Herr Botte.

Ein
komischer Roman
aus dem Französischen.

Erster und zweyter Theil.

Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1807.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Herr Botte.

Ein komischer Roman.

Erstes Bändchen.

Vorrede.

Die Lektüre des vor ein Paar Jahren unter dem einfachen Titel: Monsieur Botte in Paris, erschienenen Romans zog mich durch den überall darin vorstechenden Witz, durch die frohe Laune, die dem Verfasser die Feder geführt hat, und durch die gefällige Zeichnung und doch so scharfe Haltung der Karaktere so sehr an, daß ich auf den Gedanken gerieth, eine freie Uebersetzung davon auszuarbeiten. Ich ließ alles weg, was deutschen Lesern eher langweilig, als zwekmäßig

scheinen konnte, und was zunächst nur für Paris geschrieben war. Mein Wunsch war, daß keine, für jeden, der nicht in dieser Königin der Städte lebt, unverständlichen Anspielungen, keine langweilige Episoden den reinen Genuß bei der Lektüre dieser Schrift stören möchten.

So entstand das vorliegende Buch, welches, wie ich hoffe, meinen Lesern eben soviel Vergnügen gewähren wird, als mir das Original gewährt hat.

Der Uebersetzer.

Erstes Kapitel.

„Ich will nicht. — Und warum? — Ich will keinen Grund angeben. — Das ist ein wenig stark. — So bin ich nun einmal. — Aber so bedenken Sie doch! — Ich habe alles bedacht. — Auch die Gefahren? — Sie gehen mich nichts an. — Und doch haben Sie sie zu bestehen. . . — Er ist ein Narr. — Er ist jung, hat eine hübsche Figur. — Ein sauberer Vorzug. — Er hat sehr viel Verstand. — Er misbraucht ihn. — Ein vortrefliches Herz. — Davon soll er mir Proben geben. — Ei, wie denn, wenn Sie alles tadeln, was er thut? — Das muß ich wohl, weil er alles verkehrt thut. — Sie sind gar zu streng. — Und Sie gar zu nachsichtig. — Hören Sie einmal, lieber Botte, lassen Sie uns die Sache kaltblütig überlegen. — Hören Sie einmal, Herr Horeau, Sie zerreissen den Faden meiner Geduld. — Ich hoffe doch, Sie können sich nicht über mich beklagen. — Nun, zu sehr eben nicht. — Sie halten mich auch wohl für Ihren besten Freund. —

Es liessen sich bessere finden. — Ich bin denn doch der beste, den Sie gefunden haben? — Das geb ich zu. — Und Sie lieben mich? — Recht sehr. — Nun, man ist nachgiebig gegen Personen, die man liebt. Hören Sie mich an. — Meinetwegen, sprechen Sie. — Ihr Neffe hat tausend Thaler verbraucht. — Er hat tausend Thaler Schulden gemacht. — Das ist ja gleichviel. — Keineswegs. — Aha! ich verstehe. Sie sind nicht verbunden zu bezahlen, und. . . . — Wie, zum Teufel! ich wäre nicht verbunden, zu bezahlen? Ich sollte meinen Neffen entehren? Ich sollte ihn den Vorwürfen der ehrlichen Leute aussetzen, deren Zutrauen er misbraucht hat? Ich zahle, mein Herr, ich zahle. — Dann ist es gleichviel, ob er dis Geld verbraucht oder entlehnt hat. Da sehe ich keinen Unschied. — Den will ich Ihnen begreiflich machen. Wer einen guten Verwandten hat, und sein Herz tausendmal auf die Probe stellte, der muß ihm auch das seinige öfnen, muß ihm seine Bedürfnisse, ja selbst auch seine kindische Wünsche entdecken. Weiß ich denn nicht, daß jeder junge Mensch dergleichen Wünsche hat? Mein Herr Neveu schwieg, und entlehnte. Er hat also Mistrauen in mich gesetzt; mich dadurch gekränkt, mich gezwungen, aus Ehrgefühl zu bezahlen, was er von meiner Freundschaft nicht zu erlangen

hofte. Ich zahle für ihn, Herr! aber ich sehe ihn nie wieder. —

Wie? Sie wollten ihn nie wieder sehen, den Sohn Ihrer geliebten Schwester. . . . — Ich will ihn nie wieder sehen. — Ihn, um dessentwillen Sie den Freuden der Ehe entsagt haben. . . . — Wer hat Ihnen das gesagt? — Ich vermuthe es. — Und Sie haben Unrecht. Ich habe nicht zu Gunsten meines Neffen der Ehe entsagt; ich habe keine Frau genommen, weil ich keine fand, bei der ich nichts gewagt hätte. — Ei, ei! — Lächeln Sie, soviel Sie wollen. — Uebertreibung, mein Freund, offenbare Uebertreibung. Ihre Frau Mutter war durchaus tugendhaft. . . . — Und ich werde immer ihr Andenken ehren. — Ihre Schwester, von ihr erzogen . . . — Glich ihr in vielen Stücken; aber, zum Teufel, ich konnte weder Mutter noch Schwester heirathen. — Ich könnte von meiner eigenen Frau sprechen. . . . — Die ist einzig in ihrer Art. — Das sind nun schon drei. — Aber Sie liebten sie, Sie gefielen ihr, und ich verlange nie ein Glück zu besitzen, das man nur auf Kosten der Ruhe andrer Personen erkauft. —

Und Sie glauben, daß unter einer ganzen Generation es auch nicht Eine vierte geben könnte, die das Herz eines braven Mannes verdiente. — Ich

kenne zwanzig, die sehr liebenswürdig sind. Aber was fand ich bei näherer Prüfung? Bei der einen, Kleinigkeitsgeist, bei der andern, Kokettерie, bei der dritten, Hang zur Verschwendung, bei der vierten, Gleichgültigkeit gegen mich, bei allen eine übertriebene Eigenliebe, und bei manchen die Sucht, ein schöner Geist zu seyn. Möchten Sie wohl ein Mädchen heirathen, das Verse macht, das nie aus dem Hause geht, als um in akademischen Hörsälen sich beklatschen zu lassen, und das in der Ehe nur den Musen, nicht dem Mann anhängt? Das ist ja eben, als ob man sein Schreibzeug heirathete. —

Ja, mein Freund, wenn Sie aber weiter nachgesucht hätten, so würden Sie vielleicht gefunden haben, daß die einundzwanzigste keinen dieser Fehler hat. Auch mir verlieh die Natur eine sehr gütige Mutter. Sie theilte ihr Herz zwischen meinem glücklichen Vater und mir. Ihrer zärtlichen Sorgfalt, Ihrer Nachsicht, und Ihren weisen Rathschlägen verdank ich Vieles: endlich trat ich in das Alter, in dem neue Bedürfnisse mich ein neues Glück suchen liessen, und dieses höchste Glück verdanke ich wiederum einer Frau. Wie viele Dankbarkeit verdient nicht ein Geschlecht, das in unserer Kindheit unser Herz und unsern Kopf bildet, das uns neue Gefühle kennen lehrt, unser

Daseyn verdoppelt, unsere Leiden und Freuden theilt, durch Mitgefühl und Hülfsleistungen unsern Schmerz erleichtert, das auf das Leben Blumen streut, und uns den Tod ertragen hilft. Huldigen Sie der Wahrheit, mein Freund, und gestehen Sie, daß Sie sich für das Glück Ihres Neffen aufgeopfert haben. — Das gesteh ich nicht, weil es nicht so ist. — Wenigstens ist es gut, wenn er es glaubt. — Warum denn? — Soll er sich einbilden, ich hätte für ihn gehandelt, da ich doch nur nach den Eingebungen meiner Vernunft handelte? Jemanden Dankbarkeit auflegen, der uns keine schuldig ist, und der Früchte dieser unverdienten Dankbarkeit geniessen, das ist zweideutig und niederträchtig gehandelt. Ich habe mich nicht verheirathet, weil ich es nicht gewagt habe; ich habe für meinen Neffen Sorge getragen, weil es meine Pflicht war; ich verbanne ihn aus meiner Gegenwart, weil er mich beleidigt hat; das alles ist sehr einfach und deutlich. Ich will nicht, daß man was anders glauben soll. Brechen wir davon ab, machen Sie mir den Kopf nicht heisser, als er schon ist. —

So? Sie wollen ihn also nicht wieder sehen? Wissen Sie auch, was das heißt? Das heißt, einen lebhaften, liebenswürdigen, unerfahrenen jungen Menschen, der unter Ihren Augen seine Vernunft und

sein Herz gebildet haben würde, allen Thorheiten seiner Jugend preisgeben. Er wird sich nun allen seinen Phantasien, allen seinen Leidenschaften überlassen. Er wird kleine Fehler begehen, die ihn unvermerkt zu größeren Verirrungen führen. Er wird dafür durch die Verachtung ehrlicher Leute gestraft werden, und das alles darum, weil er sich gefürchtet hat, von seinem Oncle eine Summe zu begehren, deren er zu Befriedigung eines jugendlichen Wunsches zu bedürfen glaubte. Und was werden Sie denn denen, die bisher Achtung für Sie hatten, antworten, wenn sie Ihnen vorwerfen, daß Sie diesen jungen Mann wegen einer so geringfügigen Ursache zu Grund richteten!? Werden sie nicht Grund haben, zu glauben, daß Sie die Gelegenheit suchten, sich eines Verwandten zu entledigen, der Ihnen lästig war? — Lästig, mir, mein Neffe, mein Karl! so was könnte man glauben! — Alle Anzeigen lassen es glauben. Mein lieber Botte, Ihr Beispiel beweist, daß ein ehrlicher Mann ohne Frau leben kann; aber der öffentlichen Achtung kann er nicht entbehren. Diese besitzen Sie, und gewiß, Sie werden sie nicht einer so übel angewandten Halsstarrigkeit aufopfern. Karl, Karl! — Was haben Sie vor? — Ihnen die Verlegenheit, mit der man Fehler zurücknimmt, und das Unangenehme einer nä-

hern Erklärung zu ersparen. Karl, Karl! Bemerken Sie seine traurige, reuige Miene? — Ja, ja, aber sprechen Sie doch leise. — Treten Sie näher, Karl. Sie haben ein Unrecht gegen Ihren Oncle gutzumachen, und Sie verdienen Vorwürfe, die er so gütig ist, Ihnen zu erlassen. Er verzeiht Ihnen... — Ich habe das nicht gesagt. — Ach, mein lieber Oheim. — Der liebe Oheim, junger Herr, wissen Sie das, ist immer bereit, Ihnen so viel Geld zu geben, als Sie vernünftiger und rechtlicher Weise bedürfen. Aber der Herr Neveu hatte gar kein Recht, in mein Herz Mistrauen zu setzen, mich in den Augen dritter Personen, deren Hülfe er eher, als die meinige ansprach, herabzusetzen, und hintennach mich zu nöthigen, daß ich mit einem Kerl, der Geldsäcke auf dem Buckel schleppt, von Haus zu Haus rennen mußte, um den Preis seiner Thorheiten zu bezahlen.

— Aber, lieber Freund, Sie können ja die Gläubiger hieher bestellen. — Nein, mein Herr, ich bestelle sie nicht hieher. Ich werde diese Leute nicht dem Gelde nachlaufen lassen, das dieser saubere Herr ihnen schuldig ist. — Meiner Treu, Freund, solche Leute, die einem jungen Menschen Geld leihen... — Das ist der einzige Vorwurf, den ich Ihnen zu machen habe, und ich bin nicht einmal versichert, daß er ge-

gründet ist. Erstens haben sie zu erlaubten Procenten ausgeliehen. — Das ist selten heutzutag. — Zweitens haben sie nur mäßige Summen vorgestreckt, höchstens hundert Thaler, und bei wem sollte man eher eine solche Kleinigkeit sicher anleihen können, als bei diesem jungen Herrn hier? Ich sage das nicht, um Sie zu entschuldigen, Herr Neffe. Ihr Benehmen läßt sich nicht entschuldigen. Sie entlehnen da bei zehn verschiedenen Personen tausend Thaler, da Sie doch alles im Ueberfluß haben, und da Sie wissen, daß Sie mir nur ein Wort sagen dürfen... — Aber, lieber Oncle, ich wagte es nicht, zu hoffen... — Wie, mein Herr, Sie wagten nicht, zu hoffen? Wer durchsucht denn alle sechs Monate Ihre Garderobe? Wer erneuert sie ohne all Ihr Zuthun? Wer schikt Ihnen alle Kostbarkeiten, die in der Mode sind? Wer erkundigt sich bei Ihrem Bedienten, ob Sie noch bei Geld sind, und steckt Ihnen Rollen Golds in die Tasche? Wer schaft mir neue Pferde für die, die Sie auf der Jagd zu Tod reiten? Wer traktirt Ihre Freunde? Wer verbrennt Ihre Romane, und gibt Ihnen gute Bücher dafür? Wer endlich lehrt Sie denken, und wer beweist Ihnen, ohne alle Pedanterie, daß die Portion Glücks, nach welcher man in dieser erbärmlichen Welt streben kann, nur die

Frucht einer guten Aufführung ist? Und doch hoften Sie nicht, tausend Thaler von mir zu bekommen? Das ist eine saubere Manier, mir zu antworten. — Aber, mein Freund, Sie machen ja den armen Menschen ganz furchtsam. — Furchtsam? ey, seht doch! — Um ein ganz liebenswürdiger, junger Mann zu seyn, fehlt ihm nichts, als ein wenig Furcht vor mir. Kommen Sie hieher, näher, noch näher! nun antworten Sie mir: Ich habe Ihnen dieses Jahr zweihundert Louisd'or gegeben, diese mit dreitausend Livres, die ich für Sie bezahlen werde, machen zusammen siebentausend achthundert Livres. Was Teufels haben Sie mit all dem Geld gemacht? — Was ich damit gemacht habe, Onkle? — Ja, ja, ich frage Sie, was Sie damit gemacht haben? Verblendet Sie die schändliche Leidenschaft zum Spiel? Besuchen Sie dergleichen Schlupfwinkel, die die Polizei offen läßt, wie sie die Freudenmädchen duldet? Es ist ganz gut, daß Verbrecher sich in dergleichen Abgründe blindlings stürzen; sie hören auf diese Art auf, die sittliche Ordnung zu stören. Aber Sie, mein Herr, Sie, sollten Sie mit diesem Abschaum der bürgerlichen Gesellschaft sich in irgend eine Gemeinschaft einlassen wollen? Antworten Sie doch, spielen Sie? — Nein, mein lieber Oheim. — Was Teufels haben Sie denn mit all dem Gelde

gemacht? — Sie wissen, lieber Oheim, daß das Jagen bisher meine einzige Leidenschaft war. — Nun, Sie haben doch wohl nicht 7,800 Livres auf die Jagd verwandt, da ich alle Unkosten dafür bezahle! Was zum Teufel wollen Sie mir da aufbinden? — Sie erinnern sich noch, lieber Oheim, des Tags, da der Fuchs uns sieben Stunden von Ihrem Landgut abführte? . . . — Wohin Sie erst den andern Tag wieder kamen. Ich erinnere mich dessen. Ich habe damals zuviel Unruhe empfunden, als daß dieser Tag mir hätte aus dem Gedächtniß kommen können. — Aber, lieber Botte, lassen Sie ihn doch zum Wort kommen. — Ich glaube, Sie haben Recht. Nehmen wir inzwischen Platz; denn eine Geschichte, die vor einem Jahr anfängt, und erst mit dem gestrigen Tage endigt, kan nicht kurz seyn. Zur Sache, Neffe, nur keine überflüssige Umschweife. — Ich werde mich kurz fassen, Onkle. — Desto besser; fang einmal an.

Die Nacht überfiel uns bei dem Schlosse Arancey. Sie kennen es, Onkle. — Recht gut; ich habe auch den Eigenthümer gekannt, einen Mann, der auf seinen Adel mehr als zuviel hielt, und, wie es bei dergleichen Leuten üblich ist, sehr verschuldet war. Unsere Pferde konnten nicht mehr laufen, wir selbst waren ermüdet, es war kalt, und ich glaubte, wir könn=

ten nichts besseres thun, als in diesem Schlosse ein Unterkommen suchen. — Weiter. — Wir setzen, oder vielmehr wir hüpfen über eine wurmstichige Zugbrücke; wir durchwandern lange Höfe, in denen eine Menge Meubles und altes Bauholz untereinander herumliegt; wir kommen an verfallene Bogengänge, wir durchlaufen die Zimmer, sehen da Säle, die in Schaafställe verwandelt sind; ein Paar Dutzend Familiengemälde, die zu Raufen dienen, in dem obern Stock zerbrochene Fensterscheiben, Zimmer, die ehedem wohl prächtig gewesen seyn müssen, die aber nun den Nachtvögeln, den Krähen, den Tauben zum Zufluchtsort dienen, kurz . . . — Kurz, was hat diese romanhafte Beschreibung mit den 7,800 Livres zu schaffen, die du durchgebracht hast? — Ich komme gleich daran Onkle! — Gottlob! —

— Ich frage, ob Niemand zurückgeblieben ist, um das Interesse des Eigenthümers zu besorgen, und erfahre, daß ein wohlhabender Pächter fünfhundert Schritte von dem Schloß eine angenehme und bequeme Wohnung hat. Ich steige wieder auf mein Pferd, das sich kaum auf den Beinen halten konnte; ich gebe ihm die Sporn . . . . — Das arme Thier, das mit der Sache gar nichts zu schaffen hatte. Der Spaß kostete ihm sein Leben. Da rühme man noch die Billig-

keit der Menschen. Was zum Henker hattest du nöthig, dich in die Angelegenheiten dieses Marquis von Arancey zu mengen, der mir viel Ehre zu erweisen glaubte, wenn er mich bei sich speisen ließ, mich, dessen Schiffe die Meere zweier Welten durchsegeln, mich, der ich Faktoren in Indien, auf den Küsten Afrika's, und sogar im mexikanischen Meerbusen hielt, und zehnmal mehr Menschen Unterhalt verschafte, als er Gläubiger zu Grund gerichtet hat. Der Ritt kostet mich mein bestes Pferd, aber er brachte Dich zur Pachterswohnung. Weiter. — Das Herz war mir zerrissen wegen des traurigen Zustandes, in dem ich das Schloß gefunden hatte; ich nahm mir vor, dem Pächter, wie ich glaubte, verdiente Vorwürfe zu machen. Ich erblicke seine einnehmende, patriarchalische Gestalt; die rührenden Sorgen der Gastfreundschaft entwafnen mich. Es waren keine gesuchte, glatte und geschliffene Worte, es war die einfache Sprache des Herzens, die ich vernahm, jene Sprache, welche anzeigt, daß man eben so denkt, wie man spricht. — Sie werden sehen, Horeau, er bringt die Geschichte nie zu Ende. — Ungeachtet einer Art von Ehrfurcht, die mir der würdige Pächter einflößte, wagte ich doch einige Worte über den Verfall des Schlosses. — Zur Sache, Neffe, zur Sache! —

chen Sie mich bös. Ich würde noch übler liegen, wenn Sie nicht gut lägen.

Er nimmt ein Licht, und geht, ohne ein Wort zu sagen, fort, begleitet von der dicken Margreth und von Horeau, der ihm gähnend folgte. Georges faßt wieder Karls Hand, und führt ihn in die Scheuer, wo er sich mit ihm einsperrt, den Schlüssel in seine Tasche steckt, sich auf einen Haufen Gras wirft, und unsern jungen Mann selbst sorgen läßt, wie er mit seinem Lager zurecht kommt.

Welche Nacht brachte der arme Karl zu! Wenn er doch wenigstens seinen Wilhelm bei sich hätte! Aber es ist Georges, der an seiner Seite schnarcht. Er muß leiden und schweigen. -

Herr Botte und Herr Horeau hatten gar keine Seelenleiden, und einen von der Reise sehr erhitzten Körper. Welch ein Bett! sagte Horeau. — Klagen Sie nicht, das rath ich Ihnen, wenn der einzige Sohn auf Stroh liegt. — Man sollte darauf schwören, daß diese Matratzen von Fischergarn gemacht sind. — Was konnte man mehr thun, als uns das beste geben? — Konnte man uns was schlechteres geben? Ich werde kein Aug zuthun. — Das ist sehr Schade. — Sie werden eben so wenig schlafen, als ich. — Ich habe meine Partie ergriffen. Suchen Sie die Ihrige zu er-

greifen. Gute Nacht, Herr Horeau. — Gute Nacht.

Das Bett war hart, sehr hart und eng: überdem stand es über dem Schaafstall, und der Boden war sehr dünne. Die Lämmer blöckten, weil sie ihre Mütter wieder sahen, die sie den Tag über nicht gesehen hatten. Sehr thätige Insekten sprangen von dem Schaafstall auf die Bretter, und von den Brettern auf das Bett. Horeau blieb unbeweglich und ganz gerade liegen, aus Furcht, Herrn Botte zu stoßen. Herr Botte wendete sich wie ein Aal, und sagte brummend: der gute Mann hätte was gescheiders thun können, als weinen; jetzt wär' ich in meinem Wagen, und schliefe ruhig: schläfst du, Horeau? — Ei, wer zum Teufel könnte hier schlafen? — Weil Sie nicht schlafen, so muß ich Ihnen eine Idee mittheilen, die mir durch den Kopf läuft. — Lassen Sie hören! — Ist es wohl auch ganz gewiß, daß Madame Düport das Frauenzimmer ist, bei dem Karl so oft speist? — Meiner Treu, das weiß ich nicht. — Ist nicht vielleicht diese Fräulein von Arancey, die er seit einem Jahre kennt, und von der er mir nichts gesagt hat, das Frauenzimmer, das der Bursche so schätzt? — Das kann seyn . . . o weh, o weh. — Was fehlt Ihnen denn? — Fünfhundert Nadeln fahren mir auf einmal in den Leib. Was sind denn das für gefrässige Thierchen,

die ich zu Dutzenden von meiner Brust wegnehme? — Ohne Zweifel die nemlichen, die ich auf meinem Magen, auf meinen Armen und Schenkeln mit Fäusten todt schlage. — Und kein Licht. — Desto besser, es ist genug, daß man fühlen muß. — Ich weiß, was ich thue, ich werfe mich ganz nackt in die Quelle, die bei dem Eingang des Hofes ist. — Bei Gott! das leid ich nicht. — Pah. — Ich sollte leiden, daß Sie Seitenstechen und Gicht sich zuzögen? Nicht wahr? Und dann ist es auch nicht verboten, an sich selbst zu denken. Alle diese grausamen Thiere werden sich an mich allein halten, wenn Sie nicht mehr hier sind. Ich habe die Partie halb gewonnen, wenn Sie bei mir sind, und, zum Gukuk, Sie müssen hier bleiben. — Freund, haben Sie Mitleiden mit mir; ich leide wie ein Märtyrer. — Still doch, Sie haben keinen festen Karakter. — Nun ja, ich gebe es zu, aber lassen Sie mich doch heraus. — Wie würden Sie sich erst gebährden, wenn Sie auf dem Rost gebraten würden, wie der heilige Laurentius? — Ich würde darauf bleiben, weil ich es nicht anders machen könnte. Aber nichts nöthigt mich, hier zu bleiben, und ich gehe.

Horeau wickelt seinen Freund in die Decke und die Leintücher, wirft ihm die Kopfkissen und ihre gemeinschaftlichen Kleider zu, öfnet die Thüre, und findet

die Treppe. Herr Botte wickelte sich so schnell als möglich aus seinen Verschanzungen, und setzte Horeau nach, indem er ihm — aus Achtung für Edmunds Schlaf halblaut zurief: „Du wirst Dich erkälten, armer Mensch, Du kannst daran sterben."

Horeau hört auf nichts; er will seine Feinde alle auf einmal ertränken; er läuft in einem fort, und hört immer den Herrn Botte ihm auf den Fersen nachfolgen. Im Trott kömmt er in den Hof, und läuft in gerader Linie, die nach der Mathematik und der Vernunft die kürzeste ist, auf die Quelle zu. Auf einmal verschwindet er, und Herr Botte, der sich ebenfalls in Trab gesetzt hat, verschwindet fast zu gleicher Zeit. Sie sind beide von einem kleinen Mäuerchen, das mit dem Hof in Einer Linie läuft, in den Sumpf gefallen, dessen grünlichtes Wasser so wenig hell ist, daß man es bei Nacht nicht gewahr wird, und stecken nun im Koth bis an die Hüften. Ach, mein Gott, sagte Horeau, wir sind ertrunken. — Ei bewahre, du feige Memme, du würdest es sonst nicht sagen. — Wenn's noch nicht geschehen ist, so wird es bald geschehen. — Mich beunruhigt ganz was anders. — Ich sehe nichts, das mehr beunruhigen könnte. — Wenn der Schurke, mein Neffe, uns hier fände! — Nun, so würde er uns herausziehen. — Und das Ge-

lächter, und die boshaften Anmerkungen, und mein Ansehen, das auf die Spitze gestellt wäre! Denn in der That, so, wie wir sind, seh ich nicht wie ein Onkel aus. . . Sie hattens recht nothwendig, aufstehen zu wollen. — Und Sie, mir folgen zu wollen. — Nur keine Klaglieder! Wir müssen suchen, da herauszukommen. — Nun, so helfen Sie mir ein wenig. — Ach, ich sitze selbst fest, wie auf Pech. — Das ist gewiß Thonerde, mein Freund. — Das ist der Teufel, wenn du willst, aber wir müssen heraus.

Sie machten viele Versuche, die aber keinen andern Erfolg hatten, als zwei so schwere Körper, wie die ihrigen, noch tiefer hineinzuziehen. Herr Botte der nie ein Hinderniß gekannt hatte, gerieth in eine wahre Wuth. Horeau, den der Schrecken ausser sich setzte, schrie eben so laut, als sein Freund. Karl, der nicht schlafen konnte, erkannte die rauhe Stimme seines Onkels. Er stieß Georges hart an, und forderte ihm den Schlüssel zur Scheuer ab. Georges, der gute Gründe zu haben glaubte, um ihn zu behalten, schlug ihn rund ab. Karl erhitzte sich, Georges blieb kalt, beharrte aber auf seiner Weigerung. Zank in der Scheuer, Zank in dem Sumpf.

Margarethe klopfte Butter für den morgenden Wochenmarkt. Sie hört das Geräusch, und geht in den

Hof, indem sie ihre Lampe vor sich her trägt, bei der die eine Hand ihr zum Laternenpfahl dient. Sie nähert sich, sie sieht. . . . Sie stellt ihre Lampe auf die Erde, stemmt beide Hände in die Seite, und bricht vor den Augen des leicht reitzbaren Herrn Botte in ein entsetzliches Gelächter aus.

Jetzt wendet Herr Botte seinen ganzen Zorn gegen Margarethen. Er zankt sie jämmerlich aus, Margarethe aber, immer fortlachend, sagte mit unterbrochener Stimme: Ich bitte Sie um Vergebung, gnädiger Herr, aber Sie sehen gar zu komisch aus!!!

Fräulein von Arancey hatte ihre Gründe, warum sie nicht schlief. Da sie nicht wußte, was sie von gewissen starken Flüchen, die immer durch ein unmäsiges Gelächter unterbrochen wurden, denken sollte, so sprang sie aus ihrem Bett, warf einen Rock über, und weckte Vater Edmund. Der Vater Edmund zieht die Beinkleider an, sieht, was vorgeht, liest Margarethen den Text, und zwar sehr lang, wenn gleich Herr Botte ihn bei jedem Wort unterbricht, um ihm zu sagen: Herr Edmund, vor allen Dingen ziehen Sie uns heraus!

Nachdem Herr Edmund seiner Magd methodisch bewiesen hatte, daß sie gegen die Gesetze der Gastfreundschaft angestossen habe, wobei er eine Predigt

seines Pfarrers zum Grunde legte, dessen Zuhörer nicht im Sumpfe stacken, klopfte er an der Thüre der Scheuer, und sprach als Vater, der Gehorsam verlangt. Georges öfnete ohne Widerrede: Karl gieng mit ihm hinaus. Sie sprangen beide ins Wasser, und fiengen an, die beiden Unglücklichen auf zwei alten leeren Fässern rittlings herauszuziehen. Sie trieben sie auf den gepflasterten Weg, auf dem das Vieh in die Schwemme geht, und sie lachten beide, wiewohl sie sich fest das Gegentheil vorgesetzt hatten: aber es war auch schwer, das Lachen zu verbeissen.

Die zwei Herren glichen, als sie aus dem Flusse kamen, dem Flußgott Scamander. Nackt, wie er, kothig, wie er, gilfend, wie er, fehlte ihnen, damit die Aehnlichkeit vollkommen sey, nichts als die kräftige Eleganz der Formen, und die Krone von Schilfrohr.

Lachen Sie, mein Herr, lachen Sie, sagte Herr Botte zu seinem Neffen, als sie durch den Hof giengen. Es ist ohne Zweifel spaßhaft, mich in dieser grotesken Gestalt zu sehen, aber Sie müssen wissen, daß ich nur darum mich so beschmutzt habe, weil ich einen Narren verhindern wollte, um Mitternacht ein kaltes Bad zu nehmen. — Der Beweggrund, Onkel, ist sehr lobenswürdig. — Das ist er ohne Zweifel, und wie

ich auch vor Ihneu erscheinen mag, immer sind Sie mir doch Achtung schuldig.

Karl folgte in tiefem Stillschweigen seinem Onkel und seinem Freund, die man so beleuchtete, daß man einen halben Thaler auf dem Boden hätte finden können. Vater Edmund tröstete sie sehr ernsthaft über einen komischen Unfall, und fuhr immer fort, zu sprechen, wenn gleich Herr Botte ihm wiederholte: Schon gut, schon gut: warmes Wasser und ein Hemd!

Fräulein von Arancey glaubte, sie wären alle schon abgereist. Sie blieb ruhig am Fenster, weil sie zwei Männer in gelben Pantoffeln zu sehen glaubte, und gerne hätte wissen mögen, was alles das bedeuten sollte. Margrethens Lampe und des Onkels heftige Antworten sezten sie in Kenntniß des Vorfalls und in Verwirrung. Die Sittsamkeit gab ihr dismal einen ganz natürlichen Vorwand, sich in ihr Zimmer einzuschliessen. Unterwegs fragte sie sich, warum diese Herren im Sumpfe stäcken, anstatt in ihrem Bett zu schlafen, und da sie eine Frage nicht auflösen konnte, die sie im Grunde wenig interessirte, so legte sie sich nieder, und dachte an Karln, immer an Karln, an nichts als Karln, wobei sie vou Zeit zu Zeit wiederholte: Ach, mein Freund, wie viele Leiden bereiten wir uns vor!

Edmund hatte die zwei Freunde in den Saal geführt, wo er ein Feuer angemacht hatte. Margrethe brachte einen großen Kessel, in welchem sie sonst das Wasser zur Reinigung der Gefässe in der Milchkammer wärmte; Georges kömmt mit dem Schwamm seiner Pferde herbei, er hilft Herrn Botte die Beine in den Rand des Kessels zu stecken; er fängt an, aus Leibeskräften zu waschen, und sein alter Vater durchsucht den ganzen nußbaumenen Schrank, um seine zwei feinen Hemder mit Gallamanschetten zu finden, eben die, die er ehedem getragen hatte, wenn er als Küster die Blätter im Meßbuch umwendete, und im Chor sang.

Herr Botte hielt die nothwendige Operation mit Ungeduld aus. Er betrachtete seinen Neffen zankend und kopfschüttelnd, und der junge Mann, der seit einer Viertelstunde weder zu lachen noch zu sprechen wagte, konnte sich nicht enthalten, ihm zu sagen: Wenigstens, lieber Onkel, werden Sie gestehen, daß ich nicht Schuld daran bin. — Um Verzeihung, auch dismal bist du der Urheber von allem. — Ei, zum Beispiel, lieber Onkel. . . . — Wenn du mir nicht eine so emphatische Lobrede auf diesen Greisen gehalten hättest, so würde ich nicht in Versuchung gerathen seyn, ihn kennen zu lernen, und ich stünde jetzt nicht

in Margrethens Kessel, und müßte mir nicht den Hintern von Georges waschen lassen, der ihn niemals sehen sollte.

Während die Herren, die nun abgeputzt und in weisse Hemder gesteckt waren, ihre Kleider erwarten, und während Margarethe sie sucht, unternimmt es Edmund, sie zu überzeugen, daß es mit dieser Menge Insekten gar nichts auf sich habe, daß ihnen nur ein wenig Uebung fehle, und setzt hinzu, der Boden müsse durchaus hohl und durchsichtig seyn, damit sein Sohn alles höre, was in dem Schaaf- und dem andern daran stossenden Stalle vorgehe. Er bietet nochmals sein eigenes Bett an, worauf Herr Botte mit einem derben Fluche ausruft: Kein Bett mehr! ich will kein Bett mehr; meine Hosen möcht' ich.

Margarethe kömmt mit den Kleidern der Herren zurück. Sie hatte nur einen Theil in der Kammer gefunden, der Rest hatte über den Löchern des Bodens gehangen, war in den Schaafstall gefallen, von den Schaafen mit Füssen getreten, und, wie man sich leicht denken kann, sehr übel zugerichtet worden. Herr Botte fiel von neuem über den armen Horeau her. Er warf ihm, zehnmal hinter einander, und in Einem Athem, seine Sucht nach kalten Bädern um Mitternacht vor, und machte endlich die scharfsinnige Be-

merkung, da man diese Kleider nicht mehr brauchen könne, so müsse man andre in seinem Schlosse holen lassen.

Diese Bemerkung heilte Karl von Grund aus von seiner Begierde, zu lachen. Er schloß nach der Zeit, die man zum Hin= und Herschicken brauchte, daß man den andern Tag auf dem Pachthof wenigstens das Mittagessen einnehmen müsse, folglich seine theure Sophie, die er mit Recht beklagte, aus ihrer übeln Lage noch nicht errettet sey. Man mußte jedoch dem theuren Onkel gehorchen, in einem Heuboden den Postillon, den die Insekten sehr ruhig schlafen liessen, aus dem Neste treiben, und ihn anweisen, daß er so eilig als möglich, auf Gefahr, den Hals zu brechen, auf das Schloß zurückreuten, und einen Kammerdiener mit einem gefüllten Felleisen herholen solle.

Vater Edmund wendete mit seiner Geduld, die nichts aus der Fassung brachte, noch einmal den nußbaumenen Schrank um, aus dem er seinen kastanienbraunen Rock, die gestickte Barchentweste und die schwarzsammtnen Beinkleider herauszog, und sie Herrn Botte anbot; es war das schönste, was er hatte. Herrn Horeau gab er einen blauen Brustlatz von Zwillich, die Enden hübsch mit rothen Fäden gestickt; es war das reinlichste, was er hatte.

Man hatte nur die Wahl, den übrigen Theil der Nacht im Hemd zuzubringen, oder sich dessen zu bedienen, was man fand. Die Herren thaten, was wir alle an ihrer Stelle gethan hätten, und sie hätten sich nicht besser verkleiden können, um auf den Maskenball zu gehen; sie sahen aus zum todtlachen! Georges konnte sich nicht halten, und dismal fiel Herr Botte über ihn her. „Ei, zum Teufel, Herr, anstatt zu lachen, wie ein Einfaltspinsel, füllen Sie das Loch aus, das zu nichts dient, und lernen Sie, daß, wenn man in einer Ecke seines Hofs eine vortrefliche Quelle hat, man nicht in die Mitte einen eckelhaften Sumpf gräbt." Er nimmt Horeau bei dem einen Arm, seinen Neffen bei den Schultern, und geht geradeswegs in die Scheune. Georges nimmt sein Lager wieder ein, Karl sucht wieder seinen Winkel, der Onkel und sein Freund legen sich auf frisches Stroh, und Herr Botte sagt unter starkem Gähnen zu Horeau: Ich bin recht froh, daß das Fräulein uns nicht gesehen hat. Auf den ersten Eindruck kommt alles an; jetzt sehen wir so närrisch aus, daß unser Anblick eben keine große Achtung für uns einflößen kann, und ich sehe voraus, daß ich morgen hier eine große Rolle zu spielen habe. — Aber morgen, mein Freund, werden wir doch nicht auf dem Stroh liegen bleiben, bis der

Postillon zurückkommt? — Mit welcher Kaltblütigkeit er mir das sagt! — Was gewinnen Sie dabei, daß Sie sich ärgern? Wir sehen deshalb um nichts weniger närrisch aus. — Das sollte bei Ihnen allein der Fall seyn, da Sie den Fehler gemacht, und nicht die Rolle eines Onkel zu spielen haben. — Bei diesen Worten nimmt das Gähnen überhand, die Augenlieder schliessen sich, und die gröste Stille herrscht in der Scheuer, so wie in dem übrigen Theil des Hauses.

Es war schon hoher Tag, als die zwei Herren aufwachten. Karl war schon seit der Morgendämmerung aufgestanden. Er hatte die Gelegenheit gesucht und gefunden, der Fräulein von Arancey einige Worte zuzuflüstern. „Sie sind noch hier, meine Sophie. — Ach, ich weiß es wohl, mein Freund. — Sie werden einen Theil des Tags hier zubringen. — Ach, mein Gott. — Was werden Sie thun? — Ich entfliehe.“ Georges erschien, und man wagte es nicht mehr, weiter davon zu sprechen. Sophie gieng weg, indem sie dem jungen Bauer sagte, daß sie diesen Tag bei Helenen zubringen würde, die sie so sehr liebe, und deren Kind so krank wäre. Georges billigte das recht sehr. Er war froh, daß sie weggieng, weil Karl da war.

Das Frühstück war aufgetragen, Herr Botte hatte Hunger. Er mußte sich entschliessen, vor der Fräulein

von Arancey als Küster zu erscheinen, auf die Gefahr hin, seine Ansprüche auf Achtung auf die Spitze gestellt zu sehen. Er machte seine Schösse und den übrigen altväterlichen Putz, so gut er konnte, zurecht, neigte seine baumwollene Kappe über das eine Ohr, steckte eine Hand in die Westentasche, deren Boden er nicht finden konnte, mit der andern streichelte er seine Sonntagsmanschetten, und so gieng er ziemlich unbefangen in den Saal, wo er sehr froh war, Fräulein von Arancey nicht zu finden. Er fragte nach ihr, nach seiner Art ziemlich höflich, und erfuhr, daß sie den ganzen Tag nicht zurückkommen würde.

Er lächelt bitter, ißt, trinkt, steht auf, und sagt zu Edmund: es wäre ihm lieb, wenn er die Porträts der Familie von Arancey sehen könnte. Edmund wartet nicht auf die Wiederholung des Wunsches, er nimmt seinen Stock, Horeau folgt ihm. Herr Botte befiehlt seinem Neffen, ihn zu begleiten, und so macht man sich auf den Weg zum Schloß.

Unser Onkel hatte immer die Beschreibung im Kopf, die sein Neffe ihm von dem Verfall des Wohnsitzes des Marquis von Arancey gemacht hatte, und jetzt findet er alles hergestellt, alles in Ordnung, alles äusserst reinlich. Er vergißt die Familienporträts, kommt wieder auf seine vorige Idee zurück, und fragt Edmund

trocken, wer die Kosten der Wiederherstellung des Schlosses getragen habe. — Gnädiger Herr, Ihr Neffe. — Wo haben Sie das Geld hergenommen, Herr Neffe? — Onkel! . . . ich . . . ich habe . . . — Waren diese neuen Einrichtungen gemacht, als Sie gewisse tausend Thaler entlehnten? . . . — Nein, Oheim. — Sie haben also von Neuem entlehnt? — Nein, mein Onkel. — Wo zum Teufel haben Sie denn das Geld hergenommen? — Mein Onkel . . . ich habe . . . ich benutzte . . . — Nun, was denn? Rede. — Die Edelsteine, mein lieber Onkel. . . . — Die ich Ihnen gegeben hatte? — Ja, mein Onkel. — Ah, Sie verkaufen die Edelsteine, die ich Ihnen gebe, verkaufen sie, nachdem ich alles gethan habe, um Ihr Zutrauen zu erwecken, und warum verkaufen Sie sie, um ein Schloß herstellen zu lassen, das niemanden nützt? — Aber, gnädiger Herr, Ihr Neffe hoft, daß Fräulein von Arancey es eines Tags bewohnen wird. — Hat er das gesagt, Vater Edmund? — Ja, gnädiger Herr. — Kommen Sie, braver Mann, wir wollen im Garten spazieren gehen. Ihre Großmuth, Herr Neffe, ist verzweifelt verdächtiger Art. Bleiben Sie hier bei Horeau. — Erlauben Sie, Onkel, daß ich Sie begleite? — Ich verbiete es Dir, bleib, daß ich Dich hier antreffe, wenn ich zurückkomme.

Karl zweifelt nicht, daß Edmund ein förmliches Verhör auszuhalten haben werde. Edmund ist einer Lüge unfähig, und da er das genaue Verständniß Karls und Sophiens nicht argwohnt, so wird er ohne Zweifel in alle Fallen gehen, die man ihm stellt. Diese unangenehmen Betrachtungen hatten unsern jungen Mann so in Verwirrung gebracht, daß es Horeau, dessen Sache sonst das Errathen nicht war, nicht entgehen konnte. Er näherte sich Karln, fragte ihn mit einem so liebkosenden Tone aus, drang mit so viel Freundschaft in ihn, bezeugte ihm so viele Theilnahme, daß der unglückliche junge Mann es wagte, ihm das anzuvertrauen, was er eine Stunde später ohne Zweifel von seinem Onkel erfahren haben würde, und da ein wenig Schlauigkeit, wenn sie niemanden schadet, nicht unerlaubt ist, so macht er sich ein Verdienst aus einer Entdeckung, die ihm einen Beschützer verschaffen sollte. Doch, lassen wir Karl seufzen, erzählen, bitten, und folgen wir Herrn Votte und Edmund.

Ersterer war der Meinung, daß, um das Ansehen eines Mannes von Gewicht, ungeachtet seines Anzugs, zu haben, er nur Herr seiner selbst bleiben, und den Ton kalter Würde annehmen dürfte, der zur Folge hat, daß man den Mann von seinen Kleidern unterscheidet. Ach, warum, wird der Leser sagen, kleidet

sich Herr Botte nicht immer als Küster? Nun, was würden wir denn dabei gewinnen? Ein Mann von unsers Onkels Karakter kann sich nur einen Augenblick Zwang anthun, wie ein gewisser Abbe' (Geoffroi), der ein jämmerliches Gesicht schneidet, wenn er gezwungen ist, von jemanden, und besonders von Voltaire, etwas Gutes zu reden.

Jetzt sind sie im Garten; Herr Botte hustet, spuckt aus, und betrachtet dabei Edmund; eine reine Seele glänzt in den heitern Augen des Greisen, und unser Onkel zweifelt nicht, daß die Wahrheit aus seinem Munde geht.

„Herr Edmund, kömmt mein Neffe oft hieher?" — Ungefähr zwei- oder dreimal die Woche. — Fräulein von Arancey ist die Madame Düport, die der Bursche so schätzt.. Es ist richtig. — Madame Düport, gnädiger Herr? — Kömmt mein Neffe wohl, um Sie zu besuchen? — Er sagt es, gnädiger Herr. — Und Sie glauben es? — Freilich wohl, gnädiger Herr. — Sie sind nicht auf der rechten Fährte, braver Mann. Wer nimmt seine Besuche an? — Ich, wenn ich zu Hause bin. — Und meistens sind Sie auf den Feldern mit Ihrem Sohn? — Ja, gnädiger Herr. — Und dann ist es Fräulein von Arancey, die die Besuchenden empfängt? — Ja, gnädiger Herr. — Der Teufel,

der Teufel! Und warum leiden Sie, mein Herr, daß ein zwanzigjähriger Mann dreimal in der Woche zu Ihnen kömmt? — Er hat mir große Dienste erzeigt, ich behandle ihn, wie einen Wohlthäter. — Dergleichen Wohlthäter sind gefährlich, Herr Edmund. Sagen Sie mir einmal, guter Alter. . . . — Gnädiger Herr? — Hat Fräulein von Arancey die Gewohnheit, ganze Tage bei der Helene zuzubringen? — Das ist heute das erstemal, gnädiger Herr. — Ah, sie war also sonst nie abwesend, eh ich zu Ihnen kam? — Niemals, gnädiger Herr. — Das ist ein verabredter Plan; der Teufel, der Teufel! Wie alt ist Fräulein von Arancey? — Bald siebenzehn Jahre. — Ist sie hübsch? — O, gnädiger Herr, es ist nicht möglich, hübscher zu seyn. — Desto schlimmer. Ist sie verständig? — Ich kenne nur Tugenden an ihr. — Desto schlimmer. Hat sie Verstand? — Das kann ich nicht so beurtheilen. — Ei, Sie so gut, als ein anderer. Alle Menschen sind ungefähr der nemlichen Ideen empfänglich: der wesentliche Unterschied liegt nur in der Art, sie auszudrücken, und wenn Sie unfähig wären, gut zu sprechen, so würden Sie doch richtig verstehen. Finden Sie Vergnügen in dem Umgang des Fräuleins von Arancey? — O sehr. — Desto schlimmer. — Wird sie im Dorfe geliebt? — Geliebt, geschätzt, respektirt. — Desto schlim-

met, beim Teufel! desto schlimmer. — Ei, gnädiger Herr, es wäre uns allen recht leid, wenn sie anders wäre; warum sagen Sie denn immer: Desto schlimmer? — Das ist meine Sache, Herr Edmund. Hier kratzte sich Herr Botte hinter dem Ohr, und rieb seine fette rothe Backen. Spricht sie zuweilen mit Ihnen von Karln? — Niemals. — Desto schlimmer. Hört sie Ihnen zu, wenn Sie von ihm reden? — O, sehr aufmerksam. — Desto schlimmer, meiner Treu! desto schlimmer. — In der That, gnädiger Herr, ich begreife Sie nicht. — Abgeredter Plan! Einverständniß! Sprechen wir von etwas anderm!

Wieviel hat Ihnen die Pachtung und das Schloß gekostet? — Eilftausend sechshundert neue Thaler. — Wieviel glauben Sie würklich baar daran bezahlt zu haben? — Zweitausend fünfhundert. — Wieviel kann ein Pächter Pachtgeld geben, wenn er dabei bestehen will? — Ungefähr sechs bis siebenhundert neue Thaler. — Sie haben da einen guten Kauf gethan, Herr Edmund. Aber Sie sind gerade nicht sehr bei Gelde? — Nein, gnädiger Herr, und ohne Ihren Neffen. . . . — Ich rede jetzt nicht von meinem Neffen. Sie haben, wie ich höre, die Absicht, dieses Gut dem Marquis von Arancey zurückzugeben? — Ja, wenn Gott ihn uns erhalten hat. — Ihr Herr war hart.

— Ein wenig, gnädiger Herr. — Sehr hart. Stolz. — Man sagt es. — Ich weiß es; er entlehnte von jedermann. — Alle seine Schulden sind von dem Erlös aus dem Verkauf seiner Güter bezahlt worden. — Desto besser; wenn er zurückkömmt, so wird er nur über seine Armuth erröthen können. Und er wird darüber erröthen. Diese kleine große Herren sind so einfältig. Haben Sie Nachrichten von ihm? — Nein, gnädiger Herr.

Herr Edmund, ich liebe die Arancey nicht; aber Ihr vortrefliches Herz ist eines Rathes werth, und ich will ihn Ihnen geben. Sie machen Ihre Sache ganz verkehrt. — Wie so, gnädiger Herr? — Der Marquis ist bürgerlich todt. Sie können Ihm nichts geben, und er folglich nichts seiner Tochter. — Aber wir werden die Güter unserm Fräulein geben. — Wann? — Wenn sie sich verheirathen wird. — Und, wenn Sie vorher sterben? — Mein Sohn denkt, wie ich. — Und wenn er auch stirbt? — Ach, gnädiger Herr, was kömmt Ihnen da für eine Idee! — Haben Sie einen Notarius im Dorfe? — Ja. — Er soll ohne Verzug eine Urkunde aufsetzen, wodurch Sie das Gut der Fräulein von Arancey unter der Bedingung schenken, daß Sie sechs Jahre lang unentgeltlich die Pacht haben sollen, um sich für die zweitausend

fünfhundert neue Thaler und Interessen bezahlt zu machen, welche das Fräulein anerkennen wird, Ihnen schüldig zu seyn, und welche sie aufhören soll, schuldig zu seyn, wenn Sie und Ihr Sohn in der Zwischenzeit sterben sollten. Zum wenigsten werden Ihre Erben sie nicht zwingen, ihr Gut wieder zu verkaufen, und nach dem, was Sie mir von ihr erzählt haben, wird sie Sie doch nach und nach bezahlen, und sie wird ihrem Vater Brod geben können, wenn er dessen noch nöthig hat. — Ach, gnädiger Herr, wie sehr bin ich Ihnen verbunden. Niemals wären mir diese guten Gedanken in Sinn gekommen, wie sehr bin ich Ihnen verbunden. — Ich fordere eine Belohnung, Herr Edmund! — Ach, was kann ich für Sie thun? — Meinem Neffen den Eintritt in Ihr Haus versagen. — Ach, gnädiger Herr, das wäre gar zu hart! . . . — Sie sind es dem Ruf der Fräulein von Arancey schuldig. — Wie, Sie glauben . .? — Ja, mein Herr, ja, ich glaube, daß ein siebzehnjähriges Mädchen nicht einen jungen Mann bei sich empfangen soll, wenn die, die auf sie Achtung geben, auf dem Felde sind. Jetzt wollen wir zurückgehen, braver Mann.

Karl zitterte, und wagte es nicht, seinen Onkel anzublicken. Horeau suchte auf der Stirne seines Freundes zu lesen, was in diesem so reitzbaren und

so guten Herzen vorgieng. Herr Botte betrachtete keinen von beiden, redete mit ihnen kein Wort, gieng durch die Zimmer durch, und zum Schloß hinaus, so schnell, als es sein dicker Bauch erlaubte, und ließ den Vater Edmund, der sich anstrengte, ihm nachzukommen, weit hinter sich zurück.

Der liebe Onkel war der Mann nicht, der sich mit etwas anders beschäftigen konnte, als mit der Idee des nächsten Augenblicks. Den Kopf erfüllt von dem, was er gesagt hatte, und was er noch sagen wollte, vergaß er seinen sonderbaren Anzug, die lange Weste, und seine baumwollene Kappe, er nähert sich dem ersten Kind, das er auf dem Wege trift, und frägt nach Helenens Wohnung. So wie er das Haus genau kennt, verfolgt er seinen Weg, und ist nur noch dreissig Schritte von der Hütte.

Fräulein von Arancey glaubte sich vollkommen sicher; sie würde lieber an das Ende des Dorfes, selbst in das benachbarte Dorf, geflohen seyn, oder wer weiß wohin? als daß sie vor dem so fürchterlichen Onkel erschienen wäre. Sie besorgte gar nicht, daß Herr Botte einen Schritt machen würde, um sie zu finden; sie erwartete mit Ungeduld den Augenblick, da er wieder in den Wagen steigen würde. Sie sah so oft als möglich nach der großen Hofthüre, ob sie sich noch nicht

öfnete. Jetzt erkannte sie Edmunds Sonntagsrock. Ohne Zweifel, dachte sie, hat er ihn zu Ehren seiner Gäste angezogen, und ohne weiter darauf zu merken, drehte sie sich wieder gegen Helenen. O wenn die Verkleidung sie nicht getäuscht hätte, wenn es möglich gewesen wäre, das vorauszusehen, das Dach, der Keller, der kleine Brunnen . . . . wer weiß, bis zu welchem Punkte der Schrecken den Verstand besiegt hätte, und welches Glück in diesem kritischen Umstande, daß Herr Horeau sich um Mitternacht baden wollte!

Herr Botte hatte aus dem, was ihm Edmund gesagt hatte, geschlossen, daß das junge Mädchen ihn vermeide, und er stürzte wie ein Husar in das Haus. Fräulein von Arancey glaubte, den guten Pächter k m- men zu sehen, und wußte nicht, was sie denken sollte, als sie den wohlbekannten kastanienbraunen Rock an einem Unbekannten sah. Sie betrachtet Herrn Botte, und Herr Botte betrachtet sie von Kopf bis zu Fuß mit prüfenden Blicken. Helene hat mir nachher gesagt, daß ein unwillkührliches Lächeln seine Lippen bewegte, das er aber sogleich verbiß.

„Sie kennen mich nicht, Fräulein? — Nein, mein Herr. — Ich heisse Botte, und bin der Onkel . . . . Mein Gott! was fehlt Ihnen denn? Geschwind, meine

Gute, unterstützen Sie sie. . . . . Schneiden Sie die Bündel auf. . . . . Weinessig an die Schläfe. Geschwind doch, es geht ja nicht voran bei Ihnen."
Fräulein von Avancey war ohne Bewußtseyn in die Arme Helenens gesunken.

Herr Botte reichte, mit seinem gewöhnlichen Feuereifer, selbst das Benöthigte herbei, und als das Leibchen die Geheimnisse der Unschuld verrieth, sagte er zu Helenen: „Die Dienstbegierde eines Mannes von meinem Alter kann nicht verdächtig scheinen. Wir wollen die Schnur aufschneiden, auch diese da . . . . das ist eine Haut, wie Atlas. . . . Her mit dem Weinessig.

Wie Sophie zu sich selbst kam, sah sie Herrn Botte auf den Knien, große Schweißtropfen auf seiner Stirne, und ihn selbst beschäftigt, in einem fort Weinessig zu giessen. Sie glaubte ein Zeichen der Theilnahme in den Augen zu lesen, die sie so sehr fürchtete. Sie erholte sich, schämte sich einer Schwachheit, die zu nichts führen konnte, und nahm sich vor, einem unvermeidlichen Sturm eine bescheidene Standhaftigkeit entgegenzusetzen.

„Sie erholt sich, Helene! sie erholt sich. Sie schlägt die Augen auf, ihre Wangen färben, ihre Lippen bewegen sich. Sie wird mit uns sprechen. Sie fürch-

ten mich also sehr, Fräulein! — O sehr, mein Herr. — Und warum fürchten Sie mich, wenn Sie sich nichts vorzuwerfen haben? — Ich glaube nicht, mein Herr, daß ich mir einen Vorwurf zu machen habe. — Ich bin also ein grober, wilder, wunderlicher Mann? — Ich sage das nicht, mein Herr. — Sie denken es? — Nein, mein Herr. — Wer hat Ihnen diese Meinung von mir beigebracht? — Niemand. — Warum haben Sie sie denn? — Ich habe sie ja nicht. — Warum zittern Sie denn, wenn Sie mit mir sprechen? — Dieser Ton, an den ich nicht gewöhnt bin. . . . — Setzt Sie ein wenig in Verlegenheit, nicht wahr? Nun, wohlan, Fräulein, so wollen wir offen mit einander sprechen; Sie können ohnehin leicht denken, daß ich nicht umsonst hieher gekommen bin: mein Neffe liebt Sie. — Ich habe ihn daran nicht hindern können, mein Herr. — Sie lieben ihn? — Mein Herr. . . — Richtig, Sie lieben ihn. — Ich kann nur seinem Onkel diese Art, mich auszufragen, verzeihen. — Gut geantwortet, Fräulein. Ihr liebt einander, das ist mir leid; aber das ist kein Grund, um Ihr Haus zu verlassen, um bei meinem Anblick in Ohnmacht zu sinken, und um nur voll Mißtrauen mit mir zu sprechen; nehmen Sie meinen Arm, Fräulein, und speisen Sie mit uns.

Er ließ ihr nicht die Zeit, seinen Arm zu nehmen; er vielmehr nahm den Arm der schüchternen Sophie, zog sie aus der Hütte, und lenkte die Unterredung auf gleichgültige Sachen. So bald nicht mehr von Liebe die Rede war, fand Sophie wieder ihre Gegenwart des Geistes, sie antwortete mit Richtigkeit, mit Anmuth, und Herr Botte gieng nur noch sehr langsam. Von Zeit zu Zeit stand er still, und hörte zu, und zuweilen hatte er die Geschicklichkeit, das Gespräch auf einen neuen Gegenstand zu leiten. Fräulein von Arancey schmeichelte sich, daß er ihr mit einigem Vergnügen zuhörte. Diese Ueberzeugung erweckte ihr Vertrauen, und die richtige Wahl des Ausdrucks, die glücklichen Wendungen, und die Feinheit der Ideen, alles wurde zu einem, freilich unschuldigen, Zwecke angewendet. Herr Botte lächelte zuweilen: das war viel.

Jetzt waren sie an dem Hofthor. Plötzlich stand Herr Botte still, und indem er einen strengen Blick auf das junge Mädchen heftete, fragte er sie: Fräulein, was ist Tugend? — Ich sehe nicht, mein Herr, in welcher Verbindung. . . . — Ich brauche keine Verbindung. Fräulein, was ist Tugend. — Sie ist, glaube ich, die genaue Ausübung dessen, was man andern und sich schuldig ist. — Vergessen Sie demnach niemals, Fräulein, was Sie sich, Edmund und

mir schuldig sind, und daß in Ihrer Lage es keine unschuldige Liebe gibt.

Karl redete in einem Winkel des Saales sehr eifrig mit Horeau. Die Thüre geht auf, und wer tritt herein? Sein Onkel, und Fräulein von Arancey. Karl erstaunt über diese Erscheinung; aber seine zärtliche Freundin scheint ruhig, und er wagt zu hoffen. Er ergreift die Hände des lieben Onkels, und fällt zu seinen Knien. Was kann er sagen, das seine Gefühle ausdrückt? Seine flehenden Blicke sagen alles.

„Ich liebe die Komödien-Scenen nicht. Steh auf. — Ich bitte Sie, zu glauben, mein Herr, daß ich diesen Schritt Ihres Neffen nicht billige. — Wenn ich Sie dessen fähig hielte, Fräulein, so würde ich Sie verachten, und Ihnen nicht antworten.

Das Mittagessen war nicht lustig. Jedermann, ausser Edmund, war in einem gezwungenen Zustand, den nicht jeder so gut, wie der andere verbergen konnte. Herr Botte hatte geschworen, daß er für Jedermann unerforschlich seyn wolle. Er war es würklich zum erstenmal, und vielleicht nur, um sich zu zeigen. Aber Horeau war gerührt, so sehr er es seyn konnte. Karl konnte nicht auf seinem Sessel aushalten, Sophie schlug die Augen nicht auf, aus Furcht, denen ihres Freundes zu begegnen, und ihn anzublicken . . . wie

man den anblickt, den man liebt. Herr Botte beobachtete alles, und machte alle Zungen stumm. Auch saß noch ein anderer Beobachter da, der nicht weniger zu fürchten war, nemlich Georges, der nicht wußte, was er von der besondern Unterredung des lieben Onkels mit seinem Vater, von dem Besuch bei Fräulein von Arancey, von der beinahe freundschaftlichen Art, mit der beide von der Hütte zum Meierhof gegangen waren, denken sollte, und die Wahrheit auf allen Gesichtern suchte. Das des Herrn Botte sagte aber gar nichts, und ihn vorzüglich hätte Georges durchschauen mögen. Er fühlte, daß es sich für ihn nicht schicke, da das Wort zu nehmen, wo sein Vater und Herr Botte waren; aber, indem er dem Respekt für das Alter, den man ihm von Kindheit an beigebracht hatte, nachgab, konnte er doch heftige Seufzer nicht unterdrücken, die er vergebens zurückdrängen wollte.

Die Zurückkunft des Postillon endigte das langweilige Mittagsessen und die allgemeine Verlegenheit. Die zwei Herren giengen hinaus, um ihre Kleider anzuziehen, und Karl, welcher hofte, ihre Abwesenheit zu benutzen, konnte auch nicht eine Minute, nicht eine Sekunde Fräulein von Arancey allein finden. Immer war Georges da; er verfolgte sie überall, er brach-

te unsere junge Leute in Verzweiflung; sie hatten sich so viel zu sagen.

Sie beklagten sich innerlich über seine Zudringlichkeit, und bald fanden sie sich noch unglücklicher. Die Prophezeihung der Fräulein von Arancey sollte in ihrer ganzen Ausdehnung in Erfüllung gehen. Wie Herr Botte von Edmund Abschied nahm, empfahl er ihm, den Notarius nicht zu vergessen, und bat ihn, seinem Neffen seine Gesinnung anzukündigen. Der gute Alte wußte nicht, wie er es anfangen sollte, etwas Unangenehmes zu sagen; das war ihm in seinem Leben nicht begegnet. Indessen, es war von dem Ruf seines Fräuleins die Rede, und diese Betrachtung überwog seinen Widerwillen. Er zog Karl beiseite, und erklärte ihm in den schonendsten Ausdrücken, die er nur finden konnte, daß der Eintritt in die Pachtung ihm in Zukunft untersagt wäre.

Karl war seiner nicht mehr mächtig. Er sprach laut von Ungerechtigkeit, von Tirannei, er sprach sogar sehr vernehmlich das Wort: Undankbarkeit. Georges, dem diese Ausrufungen alles erklärten, athmete freier. Herr Botte — um den tragischen Szenen, die er nicht liebte, vorzubeugen — befahl seinem Neffen, ihm zu folgen. Im Vorbeigehen drückte er der dicken

Margarethe einen Louisd'or heimlich in die Hand, stieg in den Wagen und reiste ab.

Was wurde aus der zärtlichen Sophie bei diesem eben so ausserordentlichen als unerwarteten Verbot? Wie sollte sie sich das Betragen Edmunds erklären? Sie erlaubte sich nicht einmal zu murren. Aber nun sollte sie den Mann nicht mehr sehen, den sie allein liebte, den sie ihr ganzes Leben lang lieben möchte, und noch ihren Schmerz verbergen, vorzüglich vor Georges, der unfehlbar ihr hätte beweisen wollen, wie weise und nothwendig das Verbot sey. . . . Welche Lage! Sie hatte Hindernisse, sie hatte Leiden vorhergesehen, und doch war sie jetzt darüber untröstlich.

Karl stand ebenfalls die äusserste Marter aus. Er wagte es nicht, seinen Verdruß in dem Wagen laut werden zu lassen, und die Gewalt, die er sich anthat, um sich Zwang aufzulegen, verzerrte sichtbarlich seine Gesichtszüge. „Sehen Sie denn nicht, mein Freund, in welchem Zustand sich Ihr Neffe befindet?" — Sie verzeihen. — Der junge Mann dauert mich. — Und mich auch. — Ist das alles, was Sie für ihn thun wollen? — Herr Horeau, Sie werden mir wohl rathen wollen, ihn auf immer von der Fräulein von Arancey zu entfernen, nur damit ich das Gegentheil thue, und sie zusammenführe? — Sie hatten mir ver-

sprochen, mein Freund, meine kleine List zu Gunsten Ihrer Gärtnerin zu vergessen. — Bringen Sie mir sie also nicht wieder ins Gedächtniß. — Ich rathe Ihnen nichts. — Daran thun Sie Recht. — Aber Sie werden mir erlauben, zu bemerken. . . . — Ich erlaube nichts. — Daß Sie wenigstens trösten sollen. . . . — Einen zwanzigjährigen Menschen. Wenn er Karakter hat, so soll er ihn gebrauchen; hat er keinen, so soll er sich einen geben. Brechen wir ab, wenn es Ihnen gefällig ist.

Horeau zuckte die Achsel, lehnte seinen Kopf in den Winkel der Chaise, und schlief ein. Der Kutscher schlug Seitenwege ein, fuhr in die Felder, und vermied so die Löcher. Man kam dismal ohne Unfall auf dem Schlosse an.

Zweites Kapitel.

Herr Horeau fand bei der Nachhausekunft einen Brief seiner Frau. Sie beklagte sich über seine lange Abwesenheit, und bemerkte ihm, daß, wenn man vieles dem Freunde, man noch mehr der Frau und den Kindern schuldig wäre. Horeau liebte sie zärtlich; es war ihm nicht unangenehm, zwischen dem Onkel und dem Neffen eine genaue Neutralität beobachten zu kön-

nen, und er kündigte an, daß er den andern Tag in der Frühe abreisen werde.

Karl wendete die Nacht an, um 7 bis 8 Bogen Papier vollzuschreiben, die er Wilhelmen zustellte, und da er der Fräulein von Arancey noch tausend Sachen zu sagen hatte, so brachte er noch alle Stunden des Tags, in denen er nicht vor seinem Onkel erscheinen mußte, mit Schreiben zu. Es blieb ihm nur dieser Trost, und je mehr er ihn anwendete, desto mehr fühlte er, daß er einem von Liebe und Kummer verzehrten Herzen nicht genüge.

Herr Botte glaubte, für alles gesorgt zu haben; aber Liebende treffen auch ihre Anstalten. Der liebe Onkel bildete sich nicht ein, daß ein alter Ulmbaum eine ehemals so süsse, jetzt so traurige Korrespondenz aufbewahre, er hätte ihn sonst ohne Zweifel niederreissen lassen. Wilhelm kam mit dem sehr langen Briefe zurück, den Sophie geschrieben hatte. Niemals zeugten ihre Briefe von einer so heissen Liebe, von einem so gänzlichen Dahingeben. Dis ist die Würkung unerwarteter Hindernisse, sie elektrisiren, sie reitzen. Die Vernunft schweigt, nur die Leidenschaften sprechen.

Ach, sagte Karl zu Wilhelm, darf ich die nicht wieder sehen, die so schreibt! — Warum sollten Sie

sie nicht wieder sehen? — Ich bin aus dem Pachthof verbannt. — Edmund, sein Sohn und ihre Leute schlafen bei Nacht. — Und die Hunde wachen. — Man vergiftet sie. — Aber Fräulein von Arancey. . . — Sie wird anfänglich Widerstand leisten, das ist in der Ordnung; hierauf wird sie nachgeben, das liegt in der Natur. — Ich wage es nicht, ihr den Vorschlag zu machen. . . — Ich will ihn machen, ich. — Und wie? — Ich werde schreiben, ich werde Sie für krank ausgeben, und versichern, daß eine Zusammenkunft Sie wieder gesund macht. — Fräulein von Arancey belügen! — Ich werde für Sie lügen. — Aber ich würde dich dazu berechtigen. Nein, Wilhelm, nein, ich sinke nicht bis zur Lüge herab; man betrügt kein Frauenzimmer, das man liebt. Ueberdem hab' ich versprochen, deinen Rathschlägen nicht mehr zu folgen.

Wilhelm begrif dieses feine Gefühl der Schicklichkeit nicht, aus dem einfachen Grunde, weil er desselben unfähig war. Er hielt es nicht einmal für aufrichtig, und bildete sich ein, der ausgezeichnetste Dienst, den er seinem Herrn erzeigen könnte, wäre, wenn er ihm gegen seinen Willen diente, so daß ihm, wenn die Umstände es erforderten, die Auskunft bleibe, alles auf ihn allein zu schieben. Da nun ein vor Liebe kranker Mensch nicht aufhört zu schreiben, so lang er

noch die Kraft hat, die Feder zu halten, so fand Wilhelm es nicht unpassend, Karls Briefe an den gewöhnlichen Ort zu legen, und er verfaßte einen, der ganz fähig war zu dem, was die unglückliche Sophie litt, noch die Qualen der Unruhe hinzuzufügen. Viel Zärtlichkeit, üble Laune über die Hindernisse, und ein neuer Schröcken — das war, wie Wilhelm glaubte, schon mehr als genug, um das junge Mädchen zu bewegen, ihren Geliebten insgeheim bei sich zu empfangen.

Er reist mit seinem doppelten Pack ab, und kommt zu der Ulme, froh, einem Herrn, wie er keinen zweiten finden würde, die Ruhe wieder geben zu können. Seitdem man nicht mehr jagte, hatte er durchaus kein Geschäft mehr, als die Ritte nach dem Meierhof, und auch deren wäre er überhoben von dem Augenblick an, da Karl sich selbst die Mühe nehmen würde, hinzureiten.

Er hatte seine Brefschaften mit der gewöhnlichen Vorsicht in den hohlen Baum gelegt, und dort nichts gefunden. Er wunderte sich darüber, und ritt eben zurück, als er unweit des Meierhofs einen Wagen fahren sah, der ihm bekannt schien. Er hält still, schaut sich um ... kann seinen Augen nicht trauen ... es ist Herr Botte, allein, in einem Kabriolet. Was

hat er da so heimlich gemacht? Sollte er auch in die Fräulein verliebt seyn, und seinem Vetter den grausamsten Streich spielen wollen? Wenn dem so ist, so wird doch das Mädchen ihren Geliebten nicht enterben lassen; es ist wahrscheinlich, daß Herr Botte ihn die Briefe nicht verstecken sah, und wenn man nächtliche Besuche erlaubt, so ist zu vermuthen, daß der liebe Onkel sich ausser Stand sehen wird, das Fräulein zu heirathen.

So dachte Wilhelm, aber er betrog sich in vieler Rücksicht. Erstens hatte Herr Botte den Jäger in ziemlicher Ferne gesehen, und sein Kabriolet hinter einen Busch gestellt, um ihn unbemerkt vorbeireiten zu lassen, und hierauf zu beobachten, was er weiter vornehmen werde. Er hatte ihn die große Landstrasse verlassen, sich dem Ulmbaum nähern, vom Pferd steigen, etwas aus der Tasche ziehen, sich wieder aufs Pferd setzen, und gegen sein Schloß zurückreiten gesehen. Genau errieth Herr Botte die Sache noch nicht, aber er merkte doch so viel, daß dieses sonderbare Benehmen irgend einen Kunstgrif der Liebe anzeige, und ohne sich weiter darum zu bekümmern, ob Wilhelm ihn sehen könne oder nicht, beschloß er, die Sache näher auszuforschen. Er hielt der Ulme gegenüber still, und

gab dem Jäger, der ihn nicht aus dem Gesicht verlor, ein Zeichen, zu ihm zu kommen.

Wilhelm näherte sich so ruhig, als ob er sich keine Vorwürfe zu machen hätte; dergleichen Halbschurken wiegen sich so gern in den Traum einer völligen Sicherheit. „Was machst du so weit vom Schloß?" — Gnädiger Herr, Ihr Neffe geht nicht mehr auf die Jagd, Ihre Pferde werden steif, daher reite ich sie spazieren. — So, du läßst sie Spaziergänge von vierzehn Stunden machen. Hilf mir aussteigen, Schlingel.

Herr Wilhelm springt mit einer sehr gnädigen Mine vom Pferd, und will Herrn Botte herausheben, der ihm aber befiehlt, die Zügel seines Pferdes zu halten. „So, du listiger Kerl! jetzt bleibe bei meinem Kabriolet, bis ich zurückkomme." Wilhelm scheint ganz guten Muths, und pfeift eine Arie. Herr Botte geht zu dem Ulmbaum. Wilhelm pfeift nicht mehr, Herr Botte geht um den Baum herum, betrachtet ihn von unten, von oben, und Wilhelm fängt wieder an zu pfeifen. Herr Botte sieht die uns wohlbekannte Höhlung, und es fällt ihm ein, den ganzen Arm hineinzustrecken; Wilhelm empfindet einige Unruhe. Herr Botte zieht ein Paquet heraus, und Wilhelm schneidet ein Gesicht. . . . Ach!

Der liebe Onkel kommt mit einer triumphirenden Mine zurück, und dreht das Paquet hin und her. Es hat keine Adresse, aber für wen es bestimmt ist, das liegt am Tag. Soll er es öfnen? Nein, die Geheimnisse seines Neffen sind dessen Eigenthum, er ist nur Richter über seine Handlungen. Indessen die Regierungen erlauben sich öfters solche Freiheiten, und Herr Botte ist Regent in seinem Hause. „Nein, sagte er, nein, man darf andere nicht in dem Nachahmen, was sie tadelswerthes thun. Ich muß rein bleiben, wenn ich verlangen will, daß meine Untergebene es auch seyen." Er steigt wieder in sein Kabriolet, und ohne den Jäger eines Worts zu würdigen, fährt er wieder nach dem Pachthof zurück.

Wilhelm sah ihn diesen Weg nehmen, und pfif nicht mehr, nicht, daß er verlegen gewesen wäre, sich darüber zu rechtfertigen, daß er Karln gehorchte, unter dem er unmittelbar stand, und der allein von dem, was er schrieb, Rechenschaft zu geben hatte. Aber sein eigenes Billet machte ihm verzweifelte Unruhe, es war nicht leicht, ihm eine unschuldige Wendung zu geben. Eben so unfähig, ernstlich traurig zu werden, als Reue zu fühlen, fieng er wieder an zu pfeifen, und nahm sich vor, im schlimmsten Fall zu einer sehr aufgeweckten und gar nicht grausamen Wittwe im

Dorfe zu ziehen, die höchstens ein wenig früher um ihr Vermögen kommen konnte, wenn die Karten und das Glück fortfuhren, gegen ihn grausam zu seyn.

Er ritt ins Schloß zurück, und erstattete Karln einen genauen Bericht von dem, was er gesehen und gehört hatte. Keine Briefe von Sophien; erster Stof zum Nachdenken. Ein heimlicher Besuch des Onkels; Stof zu noch weit ernsthafterm Nachdenken. Diese zwei Punkte waren der Gegenstand einer sehr la[illegible]en, aber — weil man nicht wußte, was auf dem Pachthof vorgegangen war — vergeblichen Konferenz. Wilhelm behauptete, daß die Gegenwart des Herrn Botte Fräulein von Arancey verhindert hätte, sich dem verfluchten Ulmbaum zu nähern. Karl behauptete: während sein Onkel mit Edmund oder seinem Sohne sprach, hätte sie wohl einen günstigen Augenblick finden können, und, da Verliebte immer auf Extreme fallen, und ohne Grund verzweifeln, so wie sie ohne Grund hoffen, so urtheilte Karl geradezu, daß Sophie ihn nur schwach liebe, und den Hindernissen weiche, die sich mit jedem Tage vervielfältigten. Sie vertheidigten beide ihre Meinung mit Wärme, als ein Wagen an das Hofthor fuhr, und man fünf bis sechs Peitschenhiebe hörte. Karl hätte in die Eingeweide der Erde sich verbergen mögen. Wilhelm bewies ihm, daß es

gescheider wäre, darauf herumzugehen, als sich lebendig begraben zu lassen. Ich, gnädiger Herr, sagte er, ich bleibe, um augenblicklich meinen Abschied zu erhalten, wenn man mir ihn geben will, und eine Stunde darauf nicht mehr daran zu denken.

Herr Botte trat in das Zimmer seines Neffen mit einer Würde, die er freilich nicht zum besten sich geben konnte, die aber doch immer imponirte. Er hatte bei sich bedacht, daß bei wichtigen Veranlassungen man sich selbst respektiren müsse, wenn man von andern respektirt seyn wolle. „Ich habe, sagte er, der Fräulein von Arancey zwei Briefe zugestellt, die ich in einem hohlen Baum gefunden habe, und die sie keinen Anstand genommen hat, in meiner Gegenwart zu erbrechen und zu lesen. — Zwei Briefe, mein Onkel! — Es ist hart für mich, daß ich den Vorwürfen, die Du Dir vielleicht selbst machst, noch die meinigen hinzufügen soll, aber ich tadle unumwunden... — Zwei Briefe, sagen Sie, Onkel! — Ich tadle Deine Beharrlichkeit, dieses junge Mädchen zu verführen, und daß Du sie verleitet hast, eine Korrespondenz zu unterhalten, die mit den Gesezen der Ehre nicht bestehen kann. Ihr Ruf ist das einzige Gut, das ihr in der Welt übrig bleibt, und du thust alles, um ihn ihr zu entziehen. — Ich, mein lieber Onkel! — Du! Was

Was wäre geschehen, wenn ein anderer, als ich, diese Briefe gefunden hätte, die freilich ohne Unterschrift, deren Ausdrücke aber so deutlich waren, daß jeder, der die Fräulein von Arancey kennt, von ihrem Verständniß mit Dir überzeugt seyn mußte. — Lieber Onkel, erlauben Sie mir nur Ein Wort zu sprechen. — Rede! — Ich habe nur Einen Brief geschrieben. — Das weiß ich, aber hast Du Kenntniß von dem zweiten? — Nein, mein lieber Onkel, ich schwöre Ihnen. — Fräulein von Arancey hatte es mir in Deinem Namen zugeschworen. Hier ist ihre Antwort. — Wie, mein Onkel, Sie waren so gütig. . . — Ja, mein Neffe, ich wollte lieber Dein Briefträger seyn, als Dich durch den Taugenichts kompromittiren lassen, der jetzt bleich wird, und doch ruhig aussehen will. Der Herr, der seine Geheimnisse seinem Bedienten anvertraut, ist ein Narr; wer ihm die Ehre seiner Geliebten vertraut, ist ein Verbrecher. Ich habe ausgesprochen. Ich will Dich nicht hindern; sieh, was man Dir schreibt.

„Ihr Jäger, mein Herr, ... Mein Herr! wiederholte Karl seufzend. — Lies doch weiter. — Ihr Jäger, mein Herr, hat die Kühnheit gehabt, mir zu schreiben. Ihr Herr Onkel hat mich über Ihre Gesundheit beruhigt, und doch gründet man sich auf eine

vorgespiegelte Krankheit, um mir Vorschläge zu machen, die meiner unwürdig sind. . . Wilhelm, Elender! rief Karl aus. — Fahr fort, fahr fort. — Ohne Zweifel wissen Sie nichts von diesen Vorschlägen; denn, wenn ich Ihnen Schwäche gezeigt habe, so habe ich doch Ihre Verachtung nicht verdient. Dis Billet ist das letzte, welches Sie von mir erhalten werden. Ihr Herr Onkel will es so, und ich unterwerfe mich.

Ich grüsse Sie.

Sophie von Arancey.

Onkel, ich kann mich nicht täuschen. „Sie sind es, der ihr dis Billet diktirt hat.” — Nein, aber ich habe sie bestimmt, es zu schreiben. — Und Sie haben nicht besorgt, mich in Verzweiflung zu setzen? — Ich besorge niemals etwas, wenn ich meine Pflicht thue. — Ihre Pflicht, Grausamer, ... Ihre Pflicht? — Vergiß nicht die Deinigen. Die erste ist die Unterwerfung, und Fräulein von Arancey gibt Dir das Beispiel dazu. Thor! Du sprichst von Heirathen? Wie wirst Du von Deinen Kindern den Respekt fordern können, den Du im Begrif stehst, mir zu verweigern! Du sprichst von Heirathen, und Du weißt noch nicht, daß man zuerst das Frauenzimmer ehren muß, das man nachher schätzen will. — Onkel, lieber Onkel, nichts kann mich entschuldigen; aber haben Sie

Mitleiden mit Ihrem unglücklichen Neffen, entziehen Sie mir nicht alles auf einmal. Lassen Sie mir wenigstens das Vergnügen, ihr zu schreiben, zu wissen, daß sie mich nicht vergißt. Sie haben niemals geliebt, mein Onkel. . . . — Nein, niemals. — Und Sie vermuthen nicht, welchen tödtlichen Pfeil. . . . — Hör auf, hör auf! Spielen wir hier einen Roman?

Herr Botte schellt. Alle seine Bedienten treten auf einmal herein. „Ich habe euch sagen lassen, euch auf das erste Zeichen gefaßt zu halten, und ich will euch jetzt meine Willensmeinung eröfnen: sie ist unveränderlich. Ich verbiete jedem von Euch, wer es auch sey, ohne meinen bestimmten Befehl zu reiten, um welcher Ursache es auch seyn mag. Ich verbiete jedem, irgend eine mündliche oder schriftliche Botschaft auszurichten, die nicht von mir herrührt. Ich verbiete, irgend jemand ins Schloß zu lassen, ohne es mir in der nemlichen Minute zu melden; in meiner Abwesenheit aber soll gar niemand herein, ausser Horeau. Ich erkläre euch dabei, daß von ganz etwas anderm die Rede ist, als von einem gestohlenen Kruge Wein, und wenn einer meine Befehle überschreitet, so wird er auf immer in Ungnade fallen."

„Dich, Wilhelm, jag ich fort, und ich verbiete Deinen ehemaligen Kameraden jede Verbindung mit Dir.

Die bewußte Sache ist nur mir, meinem Neffen, einer gewissen Dame und Dir bekannt. Wenn etwas davon ruchbar wird, so hast Du geplaudert, und dann hüte dich vor meinem Zorn."

Als seine Bediente weggegangen waren, sagte er zu seinem Neffen: „Es wäre mir zu schwer gefallen, Dich vor meinen Leuten zu erniedrigen; ich habe dich geschont, so sehr ich konnte, aber ich habe genug gesagt, damit niemand Dir gehorcht. Ich lasse Dir deine Freiheit, weil ich es Dir unmöglich gemacht habe, sie zu misbrauchen. Fräulein von Arancey wird Dich nicht mehr sprechen."

Nun ja, sagte Herr Botte zu sich selbst, als er in sein Zimmer zurückgieng. Ich muß gestehen, es hat mir viel gekostet, eine Viertelstunde lang die Rolle eines strengen und gerechten Vaters zu spielen. Aber ich muß mir die Gerechtigkeit widerfahren lassen, ich habe sie wahrlich nicht übel gespielt.

Es wäre vergebens, den Zustand Karls zu schildern, als er sich von aller Verbindung mit Sophien abgeschnitten sah. Wer liebt, kan sich ein getreues Bild davon machen; wer nicht liebt, wird die Art von Wahnsinn, die ihn befiel, nicht begreifen können. Er klagte bald seinen Onkel, bald Sophien, bald den Himmel an, und da er nicht mehr wußte, an wen er sich halten

sollte, so klagte er sich selbst an. Er schien sich darin zu gefallen, alles hervorzusuchen, was auch den lezten Rest von Hofnung zerstören konnte. Das heißt man, glaube ich, in der Tragödie, im Drama, und im Roman, seinen Kummer nähren. Er nährte ihn, ohne etwas dabei zu gewinnen; der grausame Onkel war nicht gegenwärtig bei den Anfällen seiner Wuth, es war nicht einmal ein Echo in dem Zimmer.

Des Morgens war er entstellt, bleich, welk wie eine Blume, die von der Sonne verzehrt wird. Das freute ihn: so mußte er seyn, um Theilnahme zu erwecken. Er gieng nach seines Onkels Zimmer, überzeugt, daß wenn er ihn auch nicht hören wolle, er ihn doch anblicken werde. Er erfährt, daß er so eben in seinem Kabriolet weggefahren ist. Dieser neue Streich des Schicksals setzte ihn noch mehr in Wuth. „Es ist vorbei! sagte er, sie opfert mich dem Vermögen auf: sie verdient nicht, daß ich weiter an sie denke; sie soll aus meinem Gedächtniß, aus meinem Herzen verschwinden."

Dergleichen Sachen lassen sich sehr gut sagen. Aber die Ausführung? .... Karl lief, als er diese Worte sagte, von Zimmer zu Zimmer, und wurde nicht gewahr, daß aus seinen Augen zwei Thränenbäche flossen, und daß alle seine Leute, die ihm begegneten, sie

hen blieben, und ihn begaften. Sie liebten ihn, weil er gut war, und auf hundert verschiedene Fragen, die von wahrer Theilnahme erzeugt waren, antwortete er immer: sie soll aus meinem Gedächtniß, aus meinem Herzen verschwinden.

Diese Art, zu antworten, war nicht geschickt, die Unruhe zu beseitigen. Man hielt ihn für närrisch, und fieng an, sein Schicksal mit lauter Stimme zu beklagen. Man bestärkte sich in dieser Meinung, als Karl, der vortreflich hörte — schaamroth über die Blöse, die er gegeben hatte — eilends davon sprang, und sich in sein Zimmer einschloß.

Wenn der Herr abwesend, und sein Neffe wahnsinnig ist, so ist die Haushälterin Vizekönigin, und da der Szepter das Spielzeug aller Menschen von allen Ständen ist, so theilte wohldieselbe sehr pathetisch ihre Befehle aus. Man vergittert die Fensterstöcke nicht in einer Stunde, aber es braucht nicht so viel Zeit, um sie mit Matraßen zu verstopfen, und einem Kranken alle Geräthschaften und Instrumente zu nehmen, die ihm schädlich seyn können. Das war es denn auch, was die Dame vorschrieb, und sieben bis acht Bediente waren beschäftigt, Karls Zimmer völlig dunkel zu machen. „Ihr irrt euch, meine Freunde, sagte er ihnen mit einem Lächeln voll Sanftmuth; ich habe den

Verstand nicht verloren; ich wäre zu glücklich, wenn es so wäre."

Da jedermann weiß, daß ein Mann, der mit Sanftmuth lächelt, nicht rasend ist, so wollte die Haushälterin Karakter zeigen, und wagte es, sich Karln zu nähern. Sie sprach mit ihm, er antwortete richtig. Sie setzte sich neben ihn, tröstete ihn, und sprach ihm Muth zu, ohne zu wissen, wovon eigentlich die Rede war. Aber es gibt gewisse Redensarten, die man bei jedem Gemüthskranken anwenden kann. So wiederholen Leute, die aus Höflichkeit oder Theilnahme einen Sterbenden besuchen, und nicht wissen, was sie ihm sagen sollen, das Wort Geduld bis zum Ueberdruß. Mit diesem Wort beruhigt man zuweilen den Gefangenen, der nach Freiheit schmachtet, den Prozeßführer, der ein Urtheil erwartet, den Ehemann, der eine zänkische Frau hat, den Papa, der vor der Heirath seiner Tochter Großpapa geworden ist, u. s. w., u. s. w.

So heftig auch unser Kummer seyn mag, so thut es uns doch wohl, wenn man uns beklagt. Wir wissen denen, die um uns sind, Dank dafür, daß sie sich in unsre Lage stellen; das Herz öfnet sich dann einem sanften Gefühl, das uns erleichtert. Karl, der in jeder andern Lage über das Geschwätz der Haushälterin

gelacht hätte, hörte ihr jetzt aufmerksam zu, er erzählte ihr, ohne es zu wollen, und ohne es zu merken, alle seine Leiden. Das Gewicht derselben scheint sich zu vermindern, wenn man glaubt, sie in den Busen eines andern auszuschütten, und der arme Mensch, der seinen Wilhelm nicht mehr hatte, hatte jemanden nöthig, der ihm zuhörte. Die Haushälterin erfuhr alles, ausgenommen den Namen des Fräuleins und die Absichten, die Karl bei seinem Onkel vermuthete.

Die Weiber sind mitleidig. Man lobt sie deshalb, wie man ihre Schönheit erhebt, ohne zu bedenken, daß das zwei Geschenke der Natur sind, bei denen ihr Wille gar nicht in Anschlag kommt. Sie sind mitleidig, besonders für Leiden der Liebe, weil das gerade diejenigen sind, die sie am meisten empfinden, theils wegen der moralischen Unmöglichkeit, die ersten Anträge zu thun, theils wegen des Kampfs zwischen Liebe und Tugend, wenn sie einmal das Geständniß der Liebe abgelegt haben, theils wegen der Unbeständigkeit der Männer, bei der ihnen oft nichts übrig bleibt, als das Bedauern, sich ergeben zu haben. Karls Vertrauen machte, daß die Haushälterin sich lebhafter seiner annahm. Jetzt folgte der gute Rath; denn wir haben alle die Eigenliebe, guten Rath geben zu wol-

len: es scheint, daß der, der unserm Rathe folgt, gleichsam unsre Ueberlegenheit anerkennt.

Von vielen hundert Rathschlägen, die Karl erhielt, und die öfters durch das Anbieten einer Kraftsuppe oder andrer stärkender Speisen unterbrochen wurden, schien ihm ein einziger nützlich, nemlich der, seinem Onkel zu schreiben, weil dieser ihn nicht hören wollte. Es war zu vermuthen, daß er mitten unter seinen gewöhnlichen häufigen Ausrufungen einen Brief von Anfang bis zu Ende lesen würde, und Karl setzte sich an seinen Schreibtisch.

Es ist nichts geringes, an Personen zu schreiben, die man fürchtet; man muß ihre Meinungen, ihre Schwächen, und zuweilen ihre Thorheit schonen. Man muß ihnen sagen ohne Bitterkeit und ohne sie zu beleidigen, sagen, daß sie unrecht haben, und dazu gehört mehr noch als Verstand. In der That zerriß Karl mehrere angefangene Briefe, fieng von neuem an, und zerriß wieder. An Verstand fehlte es ihm nicht, aber er war zu verliebt, und wir wissen, wie ein Verliebter in jedermanns Augen erscheint, ausser in denen seiner Geliebten. Der Tag verstrich unter Schwatzen, Erfrischungen zu sich nehmen und Schreiben. Dieser so schwere Brief wurde endlich fertig, und der letzte taugte so wenig, als die erstern. Aber

Karl glich jetzt denjenigen Schriftstellern, die überzeugt sind, ein vortrefliches Werk geliefert zu haben, wenn sie ihre seichte Einbildungskraft lang genug quälten.

Die Haushälterin, welche auf die geringsten Dinge jetzt eine Wichtigkeit legt, sagt ihm ins Ohr, daß Herr Botte zurückgekommen sey; er steht auf, um ihm seinen Brief zuzustellen, und im Vorbeigehen wirft er einen Blick in den Spiegel, ohne Zweifel sehr unwillkührlich, denn ein unglücklicher Liebhaber darf sich nicht mit seiner Figur beschäftigen. Er findet sich wenigstens eben so entstellt, als heute Morgen; noch mehr, seine Haare sind in Unordnung, der Hemdkragen offen, und er ist beinahe in Versuchung, mit sich selbst zufrieden zu seyn.

Er geht nach dem Zimmer seines Onkels. Der Kammerdiener sagt ihm, daß der gnädige Herr unpäßlich sey, sich gleich zu Bett gelegt habe, und schlafe. Karl geht traurig zurück. Die Haushälterin läßt ihm sein Bett aufschütteln, spricht ihm zu, sich niederzulegen, und Karl läßt sich ausziehen, jedoch fest entschlossen, nicht zu schlafen, um, wo möglich, den andern Tag noch kränker zu seyn. Aber die Natur, die unsre kleinen Plane zu Schanden macht, richtete sich nach ihren gewöhnlichen Gesetzen. Karl schlief fest ein.

Er war sehr schön, als er aufwachte, und darum um nichts munterer.

Er geht von neuem zu dem Zimmer des Herrn Botte. „Er ist verreist, gnädiger Herr.“ — Wann? — „Mit Tagesanbruch.“ — Wie? — „In seinem Kabriolet.“ — Wohin? — „Das hat er mir nicht gesagt.“

Karl, den alle diese verdrüßlichen Zufälle höchst darniederschlugen, und der nicht mehr wußte, was er thun sollte, zog die Haushälterin zu Rath; diese fand Geschmack an einer Rolle, die ihr ein gewisses Ansehen gab; sie stellte sich, als ob sie lange nachdächte, und rieth ihm endlich, seinen Brief auf den Schreibtisch seines Onkels zu legen, welcher ihn unfehlbar des Abends finden würde. Gute Räthe sind nicht leicht zu finden, darum gebrauchen unsre Könige die ihrigen nur der Formalität halber.

Der Kammerdiener hatte keinen Grund, um Karln zu verhindern, einen Brief auf den Schreibtisch seines Onkels zu legen. Der arme junge Mensch suchte einen Ort, wo seine Bittschrift am besten ins Aug falle, er legte deshalb ein Papier auf die Seite, und auf diesem fand er seinen Namen. Es war klar, daß diese Schrift auf ihn Bezug hatte, und wenn es unbescheiden war, sie zu lesen, so war es doch gewiß, daß niemand es erfahren wird. Wir kennen viele Leute, die

die Gewißheit, ungestraft zu bleiben, noch weiter getrieben hat. Karl las:

„Schicken Sie mir sogleich, Herr Horeau, meinen Tapezier und meinen Maler. Der erste soll mir die allerzierlichsten Zimmerverzierungen, und der zweite Farben von allen Gattungen mitbringen: auf den Preis kömmt dabei nichts an.

Karl, wie mir mein Kammerdiener gesagt hat, begeht Thorheiten, die mir eben so mißfallen, als sie mich unruhig machen. Zuverläßig braucht er eine Frau, und ich will ihn verheirathen, um der Sache ein Ende zu machen. Morgen stelle ich ihn seiner Braut vor, die er noch nicht kennt. . . .“

„Das ist zu viel! rief der junge Mensch aus, ich werde nicht gehorchen.“ Er zerreißt seinen Brief, und setzt unter den seines Onkels:

„Sie haben nicht das Recht, über meine Hand zu verfügen. Behalten Sie Ihre Wohlthaten, sie sind zu theuer für diesen Preis. Seyn Sie glücklich, wenn Sie es seyn können, nachdem Sie meinen Tod verursacht haben.“

Bei dem Hinausgehen trift er auf den Kammerdiener, dem er eine derbe Ohrfeige gibt, damit er künftig die Ohren des Onkels verschone. Er läßt sich das Thor öfnen, und geht durch einen Theil des Dorfes.

Wilhelm war vor dem Hause seiner artigen Wittwe, auf deren Unkosten man im Dorfe plauderte... Ach!

Ei, wo gehen Sie hin, gnädiger Herr, in dieser entsetzlichen Unordnung? — Ich will mich ertränken. — Was, sich ertränken? — Mein Onkel will mich verheirathen... — Das ist eben nicht zum verzweifeln. — Mit einer Frau, die ich nicht kenne. — Man macht Bekanntschaft. — Und die ich zum Voraus verabscheue. — Es ist nicht nöthig, daß man seine Frau liebt; und dann bleibt Ihnen ja immer noch Ein Mittel übrig. — Welches? — Die Scheidung. — Possen! Du wirst auch des Lebens müde seyn. — Ich, gnädiger Herr, keineswegs! — Komm, ersäuf dich mit mir. — Ah, dazu ist es immer noch Zeit. Wir müssen die Sache vorher ein wenig überlegen. — Ich habe schon überlegt. Willst du dich ertränken? — Nein gnädiger Herr. — Adieu, Wilhelm! Karl lief gerade nach dem Fluß.

Der Jäger hält ihn am Arm auf. „Nur einen Augenblick. Sie haben die Sache überlegt, das ist schön, aber ich möchte Ihnen gern auch meine Gedanken mittheilen. Sie müssen sich nicht verheirathen, weil Sie so viele Abneigung gegen Ihre Braut haben; und noch viel weniger müssen Sie sich ertränken, weil für diese Thorheit kein Pflaster zu haben ist." — Mir bleibt aber

nur noch diese Wahl. — «Ei, bewahre! Fühlen Sie sich stark genug, Ihrem Herrn Onkel ins Gesicht zu widersprechen?" — Nein. -- Nun, so wollen wir reisen. — Wohin? — Das weiß ich nicht. — Von was sollen wir leben? — Zwei liebenswürdige junge Leute können niemals verlegen seyn. — Aber du hast eine Geliebte. — Wir fangen an, einander müde zu werden. Und dann hat sie beinahe nichts mehr, ich will großmüthig seyn, und ihr etwas lassen. Haben Sie Geld? — Ungefähr dreissig Louisd'or. — Mit dem und mit meiner Thätigkeit können wir die Reise ſum die Welt machen."

Wenn man sich ertränken will, so ist es einem gerade nicht unangenehm, wenn man jemanden begegnet, der einen daran hindert. Aus Eitelkeit und aus falscher Schaam hätte sich Karl ins Wasser geworfen. Gewonnen durch Gründe, die nicht sehr stark waren, die aber ein Rest von Liebe zum Leben ihn vortreflich finden ließ, ließ er sich leiten. Wilhelm nöthigte ihn zu seiner Wittwe, wartete ihm mit Wein auf, steckte zwei oder drei Hemden in die Tasche, gieng hinaus, ohne von der Verlassenen Abschied zu nehmen, führte den Verzweifelten auf die Post, brachte ihn aufs Pferd, und — hau zu, Schwager!

Herr Botte kam zu seiner gewöhnlichen Stunde zu-

rück, sehr zufrieden über die Verrichtungen, die er den Tag über gehabt hat. Was hat er gethan? Sie werden es später erfahren. Er befiehlt, daß man seinen Neffen zu ihm schicken solle. Er ist ausgegangen, gnädiger Herr! — Wann? — Heute früh. — Wie? — Zu Fuß. — Wohin? — Das hat er mir nicht gesagt.

Ohne sich weiter darum zu bekümmern, gieng der liebe Onkel in sein Zimmer, um seinen Brief an Horeau zu schliessen, und ihn durch einen seiner Leute fortzuschicken. Er liest die zwei oder drei Linien seines Neffen, und ist wie vernichtet. Bald aber ergrif ihn wieder seine natürliche Lebhaftigkeit. Er steht auf, und ruft mit Heftigkeit: „O der Unglückliche! Er wird mich umbringen." Er durchläuft das Schloß, indem er immer wiederholt: O der Unglükliche, o der Unglückliche! Von da geht er in das Dorf, und bringt seine Leute zu der Ueberzeugung, daß eine besondre Krankheit in dieser Familie herrschen müsse.

Er erkundigt sich in allen Häusern. Der eine hat Karln nur vorbeigehen gesehen, der andere hat ihn gar nicht gesehen, und bei jeder unbestimmten Antwort ruft Herr Botte aus: Der arme Mensch wird mich umbringen.

Endlich fragt er auch die hübsche Wittwe, deren

Liebeshändel ihm unbekannt waren, und hier fieng er an, freier zu athmen. Er erfuhr, daß Karl sich habe ertränken wollen, daß Wilhelm ihn daran gehindert hätte, und daß sie zusammen weggegangen wären, um Postpferde zu nehmen.

Ich hätte nicht geglaubt, sagte Herr Botte, indem er auf die Post gieng, daß der Schurke, der Wilhelm, eine gute Handlung verrichten könnte. Dergleichen Taugenichts gleichen vermuthlich denen, die wechselndes Fieber haben, sie haben ihre guten und ihre bösen Tage.

Er ruft den Postillon, der seinen Neffen begleitet hat. Welchen Weg hat der Bursche genommen? — Den nach Mantes. — Geschwind, Pferde an meine Chaise, und einen Kourier voraus!

Kaum nimmt er sich die Zeit, frische Leinwand, sein Jagdmesser, kaltes Geflügel, und einen guten Flaschenkeller einzupacken. Die Haushälterin und sein Kammerdiener machen ihm tausend Bemerkungen über das Ungemächliche einer so schleunigen Abreise, über die damit verbundenen Strapatzen, über die Unfälle, die daraus erfolgen können, als: zurückgetretene Ausdünstung. . . . — Kümmert mich wenig. — Ein Anfall von Gicht in einer Dorfschenke. — Schad't nichts. — Hüftschmerzen, Lähmungen, Schlagflüsse. — Daß

euch der Teufel hole! — Wenn Herr Horeau hier wäre. . . — Er ist nicht hier. — Sie könnten eine sichere Person abschicken. . . — Bewahre! Der Flüchtling würde sich um niemand bekümmern. Nur ich kann ihn zurückbringen, und ich muß ihn finden. Wenn dieser Unglückliche ohne mich leben kan, so fühle ich, daß ich nicht ohne ihn leben kann. Er befiehlt dem Postillon, der voraus reitet, sich auf jeder Post nach dem Weg zu erkundigen, den sein Neffe eingeschlagen habe, und jetzt führen ihn zwei tüchtige Pferde im stärksten Galopp davon.

Karl und Wilhelm eilten ihrerseits, wie Leute, welche befürchten, verfolgt zu werden, und sie waren immer gut beritten, weil sie wie ein großer Herr bezahlten. Ihre Art zu reisen hatte wohl auch ihr Unangenehmes. Husarenstiefel, sammtne Hosen tragen, und dabei immer im stärksten Trab reiten! Aber Deserteurs achten nicht so darauf. Die frische Luft, die Bewegung, die mancherlei Gegenden, alles trug das seinige bei, um Karls gefrornes Blut wieder in Wallung zu bringen. Er äusserte es nicht gegen Wilhelm, aber, wenn er gleich sich wund geritten hatte, so wünschte er sich doch im Stillen Glück, daß er sich nicht ins Wasser gestürzt hatte.

Wie sie zu Nantes ankamen, begehrte der Jäger,

der sich zum Factotum aufgeworfen hatte, ein gefülltes Huhn, und Karl verzehrte seine Hälfte, ohne sich lang bitten zu lassen. Einige Gläser Burgunder, die sein Reisegefährte schnell hintereinander verschlang, zerstreuten zum Theil die Wolken, die seine Phantasie verdüsterten, und wie sie nach Vernon kamen, unterschied er sich fast in nichts mehr von andern Leuten.

Herr Botte bezahlte, wie sie, eilte so sehr, wie sie, und hielt sich nirgends auf, aber sie hatten sieben bis acht Stunden voraus, und wahrscheinlich hätte er sie erst an den Ufern des Ozeans, oder in England, oder in Ostindien getroffen, wenn nicht ein Zufall sich ereignet hätte, der zwar jedermann begegnen kann, der aber den Plan der einen sehr durchkreuzte, und den des andern beförderte.

Karl hatte Wilhelmen einige Louisd'or gegeben, um ihre gemeinschaftliche Zehrung zu bezahlen, und der übrige Theil seines Geldes war in einer Westentasche gesteckt. Durch das beständige Hin- und Herschütteln des kostbaren und schweren Metalls hatte endlich die Tasche ein Loch bekommen, und als Karl zu Vernon vom Perde stieg, fand er, daß er all sein Geld verloren hatte. Wenn ihm eine Widerwärtigkeit begegnete, so war bei Karln das erste, daß er traurig wurde, und bei Wilhelm, daß er ein Hülfsmittel gegen das

Uebel suchte. Er leert seine Taschen, sucht seine große und kleine Münze zusammen, und findet, daß er noch drei neue Thaler im Vermögen hat. Karl verzweifelte, wie er diesen armseligen Rest sieht, und Wilhelm fängt an zu lachen. «Hören Sie einmal, in einem Monat spät'stens mußte es doch dahin kommen; wir müssen eben jetzt annehmen, wir hätten schon einen Monat länger gelebt. Und dann ist das Elend die Mutter des Fleisses: so lang ich Geld habe, bin ich so faul, als ein vornehmer Herr." — Wenn ich nur wenigstens ein Handwerk könnte. — Pfui doch, damit helfen sich die, die nichts im Kopfe haben. Ich spiele sehr gut Billard, nicht übel Violin, sehr gut Piquet, und wir haben zwei Figuren, mit denen man überall willkommen ist. Erstens müssen wir auf die Postpferde Verzicht thun, aus dem sehr einfachen Grunde, weil wir sie nicht mehr bezahlen können, und weil unser Hintertheil gegen diese Art zu reisen Einspruch macht. Wir steigen auf das Boot von Rolleboise, ein sehr niedliches Fuhrwerk. . . Sie kennen es nicht, gnädiger Herr? — Nein, Wilhelm. — Sie werden entzückt davon seyn. Eine Mannichfaltigkeit von Menschen, ein Geruch, und Bequemlichkeiten . . .! und was wohl zu bedenken ist, nur zehn bis zwölf Sous auf die Person, nicht mehr, um zehn bis zwölf Stun=

den Wegs zu machen. — Der letzte Artikel ist allerdings erheblich. — Und da die, dem Anschein nach, unglücklichsten Lagen immer auch ihre schöne Seite haben, so ist dis auch hier der Fall. Wenn Ihr Herr Onkel, wie es möglich, und sogar wahrscheinlich ist, uns nachsetzen läßt, so werden seine Spürhunde zu Vernon die Spur verlieren, weil wir uns inkognito einschiffen.

Karl konnte sich von diesem Boote keinen Begrif machen, und als er einstieg, glaubte er in der heiligen Arche zu seyn, wo alle die Thiere sich zusammendrängten, die der Ewige erhalten wollte. Zwanzig bis dreissig säugende Mütter, von denen jede eine besondere Arie sang, um ihren schreienden Säugling einzuwiegen; Soldaten, die rauchten, soffen und fluchten; Ochsenhändler, die mit beschmierten Karten spielten; alles sprach und schrie unter einander. Gegen die dicke Luft konnte die Lunge kaum aushalten, und Wilhelm vermißte nichts, als daß keine Kapuziner mehr da waren.

Nur ein wenig Muth, sagte er zu Karln. Sie haben niemals auf die Vorzüge einer freien und reinen Luft Achtung gegeben. Morgen sollen Sie sehen, mit welchem Vergnügen Sie die Landluft einathmen. Ein weiser Mann kann überall seine Bemerkungen machen.

Nach dieser kurzen Ermahnung näherte sich Wilhelm den Ochsenhändlern. Er sprach von dem Schlachten, um ein Gespräch einzufädeln, sodann von dem Markt zu Poissy, schimpfte über die ungeheuern Gebühren, die man dort erhebe, und bewies mit großem Scharfsinn, daß dergleichen übertriebene Taxen der Ruin der Regierung wären, weil sie den Betrug erzeugen. Er fügte hinzu, daß da die gemäsigten Taxen dem Schleichhändler keinen mit der Gefahr im Verhältniß stehenden Gewinn zeigten, der öffentliche Schatz dabei aus doppeltem Grund gewinne, einmal, weil mehr eingehe, und zweitens, weil den Aufsehern nicht so viele Besoldungen auszuzahlen wären. Die Ochsenhändler, die ein äusserstes Vergnügen an dieser Logik fanden, legten die Karten nieder, und bewirtheten ihn, zum Zeichen ihres Wohlwollens, mit einem Glas schlechten Branntewein, den man in dem Boot wie in den Zuchthäusern sehr theuer an die Gefangenen verkauft.

Vermittelst dieser Artigkeiten brachte es Wilhelm dahin, daß er Piquet mitspielen durfte, und das war längst seine Absicht gewesen. Ich weiß nicht, ob das Glück ihm günstig war, oder ob er es besser verstand, das Glück als das Spiel zu lenken; genug, in zwei bis drei Stunden gewann er so viel, daß er das Schif

bezahlen und den andern Tag flott leben konnte, was allerdings für Leute wichtig seyn mußte, denen beinahe nichts mehr übrig blieb.

Da man in dem Boot nur Ein Licht anzündete, und es niemals putzt, und da man mit Karten, die mit Schmutz überzogen sind, nicht spielen kann, ohne dazu zu sehen, so leistete Wilhelm Verzicht darauf, sein Glück weiter zu treiben, legte sich unter seine Bank, weil er nicht mehr aufrecht stehen konnte, stützte so bequem als möglich seinen Kopf auf ein Paquet mit Bettzeug, das nicht weit von ihm lag, und schlief fest ein, indem er immer die Worte wiederholte: So ists, gewiß, so ists!

Seit langer Zeit hatte Karl, der es nicht im Innern der Hütte aushalten konnte, sich vornen herausgesetzt. Er lag auf Seilen und betrachtete die Sterne, indem er an Fräulein von Arancey dachte. Eine Nacht vergeht auf diese Art wie auf dem Ball. Was liegt daran, wenn der Tag anbricht, ob man sich den Tag vorher gut oder schlecht unterhalten hat? Die Vergangenheit ist nicht mehr, die Gegenwart reitzt uns wenig, und unsre Einbildungskraft reißt uns in das Reich der Zukunft.

Nur der Blick in dieselbe machte Herrn Botte die eilfertige Reise erträglich, deren Erfolg sehr ungewiß

war. Als er zu Vernon angekommen war, hatte er ein oder zwei Stunden vor den Flüchtigen gewonnen, und er hofte, sie den andern Tag Abends zu erreichen; es ist schon viel, wenn man hoft. Aber wie sehr hat der König Salomo Recht, daß die Wünsche der Sterblichen nur eitel sind. Herr Botte geräth in Verzweiflung, als er hört, daß sein Neffe zu Vernon die Post verlassen habe, und daß man nicht wisse, wohin er sich gewendet hätte. Er ruft alle Diener des Wirthshauses heraus, er liebkost, er zankt, er verspricht, er geht von Schenke zu Schenke, malt seinen Deserteur und Reisegefährten von Kopf bis zu Fuß; die Leute, die er ausgeschickt hatte, laufen auf verschiedenen Strassen, und kommen wieder zusammen, ohne die geringste Auskunft geben zu können. Herr Botte wird endlich verdrüßlich und hitzig; fluchend setzt er sich zu Tische.

Während er eine reichliche Mahlzeit verzehrte, dachte er an die Partie, die er zu ergreifen hätte. Das kürzeste war, in sein Schloß zurükzukehren, und in der That, was konnte er dabei gewinnen, wenn er die Theaterhelden nachahmte, welche in die Welt rennen, ohne zu wissen wohin, und die auf dem Weg nach Calais die Dame ihres Herzens suchen, welche den Weg nach Bourdeaux eingeschlagen hat. Er un=

terbrach seine Betrachtungen durch kräftige Flüche auf seinen Neffen, auf die Leute, die er reichlich bezahlt hatte, und die nichts entdeckt hatten, und wünschte sich im Stillen Glück, daß wenigstens Wilhelm bei Karl sey, um ihn abzuhalten, daß er sich nicht ins Wasser stürze.

Er hatte den Rest des Tages mit Nachdenken, Essen und Schreien zugebracht, so wie Karl die Nacht damit zubrachte, daß er die Sterne zählte, und er war eben im Begrif, sich niederzulegen, als ein gescheider Bedienter, wie er ihm das Bett aufschüttelte, zu ihm sagte: Gnädiger Herr, ich habe einen hellen Gedanken. — Heraus damit. — Niemand hat an das Boot gedacht. — Laufen wir geschwind nach dem Boot, und einen Louisd'or sollst du haben, wenn du machst, daß ich etwas entdecke. Er geht im Schlafrock hinaus, ohne an seine Perücke zu denken, der Bediente ihm hintennach mit einer großen Laterne; sie gehen in das Haus, wo man sich in das Boot einschreibt. Nachdem sie einen sehr genauen Steckbrief aufgesetzt hatten, antwortet ihnen der Schreiber mit viel übler Laune, er sey da, um die Schifsgelder einzunehmen, und nicht die jungen Herren unterwegs auszuspüren, die ihren Verwandten muthwillige Streiche spielten. Herr Botte heißt den Einnehmer sich zum Teufel packen, der Ein=

nehmer antwortet in dem nemlichen Ton. Herr Botte schwört ihm, er werde machen, daß er abgesetzt werde, der Einnehmer lacht ihm ins Gesicht. Herr Botte will ihm die Ohren abschneiden, hat aber sein Jagdmesser in dem Wirthshause gelassen.

Der Bediente, der seinen Louisd'or gewinnen wollte, läßt sich durch diese Hindernisse nicht abschrôcken, und führt den lieben Onkel zu einem von jenen Wesen, die den ganzen Tag nichts thun, ausser in den zwei Stunden, in denen sie die Land- und Wasserfuhrwerke erwarten, um sich der Paquete der Reisenden zu bemächtigen und sie in Kontribution zu setzen. Dieser Mensch erinnerte sich sehr gut, daß er die zwei Leute, die man ihm beschrieb, in das Schif hatte steigen gesehen. — Nimm dich wohl in Acht, daß du dich nicht irrst. — Ja, gnädiger Herr. — Grünes Kleid, Weste und Beinkleider mit Borten besetzt? — Ja. — Einen Bortenhut? — Ja. — Fünf bis sechs Schuhe groß? — Ja. — Hübsche Figur? — Ja. — Weil du so gut beobachtet hast, so sag mir einmal, wie der andere aussieht. — Nicht besonders, gnädiger Herr. — Wie so, Schlingel? — Als einen sehr schönen Kopf. — Richtig. — Er sieht Ihnen etwas gleich. — Das mag wohl seyn. — Einen bewunderuswürdig schönen

Wuchs. — Richtig, mein Freund, richtig, der arme Mensch sitzt auf dem elenden Marktschif.

Die Wahrheit ist, daß der Packträger gar keinen von beiden bemerkt hatte; aber man hatte ihm voraus gesagt, daß er gut bezahlt werden würde, und nach der Moral des Pöbels, wohin auch viele vornehme Leute gehören, ist das Geld, das durch List und Betrug gewonnen wird, nicht gestohlen. Ueberdem hatte der Packträger richtig gerathen, und weiter brauchte Herr Botte nichts. Er bezahlte, kehrte zurück, und gieng folgendergestalt mit sich zu Rath:

Erstens fand er sich von dem Fahren und Laufen ausserordentlich ermüdet. Zweitens war das verdammte Schif schon vor zwölf Stunden abgefahren. Drittens war es also unmöglich, die Passagiers aussteigen zu sehen. Viertens sind zwei Leute, die nur kleine Tagreisen machen, bald eingeholt, besonders wenn man schon so bestimmte Nachrichten von ihnen eingezogen hat, wie die, die der Packträger gab. Das beßte also, was er thun konnte, und was er würklich that, war, daß er sich zu Bette legte und einschlief.

Den andern Tag zögen Karl und Wilhelm sehr bescheiden zu Fuß in das, bei ununterrichteten Leuten sehr wenig bekannte, Städtchen Andelys ein.

Hier sucht uns gewiß kein Mensch, sagte Wilhelm. —

Das glaub ich nicht. — Dis Nest ist von den Landstrassen abgelegen. — Das weiß ich. — Wollen wir nicht hier den Tag zubringen? — Meinetwegen. — Sie können hier ausruhen. — Das hab ich nöthig. — Und ich, der ich Kopf und Herz frei habe, werde ein Spielchen machen. — Du wirst das wenige verlieren, was wir noch haben. — Wenn ich es nicht verspiele, so werden wir's in ein Paar Tagen verzehren, und da ist der Unterschied eben nicht groß. — Du hast Recht. — Und dann, gnädiger Herr, liebenswürdige junge Leute, wie wir, ziehen sich immer aus dem Handel. Die Weiber in den kleinen Städten lieben die Fremden sehr, weil ihr Geheimniß mit ihnen abreist. — O, rede mir nicht mehr von Weibern. — Ei, ich hatte mir auch recht fest vorgenommen, keine Trüffel mehr zu essen, von denen ich eine ganz verteufelte Indigestion bekam; zwei Tage nachher war ich mehr darauf versessen, als jemals. — O, ich habe Karakter. — Possen. — Die Weiber sind mir verhaßt. — Das hält nicht lang an. — Mein ganzes Leben lang. — Tarare. Unter diesen Gesprächen kamen sie in den Gasthof zur Gleichheit, wo die Gäste nach Maasgabe des Geldes, das sie in der Tasche haben, ganz gleich behandelt werden.

Drittes Kapitel.

Man macht eben kein großes Aufsehen, wenn man nicht mehr als drei, vier Thaler im Vermögen hat. Während des Frühstücks dachte Karl an seinen ehemaligen, nun verschwundenen, Glanz, an die Unannehmlichkeiten, die seiner noch warteten, an die Schwierigkeiten, einen auch nur dürftigen Unterhalt zu finden, und an das Demüthigende, mit Wilhelm, einem ziemlich lüderlichen Burschen, als Kamerad leben zu müssen. Wenn er aber an das abscheuliche Betragen der Fräulein von Arancey, und vorzüglich an den Entschluß seines Onkels, ihn zu verheirathen, zurückdachte, so fühlte er die Nothwendigkeit, zu fliehen, gleichviel, auf welche Art, und ergab sich in sein Schicksal.

Wilhelm, der immer mit dem seinigen zufrieden war, sprach an dem andern Winkel des Ofens seiner Flasche fleisig zu, und beobachtete alle Bewegungen des Wirths, der ab- und zugieng, und seine Bra. herumtrug, ohne viel auf ihn zu merken. Es war indessen nothwendig, den Boden zu erforschen, auf dem Wilhelm ackern wollte, und da der Wirth ein hartnäckiges Stillschweigen beobachtete, so brach ersterer es durch den Ausruf: Meiner Treu, Herr Wirth, das Andelys ist eine schöne Stadt! — Prächtig, mein

Herr. — Zweitausend Seelen wenigstens. — Wird nicht viel fehlen. — Gesellschaften? — Glänzende. — Kaffee, Billard? — Und eine Komödie. Ach, die müssen Sie sehen. — Eine Komödie? . . . Aha, ich verstehe. Marionetten, chinesisches Schattenspiel? — Warum nicht gar! Marionetten, chinesisches Schattenspiel! Ei bewahre! Tragödien, Komödien, die vortreflichsten Schauspieler. Die Truppe von Mortagne, verstehen Sie, Herr, von Mortagne. Der Komödiensaal ist im nemlichen Stock, prächtig tapezirt, der Boden acht Schuh tiefer als die Bühne, auf einem grauen Vorhang Castigat ridendo mores mit schwarzen Buchstaben geschrieben, der Preis 12 Sous für die ersten Plätze. Marionetten! warum nicht gar, Marionetten! —

Ich habe nicht die Absicht gehabt Sie zu beleidigen, Herr Wirth. — Nun ja, aber Marionetten. . . . — Und die Aktricen, sind sie ein bischen hübsch? — O, so reitzend! Sie sollten Madame Floridor sehen, in ihrem Rock von buntem Goldstof und gelb damastenen Unterrock, die Haare aufgeschlagen, einen Huth mit Federn und — ihr Schönpflästerchen auf der Seite des linken Aug's, ihre nervigten Arme, ihren kühnen Blick. Die Stimme ist freilich etwas heischer, aber das Weib hat Eigenschaften. . . . Sie hat keine

Bediente, keine Kammerjungfer, sie thut alles selbst, und alles geräth ihr. Sie liebt ihren Mann, ihre Kameraden und ihr Publikum. O, Madame Floridor ist ein prächtiges Weib. — Was Sie da sagen! Sie machen mich ordentlich begierig, sie zu sehen. Und wo ist das prächtige Schauspiel? — In meiner Heukammer. Wilhelm, der nicht mehr an sich halten konnte, gieng an die Stubenthüre, um dem Wirth, der so unverschämt lobte, nicht ins Gesicht zu lachen.

Der dicke Thomas ließ nicht nur in seiner Heukammer Komödie spielen, er beherbergte auch die Truppe, und das gefiel der Madame Thomas gar nicht, weil diese Herren und Damen viel aßen und tranken, aber nichts bezahlten, und weil Madame Floridor den Wirth zuweilen in die Backen kneipte. Sie ließ keine Gelegenheit vorbei, ihr Misvergnügen zu bezeugen, und, aufgebracht über das Lob, das ihr Herr Gemahl der Aktrice ertheilte, lief sie herbei, die Hände in die Seiten gestemmt. Dir steht es wohl an, dich in dergleichen Geschichten zu mischen. Geh in die Küche, dummes Thier. — Das thu ich schon, Frau! — Ja, und du läßst dein Haab und Gut durch die Leute da verzehren. — Sie werden mich bezahlen. — Niemals. — Nun sieh einmal, wie du bist, Madame Thomas. Denkst gar nicht an das neue Stück, das

sie heute Abend geben, untermischt mit Gesang, Prosa, Versen, drei Gefechten und zwei Vergiftungen, und an die Madame Cephise, welche in diesem Stück zum erstenmal auftritt, und von Gisors kömmt, wo sie eine erstaunende Reputation zurückgelassen hat, und an den Triumphwagen des Königs von Marokko, den man jetzt zur Schau in den Strassen herumführt. Und dann haben die Herren mir versprochen, die Einnahme mir zu überlassen, und ich werde selbst an der Kasse sitzen.

Der Streit hätte noch lange nicht geendet, wenn Karl, den sein Nachdenken nicht taub machte, ihn nicht durch ein ausgelassenes Gelächter geendet hätte. Wilhelm kam zurück, und that sich nun auch gar keinen Zwang mehr an. Herr und Frau Thomas, die nicht begriffen, was man bei dem, was sie sagten, lächerliches finden könne, runzelten schon die Augbraunen; Wilhelm, der für alles ein Mittelchen in Bereitschaft hatte, forderte eine zweite Flasche Wein, und die Heiterkeit kehrte wieder in die zwei dicken Gesichter zurück.

Da Wilhelm Karl bei guter Laune sah, so benutzte er als ein kluger Kopf diesen Augenblick, und zog ihn auf die Seite. „Gnädiger Herr, sagte er, Sie beklagen sich, daß Sie ohne Zufluchtsort, ohne Vermögen, ohne sicheres Fortkommen sind.“ — Ja, Wilhelm,

das macht mir viel Sorgen. — Wir müssen irgend ein Gewerbe ergreifen. — Ja, aber welches? — Wir wollen Komödianten werden. — Bist du närrisch? — Warum denn? Die Narren suchen die Komödianten auf, verständige Leute finden Unterhaltung bei ihnen, und was hat man zu fürchten, wenn man diese zwei Gattungen von Menschen auf seiner Seite hat? — Aber Komödianten von Andelys! — Denken Sie nicht zu schlecht von ihnen, wir werden vielleicht nicht die besten von der Truppe seyn. — Ach, Wilhelm! — Sie sind getroffen, ich vermuthe das Beste. — Geh, leer deine Flasche, und verschone mich mit deinem Geschwätz. — Ei, davon geh ich nicht ab, wir müssen Komödianten werden, um einen Stand zu haben, und ich werde Billard spielen, um zu leben; denn ich sehe voraus, daß die Einnahmen in der Heukammer des Herrn Thomas sehr mager seyn werden. Sie werden recht verliebte Liebhaber spielen, das ist Ihr Fach, und alle Weiber werden ihren Eseln von Männern beweisen, daß Sie vortreflich spielen. Ich, der ich einen lebhaften Geist und eine unzerstörbare Munterkeit besitze, werde die Bedienten machen. Ich werde überdem Schriftsteller seyn, zwei mittelmäsige Talente müssen sich gegenseitig forthelfen. Ich werde die skandalöse Chronik des Städtchens in Reime bringen. — Man

wird dir Prozesse an Hals werfen. — Ich habe nichts zu verlieren. — Man wird dich ins Gefängniß sperren. — Man wird es müde werden, mich dort zu ernähren. Kurz, gnädiger Herr, wir haben nichts, wir verstehen nichts, und wir müssen Komödie spielen, oder Lieder verkaufen, oder Pfaffen werden.

Und ohne Karls Antwort abzuwarten, sucht er Herrn Thomas in seiner Speiskammer auf. „Ich bin sehr gerührt, lieber Wirth, über die schlimmen Händel, die Ihre Frau öffentlich mit Ihnen anfängt. — Das geht niemand was an. — Alt und häßlich muß sie auch zänkisch seyn. — Sie müssen ja nicht bei ihr schlafen. — Aber ich muß Gewissenshalber den Hausfrieden herstellen. — Unmöglich, mein Freund. — Warum denn? Frau Thomas fürchtet, daß die Akteurs Sie nicht bezahlen, und ich weiß ein Mittel, ihre Einnahmen zu verdoppeln, zu verdreifachen, zu verfünffachen. — Lassen Sie hören, lassen Sie hören. — Sie müssen wissen. . . . . Ei, was ist das für eine Violin, die zwischen der Schöpfskeule und dem Schinken hängt? — Sie gehört dem einzigen Musikanten, den wir in Andelys haben. Er hat sich den vordern Arm zerbrochen, indem er von einem Gerüst herunterfiel, auf dem er den jungen Leuten zum Tanz aufspielte. — Er dauert mich. — Und da ich so unglück-

lich war, ihm einige Flaschen Most gegeben zu haben, die ich an seinem Lohn für den Abend abziehen wollte, so hat meine Frau für besser gehalten, die Geige als nichts im Versatz zu haben. — Erlauben Sie, Herr Thomas, solche . . . .? Der Teufel! das Instrument ist nicht übel. — Sie spielen darauf, wie ein Engel. — Nicht wahr? — Wenn ich heute Abend zu den anziehenden Schönheiten des neuen Stücks noch ein Orchester haben könnte! — Ah ich verstehe, ich allein sollte das Orchester vorstellen. — Folglich würden Sie auch keine Nebenbuhler, keine Eifersucht, keine schlimmen Streiche von ihren Kameraden zu befürchten haben. Das Beifallklatschen gälte Ihnen allein, ganz allein. — Ei was, das Klatschen, das ist nichts, meine Kunst muß einen viel größern Erfolg haben.

Hier gibt sich Wilhelm jene vornehme Mine, hinter die so oft ein leerer Kopf sich versteckt, und wodurch er den Narren imponirt. So wie Sie mich sehen, habe ich vorgestern die Hauptrolle auf dem Theater zu Rouen gespielt. — Wahrhaftig. — Ich habe mich in der Theaterkleidung geflüchtet, weil der Polizeikommissär, dessen Frau viele Güte für mich hatte, mich, unter dem Vorwand, es sey um die allgemeine Sicherheit zu thun, bei dem Herausgehen aus dem Schauspielhaus in Verhaft nehmen lassen wollte. Sie

sehen leicht, wie vortheihaft es ist, im Theaterkostüm zu entwischen: da kann man gleich wieder auf die Bühne treten. Mein Kamerad ist nicht so geschickt, wie ich, aber er verspricht viel, und dann hat er eine so glückliche Gestalt, eine so bescheidene Mine. . . O, wir zwei werden alle Köpfe in Andelys verdrehen. Herr Thomas, Sie müssen mich augenblicklich der Truppe vorstellen.

Frau Thomas, der es sehr gleichgültig war, ob die Truppe einen Rekruten bekam oder nicht, sagte Herrn Wilhelm unter die Nase: Mein Mann mag Sie vorstellen, oder nicht, so erkläre ich Ihnen, daß ich keinen Platz mehr in meinem Hause, und vorzüglich keinen mehr an meinem Tische habe. — Still doch Frau, still doch! Ein Akteur von Rouen! . . . — Und wär' er von Paris, einer zahlt so wenig seine Schulden, als der andere. — „Frau Thomas, hier ist ein neuer Thaler: geben Sie heraus auf Ihre zwei Bouteillen und Ihre Hammelsrippen." Bei diesen Worten warf Wilhelm, wie ein wahrer Theaterheld, majestätisch und mit ausgestrecktem Arm seinen Thaler auf den Tisch.

Nichts macht auf Menschen von allen Ständen größern Eindruck, als das baare Geld. Während Madame Thomas herausgab, ließ Wilhelm die zwei oder

drei Thaler erklingen, die er noch in der Tasche hatte, und die Wirthin gab ihm seine Münze ziemlich höflich. Wilhelm wagte es, sie mit einer halb zärtlichen, halb scherzhaften Mine zu umarmen, und Frau Thomas konnte gegen diese Artigkeit nicht unempfindlich seyn. Sie lächelte so angenehm, als eine häßliche Frau lächeln kann. — Nun, Frau, rief der Wirth, bin ich noch ein Einfaltspinsel, ein betrogener Narr, der nur in die Küche taugt? Ich verstehe mich auf meine Leute. Nicht nur ist der Herr ein großer Akteur, sondern er spielt auch Violin. . . . Eine kleine Arie für meine Frau, lieber Herr! — Madame kann ich nichts abschlagen. Wilhelm nahm die Violin. Frau Thomas hörte ihm zu, mit einem Vergnügen, einem Entzücken, einer Begeisterung . . . plötzlich warf sie ihm die Arme um den Hals, drehte sich wie ein Schnellrad auf einem Fuß, und schrie, wie besessen: Baptist! Baptist! So hieß der Stallknecht.

„Baptist, lauf zu dem Stadttrommler, er soll einen höllischen Lärm machen auf allen Gassenecken, und soll ausrufen, daß heute Abend ein Violinist . . . . Woher soll ich Sie kommen lassen? — Mein Gott, Madame, woher Sie wollen. — Von der Pariser Oper. — Ah, das wäre zu stark. — Aber die Einnahme wird desto stärker. — Aber man wird mich

auslachen. — Aber die Einnahme, mein Herr, die Einnahme! — Aber die Spöttereien, Madame, die Spöttereien. — Sie müssen von der Pariser Oper kommen, oder mein Mann stellt Sie nicht der Truppe vor. — Nun, das Loos ist geworfen, lauf zu, Baptist! ich komme von der Oper."

Kaum hat er die letzten Worte ausgesprochen, so legt Herr Thomas seine Schürze und seine baumwollene Kappe ab. Er führt Wilhelm auf sein Billard, wo es diesen Herrn erlaubt war, so lang umsonst zu spielen, bis Leute kamen, die bezahlten. Frau Thomas folgte ihrem Mann und ihrem Schützling, um im Fall der Noth auch ein Wort zu reden.

Wilhelm mustert mit Einem Blick die meisten Mitglieder der Truppe. Ein langer Kerl trug einen Ueberrock von karmesinrother Seide, der am Ellenbogen zerrissen war. Seine aufgestülpten Haare waren noch von gestern her mit rothgelbem Puder bestreut, und die Hälfte des Gesichts war mit einem Brandflecken bedeckt, der des Abends durch weisse Schmincke und Zinnober bedeckt wurde. Ein andrer gieng in gelben Halbstiefeln, wahrscheinlich weil seine Schuhe geflickt wurden. Der dritte trug ein schwarzes Kleid, eine weisse Weste mit rothen Streifen, Beinkleider von Seidenzeug, und ein alter seidener Strumpf diente

ihm zum Halstuch. Die Stelle eines Marqueurs vertrat eine Dame in kleinen grünen Pantoffeln, fleischfarbigten Strümpfen, und einem weiß und grau gefleckten Unterrock; unter einem flornen Kamisölchen sah zuweilen ein verfallener Busen hervor, und an dem ungeheuren Mund, der bis an ihren linken Schlaf gieng, erkannte Wilhelm die Madame Floridor. Er grüßte sie sehr ehrerbietig, und wollte der Theaterprinzessin eben etwas sehr schmeichelhaftes sagen, um ihre Gunst zu gewinnen, als der große Mann mit der verbrannten Wange Herrn Thomas hart anfuhr, und Madame Floridor um die Artigkeiten brachte, die man ihr sagen wollte. „Es ist sehr befremdend, Herr Thomas, daß Sie zu jetziger Stunde unthätig sind.“ — Was gibt es denn, Herr Floridor? — Der Gepäckwagen von Gisors wird ankommen, und das Zimmer der Madame Cephise ist noch nicht in Ordnung. — Man wird es in Ordnung bringen, Herr Floridor. — Rühren Sie sich doch, mein Herr, ein wenig flink! Stellen Sie Ihren nußbaumenen Tisch, Ihre sechs grünen Strohsessel, Ihren Lehnstuhl, in das Zimmer, und hängen Sie Ihren blechernen Kronleuchter auf, an dem alle vier Lichter brennen müssen. Es ist unerhört, daß ein Mann, wie ich, einem Mann, wie Sie, alles sagen muß. — Sie nehmen einen gewaltig

hohen Ton gegen meinen Mann an, Herr Floridor. — Dieser Ton geziemt mir, Madame. — Sie sollen wissen, daß ein Mann, wie Herr Thomas, so viel werth ist, als alle Komödianten in der Welt. — Eine eitle Köchin. — Diese Köchin ist niemanden etwas schuldig, verstehen Sie, mein Herr? sie ist niemanden schuldig. — Weil die Leute in dieser Stadt die Schenke einer guten Komödie vorziehen; aber man hat Hülfsmittel, Madame, Effekten, eine Garderobe, und heute Abend ein neues Stück. — Einen Saal, von dem der Regen die Farbe auf Ihren Kärren abgewaschen hat, ein pfirsichrothes grün gestricktes, nicht gesticktes, Kleid, von dem eine Blume Ihnen beide Achseln bedeckt, und der Stiel sich in Ihrer Tasche verliert, eine Harleckinsjacke, einen .... — Verfälschten Wein, faules Fleisch, abscheuliche kraftlose Brühen, und Unverschämtheit, das sind Ihre Hülfsmittel, Madame Thomas! — Die Sie schnell erschöpfen würden, Herr Floridor, wenn ich Sie machen liesse. Sehen Sie nicht so hoch auf uns herab, mein Herr, oder ich behalte meines Manns zitzenen Schlafrock, und Sie mögen heute Abend den türkischen Kaiser spielen, wie Sie wollen. — Ach, meine liebe Madame Thomas, wenn ich den Schlafrock nicht habe, so ist meine Ehr' und Reputation verloren. — Daraus

mögen Sie lernen, mein Herr, daß man höflich seyn muß, wenn man die Leute braucht, und Ihnen schuldig ist. — Sie haben Recht, meine liebe Madame Thomas, aber ich mache heute Abend einen Tyrannen, und spielte mich in den Geist meiner Rolle ein. — Ei, mein Herr, tyrannisiren Sie Ihren Souffleur, Ihre Angehörige, Ihre Frau, und lassen Sie mich ruhig. — Ich bekenne meinen Fehler, ich bereue ihn, was Teufels wollen Sie weiter? — Verfälschter Wein, kraftlose Brühen! — Aber hören Sie doch, Barbarin, ich bitte Sie ja um Verzeihung. —

Nun, Frau, hab' Rücksicht. Daß der Herr nicht so denkt, wie er spricht, beweist er ja täglich, da er sich unsern Wein und unsre Brühen recht wohl schmekken läßt. Er soll den Schlafrock haben, und du wirst deinen Pelz als Einfassung daran heften, nicht wahr, mein Schatz? — Ach, Herr Thomas, wie viel Gnade! — Aber ich füge eine kleine Bedingung hinzu. — Ich nehme sie an, so wahr ich die erste Rolle habe. — Ich stelle Ihnen hier einen hübschen jungen Mann vor, der im Theaterkostüm von Rouen entwischt ist, um gleich wieder auf die Bühne treten zu können, und ich werde Ihnen seinen Kameraden zeigen, der eine so schöne Figur und so hübsche blonde Haare hat. . . — Ei, mein lieber Thomas, zwei Subjekte auf einmal

wollen Sie einer Truppe vorschlagen, die deren schon zu viel hat. Fünf Männer und zwei Weiber! — Sie haben mir versprochen, sich der Bedingung, die ich auflegen würde, zu unterwerfen. — Und dann hängt das nicht von mir allein ab, mein lieber Thomas, ich habe nur Eine Stimme in der Generalversammlung. — Bemerken Sie auch, daß dieser Herr, der vorgestern im Theater zu Rouen die erste Rolle spielte, die Violin so gut spielt, als Sie die Sackpfeife. — Ah, er spielt Violin? — Dieser artige Kavalier spielt Violin? sagte Madame Floridor mit einer sehr sprechenden Pantomime. — Der Herr spielt Violin? wiederholte die Truppe aus Einem Mund.

Man schickte sich an, die Stimmen zu sammeln, und da alle von der Höflichkeit und den Schmeicheleien Wilhelms entzückt waren, so schienen sie schon ganz entschieden, ihn aufzunehmen, als ein kleiner Mann mit krummen Beinen in das Billardzimmer trat, mit den Füssen stampfend, vor Zorn schäumend, und sich die Haare ausraufend. Seine Kameraden erschracken über seinen Anblick, ahneten einen unerwarteten widrigen Zufall, und vergassen den Neuaufzunehmenden, als Herr Loisson mit gellender Stimme ausrief: Alles ist verloren, unrettbar verloren! Wir sind zu Grund gerichtet, zu Boden geschlagen, vernichtet." Man

drängt sich um ihn, man beschwört ihn, sich näher zu erklären, und erfährt, daß man eben Grandval mit einem verrenkten Fuß gebracht habe, auf dem er nicht mehr stehen könne.

Gerechter Himmel! und er soll heut Abend den Läufer des Königs von Marocco vorstellen! rief Herr Floridor aus. Er hatte wohl nöthig, der Madame Cephise entgegen zu gehen. Der Unfall, der Grandval begegnet ist, bedeutet noch nicht viel, versetzte Poisson, er hätte den Läufer auch sitzend spielen können, aber Madame Cephise ist entführt. — Madame Cephise ist entführt! — Gott! — Himmel! — Und, was das Schröcklichste ist! Sie war damit einverstanden. Hören Sie die traurige Geschichte. Die Treulose hat sich nur darum gestellt, nach Andelys zu kommen, um sich einem brutalen Ehemann zu entziehen. Ein prächtiger Husar erwartete sie unterwegs, und nahm sie beinahe vor den Thoren dieser Stadt hinten auf sein Pferd. Grandval, immer groß, immer erhaben, springt von dem Gepäckwagen herab, und ergreift Cephise an den Schenkeln. Sie hält sich fest an ihrem Räuber, der Husar gibt dem Pferd den Sporn, und dieses macht einen Satz in die Höhe. Von der Heftigkeit der Bewegung ergriffen, wird Grandval zehn Schritte weggeschleudert. Er fällt, der Fuß glitscht

aus, schwillt. Grandval will aufstehen, fällt aber sogleich wieder nieder. Man bringt ihn wieder in den Wagen, und in diesem Augenblick ladet man ihn an der Thüre des Wirthshauses ab.

Die Truppe läuft ausser sich nach der Hausthüre, um den Zustand des unglücklichen Grandval näher zu erfahren. Sein Fuß war so dick, wie sein Kopf, die Schmerzen preßten ihm abscheuliche Verzerrungen aus, und es war ihm eben so unmöglich, sitzend, als stehend zu spielen. Ueberdis war in dem Stück ein Theatercoup, den man nicht weglassen konnte: „der Läufer des Königs von Marocco sprang über den Kopf des Sultans von Aegypten." Was das für einen herrlichen Effekt gemacht hätte, der jetzt verloren ist, sagten die einen. Welch ein Unfall, sagten die andern. Welche Fatalität, sagte Frau Thomas. Eine so beträchtliche Einnahme zu verlieren, eine Einnahme, die ich schon in der Hand zu haben glaubte. Sie sollen Sie beziehen, Madame, sagte Wilhelm mit einem Satz in die Höhe und mit verstärkter Stimme. Ich werde die Rolle des Läufers spielen, und mein Kamerad, der kleiner ist, als ich, wird die der Sultanin übernehmen. Bravo, riefen die Komödianten, rief Madame Thomas, riefen alle Umstehende. Die Aufnahme der beiden Kandidaten wurde einstimmig be-

schlossen, und der Stadttrommler, der eben am Hause vorbeigieng, und den neuangekommenen Violinisten von der Pariser Oper ausrief, erhielt Befehl, zugleich die Ankunft von zwei Akteurs aus Rouen anzukündigen, welche die Hauptrollen übernehmen würden.

Wilhelm hatte sich nicht erkundigt, ob die seinige lang oder kurz, schwer oder leicht wäre; er wor ein Bursche, der sich alles zutraute. Er hatte sich bis jetzt recht gut unterhalten, und er hofte, daß es noch lustiger kommen würde. Nur etwas gieng ihm im Kopfe herum. Er wußte nicht, wie er Karl bewegen sollte, die Sultanin vorzustellen.

Er suchte ihn auf, und kratzte sich dabei hinter den Ohren. Das ist das große Hülfsmittel aller Leute, die in Verlegenheit sind. „Meiner Treu, gnädiger Herr, ich habe noch nichts originelleres gesehen, als diese Truppe zu Andelys, und ich stehe Ihnen dafür, daß die Komödie Sie unterhalten wird." — O, du kommst wieder auf deine alten Narrheiten zurück. — Gestehen Sie, gnädiger Herr, daß wir jetzt nur noch zwischen Narrheit oder Traurigkeit zu wählen haben. Was werden Sie bei der Melancholie gewinnen? — O nichts, aber begehe du deine Narrheiten allein. — Nein, gnädiger Herr, Sie werden Moitie' seyn. — Wahrlich, nein. — Wahrlich, ja. Erstens sind Sie

in die Truppe aufgenommen. — O, das ist ein starkes Stück. — Und Sie treten heut zum erstenmal auf. — Immer besser. Und welche Rolle bestimmt der Herr Wilhelm für mich? — Sie spielen die der Sultanin Aliza, der Favoritin des Königs von Marocco. — Welch ein rasender Einfall! — Das kann seyn, aber Sie werden die Sultanin vorstellen. — Aber. — Kein Aber, gnädiger Herr. — Wenn ich mich auch dazu brauchen liesse, ist es möglich, daß von jetzt bis heut Abend. . . — Ein Anfänger kennt keine Schwierigkeiten. Sehen Sie, daß mich meine Rolle unruhig macht? — Macht dich niemals etwas unruhig? — Sie werden das Stück in die Tasche bekommen, hinter den Koulissen fassen Sie den Geist jeder Szene auf, und auf dem Theater reden Sie .... reden Sie, was Sie wollen. Sie werden immerhin mehr Verstand haben, als ein Schriftsteller, der mich über den Kopf des Sultans von Aegypten springen läßt, da nichts mich hindert, an der Seite Sr. Majestät vorbeizuspazieren. — Jetzt ist's genug. Dein Sultan, seine Favorit-Sultanin, und deine andre Possen machen mir lange Weile. — Sie sind aber doch gar zu eigensinnig. Wissen Sie, was daraus entstehen wird? — Und was kann daraus entstehen? — Sie sind mit Trommelschlag angekündigt. — Was liegt mir daran! — Das Publi-

kum zählt auf Sie, es wird Lärm machen, der Polizeikommissär wird sich darein mischen; er wird Sie zwingen wollen, zu spielen; Sie werden einem Kommissär nicht nachgeben wollen, das ist natürlich; der wird Sie einsperren; Sie müssen ihren Namen angeben, und man wird Sie in das Schloß Ihres Onkels zurückbringen, der Sie in den ersten vierundzwanzig Stunden verheirathet. — So weit glaubst du, Wilhelm, daß die Sache getrieben werden könne? — Ei, gnädiger Herr, sind denn die Perückenstöcke jemals auf der Seite der jungen Leute? — Ei, was zum Teufel läßt du dir auch einfallen, mich ankündigen zu lassen? — Meiner Treu, gnädiger Herr, ich habe ganz zu Ihrem Besten gehandelt, wie damals, als ich an die Fräulein von Arancey schrieb. — Rede mir nicht davon, Wilhelm, rede mir niemals mehr von ihr. — Wohlgesprochen, gnädiger Herr! wir wollen sie vergessen. Kommen Sie, setzen Sie sich mit Ihren neuen Kameraden zu Tisch; wir wollen, das Glas in der Hand, Bekanntschaft machen.

Karl läßt sich fortziehen, und Wilhelm führt ihn in eine Art von Gewölb, das man den Speisesaal nannte, wo zehn Tafeln immer bereit standen, um Kaufleute, Offiziers, Postillons, Fuhrleute, kurz alles zu empfangen, was in Wirthshäusern einkehren

muß. Madame Floridor hatte Absichten auf Wilhelm, und sie war eine Kennerin in diesem Punkte. Madame Grandval, die sich noch nicht hatte sehen lassen, war eine Brünette von zweiundzwanzig bis fünfundzwanzig Jahren, dick und kugelrund, lebhaft, und troz ihrer abgewaschenen Kleider recht hübsch. Sie spielte die Kammermädchen. Sie faßte Karl ins Aug, und urtheilte, daß er Liebhabersrollen ganz allerliebst spielen würde. Herr Floridor, der wegen seiner Frau eben nicht viel auf hübsche junge Leute hielt, prüfte Karl mit der Strenge eines Akteurs, der die erste Rolle spielt: er fand an ihm die Mine eines Neulings, und ließ ihn mit dem größten Ernste theatralische Schwenkungen machen. „Stellen Sie sich rechts, links . . . treten Sie immer mit dem hintern Theil des Fusses auf . . . bleiben Sie stehen. Das Profil ist hübsch, wenig Bart, ein mittlerer und schlanker Wuchs! Gehen Sie ein Paar Schritte, langsam, noch langsamer, ganz kleine Schritte; die Hände über der Brust gekreuzt, bescheidenes, etwas verlegenes Aussehen. Nicht übel, nicht übel! So schickt sichs für eine Sultanin. Sie lachen, mein Herr? Ich versichere Sie, wenn ich in Paris wäre, ich würde meine zwei- bis dreihundert neue Thaler dort so gut haben, als ein andrer, und meine Kameraden würden Zöglinge nach-

bilden. Was ich sagen wollte? Können Sie Ihre Rollen, meine Herren? — Nein, mein Herr. — Sie können sich nach Tisch damit beschäftigen. Uebrigens lassen Sie sich das nicht anfechten. Hier, wie überall, macht man, mit etwas Unverschämtheit, aus seinem Publikum, was man will.

Zu Tische, zu Tische! rief Herr Poisson. Madame Grandval warf einen Blick auf Karln, der sich maschinenmäsig neben ihr sezte, wenn gleich er die Weiber verabscheute. Madame Floridor machte sich offenbar viel mit Wilhelm zu schaffen, der, so oft sie ihn reizte, ihr mit einem starken Druck der Knie und Füsse antwortete.

Madame Grandval suchte Karln durch Worte und Minen für sich einzunehmen; sie bediente sich auch des Knie's, wenn die Unterhaltung stockte, und brachte endlich Leben in ihren Nachbar durch die zärtlichsten Blicke, die nicht studirt waren, weil der Nachbar ihr würklich gefiel, und dieser machte endlich auch Angriffe auf die Schöne, und zwar so, daß er die Aufmerksamkeit Wilhelms auf sich zog. „Ich sagte es Ihnen ja, mein Herr, eine Indigestion, die man sich durch Trüffel zuzieht, hindert uns nicht, sie gut zu finden. Ei, bei den Trüffeln fällt mir bei: Herr Thomas, ist das das gewöhnliche Mittagessen?" — Ja, mein Herr,

wenn man nicht etwas extra verlangt. — „Nun, ich fordere etwas extra. Geben Sie uns den jungen kalekutischen Hahn, den Sie heut ins Wasser legten, und einige Bouteillen Wein von Ihrem besten.“ — Ich bemerke Ihnen, mein Herr, daß alles, was extra ist, baar bezahlt werden muß. — „Wir nehmen nie etwas auf Kredit, Madame, und schätzen uns sehr glücklich, daß die Gesellschaft uns erlaubt, unsern Willkomm zu bezahlen.“

Zwei schöne, wohlgewachsene junge Leute, welche baar bezahlen, welche Ansprüche auf das Herz der Weiber! Die zuvorkommenden Zärtlichkeitsbezeugungen der Madame Floridor wurden mit jedem Augenblick deutlicher, und Wilhelm antwortete auf eine Art, die Hofnungen gab: er mußte sich vorerst bei der Truppe festsetzen, eh' er sich über sie lustig machte. Karl ließ sich von den Reitzen seiner Nachbarin hinreissen, und die Komödie schien ihm nicht mehr so lächerlich. Der arme junge Mensch war so neu in der Welt. Floridor sah nichts. Dis ist bei dem Theater so herkömmlich, Grandval war im Bett, und die Abwesenden haben immer Unrecht.

Man stand vom Tisch auf. Ich weiß nicht genau, wo Karl und Madame Grandval hingekommen sind: ich glaube, daß sie und er einen besondern Hang hat-

ten, verborgene Winkel aufzusuchen. . . . . Wilhelm ließ den Kaffee in dem Billardzimmer auftragen, wo sich die hübschen Leute von der Stadt versammelten. Als er alles bezahlt hatte, blieb ihm noch ein neuer Thaler, und er forderte den geschicktesten Spieler heraus. Madame Floridor war da, Madame Grandval kam sonst gewöhnlich dahin, und da die Kleinstädter sich eine Freude daraus machen, die Aufmerksamkeit der Aktricen auf sich zu ziehen, so nahm einer die Herausforderung an. Wilhelm trieb es von einem kleinen Thaler für die Partie nach und nach bis zu einem Doppel-Louisd'or, der ihm ungern bezahlt wurde, weil Madame Grandval nicht da war, und also nicht sehen konnte, daß man bei Gelegenheit sogar zwei Louisd'or aufopfern könne.

Ohne zu bescheiden zu seyn, kann man um zwei Uhr sich mit einer Rolle beschäftigen, die man um sechs Uhr spielen soll. Wie die Partie zu Ende war, nahm Wilhelm die zwei einzigen Hefte des Stücks zu sich, die die Truppe besaß, und suchte seinen Kameraden Karl auf. Da er ihn nicht fand, so suchte er die Kamerädin Grandval auf, so ziemlich sicher, daß, wenn er eins, er auch das andre finden werde. Er entdeckte keines von beiden, und mußte also sich entschliessen, Karln laut zu rufen. Karl kam endlich aus

einem gewissen Winkel hervor, wo man sonst nur Holz und Stroh beherbergte. Er sah sehr erhitzt aus, und Madame Grandval, die sich nicht gern allein unterhielt, kam auch in einer gewissen Unordnung heraus, die allerhand Dinge anzeigte, über die Wilhelm, sehr vergnügt, daß sein Herr sich lustig mache, ein bescheidenes Stillschweigen beobachtete.

Karl fieng an, ohne besondern Widerwillen seine Rolle zu studieren, und Wilhelm bediente sich unter lautem Gelächter seiner Schultern, um den Sprung zu lernen, den er heut Abend über den Kopf des Sultans von Aegypten machen sollte. Nichts schien ihm drolligter, als dieser närrische Sprung, zu dem Karl sich wohl schwerlich verstanden hätte, wenn nicht die Reitze der kleinen Brünette die Gründe Wilhelms siegreich unterstützt hätten.

Als die Herren den Geist ihrer Rolle, und die bedeutendsten Antworten, die sie geben sollten, gefaßt hatten, fanden sie für gut, ihr Gedächtniß etwas auszuruhen zu lassen, und da keine Zeit zu verlieren war, so beschäftigte sich Wilhelm mit dem Theaterkostüm. Er wendete sich an H. Floridor, der neben der ersten Rolle auch die sehr unangenehme Rolle des Regisseur versah. Herr Floridor machte ihm bemerklich, daß er selbst einen großen Souverain vorstelle, der in der

größten Pracht lebe, und einen großen Hofstaat habe. So geneigt er also auch wäre, sich gegen Wilhelm für die Höflichkeiten, die er bei Tisch von ihm empfangen habe, dankbar zu bezeugen, so könnte er ihm doch den Schlafrock des Herrn Thomas nicht abtreten. „Das ist ganz recht und billig, Kamerad, aber was werden Sie uns sonst geben?" — Ein marokkanischer Läufer kann so wenig als ein französischer in einem langen Rocke laufen. — Das ist ganz augenfällig. — Sie werden meinen pfirsichrothen Rock nehmen. — Recht gut. — Und um ihm ein ausländisches Ansehen zu geben, so werden Sie das Vordertheil hinten tragen. — Vortreflich. Und mit was werd' ich die Reihe Knöpfe verbergen, die von dem Hinterhaar bis zu den Lenden gehen? — Mit dem Mäntelchen eines Abbe'. — Excellent, Herr Floridor, prächtig! — Nun noch ein Handtuch als Turban zusammengerollt, und die grossen Peltzschuhe des Herrn Thomas angezogen, und Sie können auf die Bühne treten. — O, allerliebst, allerliebst! o, unvergleichlich! Und unsere junge Sultanin, Herr Floridor? — Die Haare oben auf dem Kopf zusammengeflochten, und das kleine silberblaue Band der Madame Grandval darauf gefaltet, den fleckigten Unterrock meiner Frau von oben bis unten in der Mitte zusammengeheftet, so daß er als sehr weite Hosen gel-

ten kann, die Weste des Herrn Thomas etwas zusammengenähet, als Dolch das Vorlegmesser unsers Wirths, und, anstatt daß sie mich in die Seite sticht, wie der Schriftsteller es haben will, soll Ihr Kamerad das Messer mir geschickt unter dem linken Arm durchfahren lassen, und Sie werden ihm anempfehlen, daß er sich wohl hütet, mich nicht lahm zu machen.

Wilhelm lachte wie ein Narr, als er alle diese Lumpen aus den vier Ecken des Hauses zusammenholte. Karl lachte auch, als er die Zurüstungen zu dieser Maskerade sah; sie zerplatzten fast vor Lachen, als sie sich so ausstaffirt sahen, sie lachten, als sie ihre Rollen durchgiengen. Eine einzige Lektion der Madame Grandval hatte aus Karl einen ganz andern Menschen gemacht.

Um ihnen Ehre zu erweisen, hatte man sie in ein Zimmer gebracht, wo sich regelmäsig während den Zwischenakten die Freunde von warmem Wein und verbranntem Brannteweín (was man Punsch nannte) versammelten. Der vorsichtige Wilhelm hielt für gerathen, die Kleider in Sicherheit zu bringen, die sie eben ausgezogen hatten. Er verschloß sie in den Kommod der Madame Floridor, die ihn mit einem bezaubernden Lächeln versicherte, daß er mit dem kleinen Abbe''s = Mantel die gefällige und kokette Miene jener

Klasse von Männern angelegt hätte, welche noch heutzutage nur allzusehr von den Frauenzimmern vermißt würden.

Die Sonne hatte die Mitte ihres Laufes vollendet, kurz, es war Nacht in Andelys, die Liebhaber des wahren Schönen kamen in das Wirthshaus, die Kasse war eröfnet, der Saal erleuchtet, und Wilhelm wollte eben seine Violine nehmen, und hinter einer Kulisse eine Opernarie spielen, als eine rauhe Stimme, die er auf der Treppe hörte, alle seine Aufmerksamkeit auf sich zog. Das Geräusch nähert sich. Karl erschrickt wie Wilhelm. Sie sehen sich an, sie werden bleich, sie können nicht mehr zweifeln . . . es ist kein anderer, als Herr Botte; schon ist er in dem Gesellschaftszimmer. Wilhelm zögert nicht; er nimmt Karl am Arm, reißt ihn von Stube zu Stube bis an das andere Ende des Hauses, und Karl sagte, indem er kaum athmen konnte: „Ich bin verloren . . . ich bin verloren." — Ich gestehe, gnädiger Herr, daß der Augenblick kritisch ist, aber ich verzweifle noch nicht. Wir müssen Ihren Herrn Onkel hier aufhalten, und uns flüchten, ohne eine Minute zu verlieren. Erwarten Sie mich hier."

Er läuft zu Floridor. „Ach, mein Freund . . . die unglaublichste . . . die glücklichste Begebenheit.

Ach, mein Gott, kaum kann ich's glauben!" — Was gibts denn? — Waren Sie zuweilen im Nationaltheater zu Paris? — Niemals; warum? — Und Ihre Kameraden? — Nein. Warum sollten wir denn Geld ausgeben, um zu sehen, was wir alle Tage spielen, und zwar sehr gut spielen, ohne eine Vergleichung machen zu wollen? . . . — Ach, mein lieber Floridor, welche angenehme Ueberraschung hat uns das Schicksal aufbehalten! — Aber, so erklären Sie sich doch. — Herr Mole' ist so eben in diesem Wirthshause angekommen. — Herr Mole'! — Herr Mole'!

Welche Begebenheit, mein Freund. — Sie müssen sie benuzen, Herr Floridor! Eben die Rolle, die ich noch nicht kenne, in der ich hundertmal stecken bleiben werde, hab' ich ihn zu Paris mit einer Feinheit, einer Kenntniß, einer Stärke spielen gesehen. Er hat sie gewählt, wenn sie gleich kurz ist, weil er gewiß versichert war, daß er einen erstaunenden Effekt machen werde. Und den Sprung, Herr Floridor, den Sprung, den sollten sie ihn machen sehen. — In seinem Alter! — Wie, wenn er erst zwanzig Jahre alt wäre! — Ach, wenn er wollte . . . wenn er die Güte hätte. — Das wär' ein Meisterstreich. — Es würden dreimal mehr Leute kommen. — Ohne Zweifel, aber er ist eigensinnig, originell, mürrisch, und eh' er sich in

Andelys aufhält, ist er im Stand, seinen Namen zu verläugnen. — Vielleicht, vielleicht. Die Ehre, einer kleinen Truppe emporzuhelfen, die Großmuth, die Wohlthätigkeit. . . . — Sie müßten seine Einwilligung durch unabläsige, dringende Bitten erpressen. — O, zum Teufel, ich werde nicht ablassen. — Allerdings gebührt es dem, der die erste Rolle bei der Truppe spielt, ihm die Ehrerbietung seiner Kameraden zu bezeugen, und ihm den Antrag zuerst zu machen. — Ich gehe, um die Herren und Damen zu versammeln.

Wilhelm, entzückt, daß er dem Herrn Floridor etwas in Kopf gesetzt hatte, sucht Karl auf, geht mit ihm durch eine Hinterthüre, und schlägt den nächsten besten Weg ein, den er findet. „Wo gehen wir denn hin, Wilhelm?" — Wo Herr Botte nicht ist. — Und unsre Kleider, die zurückgeblieben sind? — Ich habe acht bis neun neue Thaler in der Tasche. — Und wie sollen wir uns mit dieser Kleinigkeit Kleider schaffen? — Wie wir können. — Und wenn man uns in dem närrischen Aufzug begegnet? — So wird man lachen, und wir werden mitlachen. Nur zu, nur zu! wir haben die Nacht für uns. Davon müssen wir Nutzen ziehen, und morgen wird man weiter sehen.

Die Wirthe zu Andelys haben nicht alle Tage Reisende, welche mit der Post kommen, und bei denen

man das Blasen des Postillons in die Rechnung setzen kann. Thomas, von dem vornehmen schneidenden Tone des Herrn Botte entzückt, führte ihn in das sogenannte Staatszimmer, die Kappe in der einen, und ein angezündetes Licht in der andern Hand. Madame Thomas folgte ihm mit der kupfernen Lichtputze, der Flasche mit Wasser, einem porzellanenen Handfaß, und einer weissen Serviette. Herr Botte wiederholte die Fragen, die er in allen Wirthshäusern gemacht hatte, wo er sich aufhielt. „Sind nicht zwei junge Leute diesen Morgen angekommen?" — Ja, gnädiger Herr, zwei Akteurs von Rouen. — Von denen red' ich nicht. — Sie werden in einem neuen Stücke spielen. — Zum Teufel, gehen Sie mir mit ihren Komödianten weg. — Sie werden Ihnen großes Vergnügen machen. — Still. — Und wenn Sie sich erholen wollen. . . — Wirst du schweigen, Schlingel! — Wie Sie befehlen, gnädiger Herr.

Hast du, Schwätzer, nicht einen jungen Mann in einem grünen Rock mit Borten gesehen? — Ja, gnädiger Herr! in diesem Kleide spielte er zu Rouen. — Antworte mit Ja oder Nein. Ist heute niemand, als deine zwei Komödianten, bei dir angekommen? — Sonst niemand, gnädiger Herr. — Schick deine Leute überall aus, um nach zwei jungen Leuten sich zu erkundi-

gen, die durch deinen Marktflecken gereist seyn müssen, und bis sie zurückkommen, laß mir ein gutes Nachtessen und ein gutes Bett zubereiten. — Ja, gnädiger Herr.

Floridor, der es müde wurde, seine Kameraden zu erwarten, hatte selbst jedem die große Neuigkeit angekündigt. Die Ankunft des Herrn Mole' erregte einen Taumel der Freude, ein Entzücken! Madame Foridor ließ den Vorhang aufziehen, und kündigte dem Publikum den unvergleichlichen Schauspieler und die Hofnung an, die man hätte, ihn noch heute Abend spielen zu sehen. Das Publikum applaudirte mit einem Enthusiasmus, der bis zur Wuth gieng, und die ganze Truppe, in ihrem Theaterkostüme, zog zu dem Zimmer des Herrn Botte.

Floridor, in seinem zitzenen Schlafrock, gieng mit stolzen Schritten an der Spitze der Seinigen. Poisson, der in komischen Rollen glänzte, suchte mit der solchen Leuten eigenen Behendigkeit sich unvermerkt voran zu machen, und dem Direkteur einen Vorzug zu rauben, um den jeder ihn beneidete. Floridor, eitel und eifersüchtig, bleibt stehen, und mißt den kleinen Mann mit einem verächtlichen Blicke: Ich hoffe nicht, Herr Poisson, daß Sie sich einbilden, die Anrede an Herrn Mole' zu halten. — Ich kann so gut das verlangen,

als ein anderer. — Und mit welchem Recht? — Mit dem Recht, das der Sprecher der Gesellschaft hat... — Der Sprecher der Gesellschaft? Ja wenn anzukündigen ist, daß ein anderes Stück aufgeführt werde, oder eine Rolle mit dem Buch in der Hand gespielt werden müsse. Aber die Ehre, einen berühmten Mann zu bewillkommen, gebührt mir, und ich werde denen, die sich dagegen auflassen, Stillschweigen auflegen. — Immer so stolz, Herr Floridor? — Kann man es gegen Sie seyn, Herr Poisson? — Sie waren nicht so aufgeblasen, als Sie noch Pillen verkauften — Noch Sie, als Sie auf dem Seil tanzten. — Man hat mir niemals gedroht, mich von dem Seil herabzuwerfen. — Unverschämter Flegel! — Lumpenhund."

Thomas kam aus dem Zimmer des Herrn Botte. „Meine Freunde! Sie machen mich zittern. Daß nur der große Mann nichts von Ihren Zänkereien hört, ich beschwöre Sie darum." Der große Mann, der weder taub noch geduldig war, machte die Thüre auf, und fragte mit seinem gewöhnlichen Tone: was die Masken da wollten, und was der höllische Lärm bedeute, mit dem man seine Ohren betäube?

Herr Floridor stellte seine Kameraden in einen Halbzirkel, trat zwei Schritte vor, legte die Hand an seinen Turban, und sprach: „So wie die Bewohner ei-

nes neblichten Klima's in Kälte und Nässe dahin schmachten, so erwärmen und beleben die ersten Strahlen einer glänzenden Sonne." . . . — Was soll der Galimathias bedeuten? Glauben Sie, daß Sie mit einem Narren zu thun haben? — Nein, Herr Mole', und wir wissen ganz wohl, daß komische Rollen überhaupt nicht Ihr Fach sind. — Herr Mole'! mein Fach! — Sollten Sie sich weigern können, die ganze Stadt in Entzücken zu setzen, unsre Finanzen wieder herzustellen? — Ich glaub', der Teufel soll mich holen, die Leute halten mich für einen Komödianten. — Für einen höchst großen. . . — Zum Erstaunen! — bewundernswürdigen Komödianten, wir bewundern Sie alle. — Hört einmal auf mit dem unverschämten Spaß: ich heisse Botte. — Botte, ei, ei? — Ja, zum Teufel, Botte, ein in zwei Welttheilen bekannter und geachteter Handelsmann. — Man hat uns voraus gesagt, Herr Mole', daß Sie Ihren Namen verbergen würden. Erzeigen Sie uns nur die Gnade, und spielen Sie die Rolle des Läufers des Königs von Marokko, in der Sie so großen Effekt machen. — Geht zum Teufel!

„— Herr Mole', wir haben Ihnen alle Höflichkeiten, alle Respektsbezeugungen erwiesen, auf die ein Halbgott Anspruch machen kann. Erwägen Sie gefäl-

ligst, daß wir die gütlichen Mittel erschöpft haben. — Solltet Ihr die Absicht haben, andere zu gebrauchen? — Sie werden Komödie spielen, im Fall der Noth auch gegen Ihren Willen. — Das Haus ist ja eine Mördergrube. — Ich werde dem Unterpräfekten erklären, daß wir abreisen, ohne unsere Schulden zu bezahlen, wenn er den Herrn nicht bewegt, sich in die Umstände zu fügen. — Und ich, sagte Madame Thomas, ich zerschlage ein Rad an seinem Wagen. — Der Teufel soll mich holen, wenn Sie sich beigehen lassen, es anzurühren, so werde ich Ihre Thüre vermauern lassen, und sollte es mich dreitausend neue Thaler kosten.

Baptist trat jetzt herein, roth, weiß, blau, der eine Backen geschwollen, das eine Auge aufgelaufen. „Schreien Sie nur, schreien Sie nur, es sind schöne Sachen vorgegangen, während Sie da disputiren." Man läßt Herrn Botte etwas Ruhe, um Baptist anzuhören.

Ich hatte die Pferde trinken lassen, und trieb die armen Thiere vor mir her, als ich beinah mit der Nase auf die zwei Akteurs stoße, welche junge kalekutische Hahnen bezahlen, und Ihren Weibern schön thun. — Zur Sache, sagte Floridor. — Ich frage sie höflich, was sie am andern Ende der Stadt zu thun haben: der größere schlägt mir mit der Faust ins Ge-

sicht (Sie sehen meinen Backen und mein Aug'), und sie fangen an zu laufen, als wenn der Teufel hinter ihnen her wäre. Ich nehme meine hölzerne Schuhe in die Hand, lauf' ihnen nach, und schreie: Diebe, Diebe, halt' auf! Der größere hält still, und sagt mir, daß, wenn ich fortführe zu schreien, oder nur einen Schritt weiter gienge, er mich auf der Stelle todtschlagen werde. Ich bleibe unbeweglich still, und seh' Sie dem Weg nach Louviers zu laufen.

Ach, mein Gott, rief Floridor aus, der fleckige Unterrock meiner Frau und mein pfirsichrother Rock! — Und die Einnahme, sagte Madame Thomas. — Und der Abbe''s Mantel, sagte Polisson. Nun, die Floridors sind gedeckt, sie haben die Kleider der zwei Verräther. Aber das Magazin. — Ich gedeckt! ich gedeckt! Ich soll den Menschenhasser, den Verschwender, den Ruhmsüchtigen, in einer Livree, oder in einem dunkelblauen Frack spielen, nicht wahr? . . . Mein schöner pfirsichrother Rock!"

Herr Botte wurde aufmerksam, als er von einer Livree und einem dunkelblauen Frack hörte.

Das ist noch nicht alles, sagte Baptist, hier ist eine Schreibtasche, die ich bei der hintern Thüre gefunden habe, welche gegen die Gewohnheit offen war, und durch welche die Neuangekommenen wahrscheinlich

entwischt sind. — Laß sehen, laß sehen, sagte Floridor. Die Leute scheinen vermöglich, und wir könnten hier ein Bankbillet finden, das uns für allen unsern Verlust reichlich entschädigen würde. . . . Pah, ein Liebesbriefchen, wieder eines, noch eines . . . Die Sophie von Arancey hätte besser gethan, wenn sie Wechsel geschrieben hätte.

— Das ist mein verdammter Neffe, rief Herr Botte, indem er mit beiden Händen auf die Knie schlug. — Das ist Ihr Neffe! Sie werden den gefleckten Rock meiner Frau, und mein pfirsichrothes Kleid bezahlen. — Und die Kleider des Magazins. — Ich bezahle nichts; was man euch gelassen hat, ist mehr werth, als all die Lumpen. Was wollt ihr denn, ihr Marktschreier? — Lumpen, Marktschreier! Wären Sie Mole', Preville und Lekain in Einer Person, so müßten Sie uns Genugthuung geben, für Ihre Weigerungen, Ihre verächtliche Behandlung, Ihre groben Reden. — Ich werde euch allen ein Quartier im Zuchthaus anweisen lassen, und du, Mann mit dem geschwollenen Backen, lauf, bestell' Postpferde. Ich muß auf der Stelle fort nach Louviers.

Sie dürfen nicht abreisen! Sie dürfen nicht abreisen, schrien alle Komödianten aus Einem Munde, und der langbeinigte Floridor legte die Hand an die Schei-

de seines Tragödiendegens. Herr Botte hat sein Jagdmesser auf seinem Tisch gelassen, aber wüthend, sich so behandelt zu sehen, riß er der Frau Thomas den Kehrwisch aus der Hand, und war im Begrif, rechts und links damit umzuschlagen, als Karl und Wilhelm Hals über Kopf hereinstürzten, und Floridor und Poisson bei der Gurgel faßten. Jeder würde richtig seinen Mann erwürgt haben, wenn nicht einige Reiter von der Gensdarmerie, die ihnen zur Bedeckung dienten, die Streitenden aus einander gebracht hätten.

Diese Reiter hatten eine Patrouille auf der Strasse nach Louviers gemacht, und waren noch nicht hundert Schritte von den letzten Häusern, als sie jemand (es war Baptist) schreien hörten: Diebe, Diebe, halt' fest! Sie kamen im Galopp zurück, und fielen über die Sultanin und den Läufer des Königs von Marokko her, welche sehr beschämt und verdrüßlich waren, daß man sie so beisammen ertappte. Da ihr Anzug etwas Ausserordentliches anzeigte, so bemächtigte man sich mit der Pistole in der Hand ihrer Personen, und nahm sie noch auf der Landstrasse in Verhör.

Einer von Wilhelms Grundsätzen war, daß man von zwei Uebeln das geringere wählen müsse. Er hielt dafür, es sey besser, wenn man die Wahrheit sage, in die Hände des Herrn Botte zu fallen, als, wenn

man lüge, ins Gefängniß zu wandern: er erklärte also die Sache gerade, wie sie war. Die Wache, die immer vorsichtig zu Werk geht, wollte die Wahrheit an Ort und Stelle untersuchen, und führte unsre Türken wieder in das Wirthshaus zurück, wo sie gerade zu rechter Zeit ankamen, um den Onkel aus der Verlegenheit zu ziehen.

Meine Herren, sagte Herr Botte zu den Gensdarmes: bewachen Sie den Burschen da genau, ich bitte Sie, geben Sie Acht, daß er nicht noch einmal entwischt. Was den da betrift, so ist er nur ein lüderlicher Bedienter, der mich nichts angeht. Sie können ihn loslassen, und ich stehe für Alles. Ich heisse Botte, das kann ich Ihnen beweisen.

Dieser Name war überall bekannt, und aus der Untersuchung einiger Papiere ergab sich, daß Herr Botte würklich der war, für den er sich ausgab. Der Offizier erwies ihm die größte Achtnng und Gefälligkeit, und die Komödianten, voll Schaam, daß sie sich so hatten anführen lassen, und voll Verzweiflung über den Verlust ihrer Einnahme, sahen sich mit langen Gesichtern an. Madame Thomas war weggegangen, um ihren Braten vom Feuer wegzustellen, und ihr Mann beugte sich zur Erde, und umfieng die Knie des Herrn Botte mit Thränen, die die Begierde nach

Geld auspreßte. Es stehen hier, sagte der Offizier, viele Unglückliche, die Sie so leicht wieder aufheitern könnten. — Ja, wenn ich die Einnahme bezahlte, nicht wahr? — Es ist eine Kleinigkeit für Sie. — Ich sollte mein Geld an Leute geben, die meinen Neffen verführt haben? — Nein, er selbst, mein Herr, hat sich der Truppe angetragen. — An Leute, die mich zwingen wollten, mit ihnen auf dem Theater herumzuziehen? — Sie ehrten das Talent, das sie bei Ihnen voraussetzten. — An Leute, die meinen Wagen zerschlagen wollten? — Verzeihen Sie eine Verirrung, die durch den Enthusiasmus erzeugt wurde. — Ich verzeihe nichts, ich gebe nichts. — Thun Sie es mir zu Gefallen. Ich habe Ihnen vielleicht auch einen Dienst geleistet, da ich Ihnen einen Neffen wieder brachte, den Sie lieben, und den Sie vielleicht noch lange nicht gefunden hätten. — „Ich habe entschieden, ich gebe nichts: aber ich bin Ihren Reitern eine Vergütung schuldig. Hier sind zehn Louisd'or. Vertheilen Sie sie, wie Sie wollen." Das war wenigstens das Doppelte der Einnahme.

Mein Herr, versetzte der Offizier, meine Leute nehmen nichts an, als von der Regierung, die sie das ganze Jahr hindurch bezahlt, damit sie ihre Pflicht thun. Sie haben mir das Recht gegeben, das Geld

zu vertheilen, wie ich wolle. Sehen Sie jetzt den Gebrauch, den ich davon machen zu müssen glaube. Der Offizier näherte sich Floridor, und gab ihm die zehn Louisd'or.

„Sie sind ein braver Mann, sagte der liebe Onkel leise zu ihm. Machen Sie mir das Vergnügen, und speisen Sie heute Abend mit mir.“

Jetzt änderte sich die Szene plötzlich. Herr Botte empfieng für jeden Thaler wenigstens Eine Verbeugung und Einen Segenswunsch. Es ist genug, schrie er, Sie betäuben mich mit Ihren Höflichkeiten wie kurz zuvor mit Ihren Grobheiten. Ich habe Ihnen nichts gegeben, richten Sie Ihre Danksagungen an den Herrn da.

Floridor gab lustig dem Publikum sein Geld zurück; Wilhelm erwartete die Entwicklung in der Küche. Karl blieb versteinert in einem Winkel stehen. Der Offizier nahm ihn bei der Hand, und stellte ihn seinem Onkel vor, der eben mit Ungestüm ins Zimmer zurückgekommen war. Endlich sind Sie einmal da, Sie, die Sie mich in der Welt herumjagen, und Ursache sind, daß ich beinah einem Schreiber das Ohr abgehauen hätte, daß man hier mich zum besten gehabt, und mir Grobheiten erwiesen hat. Sie sind ein sauberer Vogel, junger Herr. — Mein lieber Onkel! —

Elender, ich fühle es nur zu sehr, daß ich dein Onkel bin. Du vergißst es. Warum bist du aus dem Schlosse entwischt? — Mein lieber Onkel, der Brief... — Nun, der Brief? — Das Frauenzimmer, das ich noch nicht kenne... — Wer hat dir das gesagt? — Der Brief, Onkel. — Warum baust du Schlüsse auf eine Stelle, die noch nicht zu End' gebracht ist? — Es scheint mir, daß sie es war, lieber Onkel. — Sie ist es nicht, Neffe. — Ach, ich erinnere mich derselben für meine Ruhe und für mein Glück nur zu genau: „morgen stelle ich ihn seiner Braut vor, die er noch nicht kennt." — Ich will dir die Schlußworte sagen, die ich noch beigefügt hätte, wenn ich dich nicht in Berg und Thälern hätte suchen müssen. Ich stelle ihn seiner Braut vor, die er noch nicht kennt, wie ich. Ich habe den Verstand und das Herz der Fräulein von Arancey studirt. Ich bin mit ihr zufrieden, und sie wird meine Nichte seyn. Nun ... nun ... Herr Offizier, kommen Sie doch zu Hülfe! Mit welchem Menschen habe ich zu thun, guter Gott! er will sich ertränken, wenn man nicht thut, was er will, und es wird ihm übel, wenn man ihm den Willen thut. — Nein ... nein, mein Onkel ... die Ueberraschung, das Entzücken.... — Trinken Sie das Glas Wein, und ziehen Sie die alten Lumpen aus. Was würde

deine Sophie sagen, wenn sie dich in diesem närrischen Aufzug sähe? Was muß sie denken, da sie zwei Tage lang nichts von mir gehört hat? Das arme Kind leidet erschröcklich, das weiß ich gewiß, und blos, weil du den Leuten nicht die Zeit läßst, Ihre Briefe zu endigen.

Karl, der in Einem Augenblick von der Verzweiflung zum höchsten Gipfel des Glücks übergieng, war nicht mehr Herr seiner selbst. Er umarmte seinen Onkel, er umarmte den Offizier, er lief wieder zu seinem Onkel, und die zärtlichsten Umarmungen, die sanftesten Liebkosungen, die rührendsten Ausdrücke der Dankbarkeit, alles trug dazu bei, Herrn Botte die Strapazen und Sorgen, die er ausgestanden hatte, in Vergessenheit zu bringen. „Nun, Karl, ists genug. Wir sind keine Weiber. Zieh deine Kleider wieder an, und wenn du zurückkommst, reden wir vernünftig zusammen."

Als er von Floridor zurückkam, begegnete Karl seiner kleinen Grandval, die ihn vielleicht suchte. Sie betrachtete ihn mit einer Miene, die zu sagen schien: Es ist geschehen! ich habe Sie verloren. Karl schlug die Augen nieder und erröthete. Die Kleine nahm seine Hand. Nein, sagte er, nein. Sie haben mich einen Augenblick lang diejenige vergessen lassen, die ich anbete. Meine Verirrung wird nicht weiter gehen.

Als der junge Mensch zurückkam, war Herr Botte in tiefes Nachdenken versunken. Setz dich hieher, sagte er zu seinem Neffen, unterbrich mich nicht, und vergiß nicht, was ich dir sagen werde; du wirst es deinen Kindern einst wieder sagen.

Die Verbindung, die du eingehst, ist die heiligste, die ich kenne; sie ist die Grundlage aller gesellschaftlichen Bande, und derjenige allein ist würdig, Vater zu seyn, der sich als einen gehorsamen Sohn gezeigt hat. Wenn du gegen mein Verbot auf den Meierhof gegangen wärest, wenn du dir den mindesten auffallenden Schritt erlaubt hättest, der der Fräulein von Arancey hätte schaden können, so wärest du nicht würdig gewesen, ihr Gemahl zu werden; niemals wärst du es geworden. Ich hatte es geschworen, und du weißt, ob ich meinen Schwur gehalten hätte.

Ich weiß, daß die Liebe nicht ewig ist.... Du glaubst es jezt nicht, die Zeit wird dich von dieser traurigen Wahrheit überzeugen. Alsdann wirst du einsehen, daß eine hübsche Frau, wenn sie auf immer der Achtung würdig seyn soll, zuweilen ihrer Pflicht ein Opfer zu bringen hat. Ich wollte mich versichern, daß Fräulein von Arancey immer die ihrige erfüllen würde. Ich habe ihr nach und nach alle Entbehrungen auferlegt, die ihrem Herzen bitter seyn mußten. Bei

dem Worte Tugend unterwarf sie sich, ohne meine Absichten auf sie zu kennen, und ich sagte zu mir selbst: Sie wird immer hochachtungswürdig seyn. Sie vereinigt alle Vorzüge, die ich für meinen Neffen wünschen kann. Sie soll seine Frau werden. In acht Tagen werdet ihr getraut, und möchtet ihr ein Muster für Ehegatten werden, wie ihr es für Liebende ward!

Herr Botte stand auf, und umarmte Karl. Der junge Mensch glaubte, daß der Zeitpunkt Wilhelmen günstig seyn könnte. Er wagte es, von dem Dienste zu reden, den er ihm geleistet hatte. Ich weiß, sagte Herr Botte, daß du ihm das Leben dankst; er wird Zeichen von meiner Erkenntlichkeit erhalten, aber er hat keine Sitten, und nach meiner Meinung kann nichts diesen Fehler aufwiegen. Er kommt niemals wieder in meine Dienste.

Nun, Herr Offizier, zu Tische, und lassen Sie uns die Wiedervereinigung des Oheims und des Neffen, mit dem Glase in der Hand, feiern.

Viertes Kapitel.

Karl schlief in dem Zimmer seines Oheims. Denn in Andelys muß man Plaz finden, wie man kann.

Gegen vier Uhr wachte er auf; es schien ihm, als ob sein Onkel noch lange schnarchen wollte. Karl konnte nicht eilig genug abreisen, aber durfte er seinen Onkel aufwecken? Das hätte Niemand gewagt. Indessen verstreicht die Zeit, Karl wird ungeduldig, und wirft den Nachttisch um, mit Allem, was darauf lag. Herr Botte springt aus dem Bett, und läuft muthig nach seinem Hirschfänger. Karl fängt an zu lachen, und der Onkel geräth in Zorn. „Der Bursche macht doch immer dummes Zeug." — Lieber Onkel, es ist ein Zufall. — Man muß Achtung geben, was man thut, junger Herr. — Ich bitte Sie tausendmal um Verzeihung, lieber Onkel. — Verzeihung, und immer Verzeihung. Das ist immer die alte Leyer.

— Wir reisen ab, nicht wahr, Onkelchen? — Du wirst mir, hoff' ich, Zeit zum Frühstück lassen. — Ja, lieber Onkel. — Das kann ich für ein Glück halten. — Aber . . . — Was Aber? — Sie sagten gestern, daß die Fräulein von Arancey schon zwei Tage lang nichts mehr von Ihnen gehört habe. — Darf ich deshalb nicht frühstücken? — Ich bin fertig, Onkel, ich will besorgen, daß aufgetragen wird. — Ganz recht. — Onkel . . . werden Sie lange bei Tische bleiben? — Ei, zum Gukuk, solang es mir gefällt. Es ist originell, daß du über meinen Magen so wie über mein

Herz disponiren willst. Geh, mache, daß aufgetragen wird.

Karl gieng in die Küche hinab. Wilhelm dachte seinerseits ebenfalls an das Frühstück, und er schien so lustig, als ob ihm die lachendste Zukunft bevorstünde. Karl glaubte, Wilhelms Munterkeit rühre daher, weil er noch nicht wisse, daß Herr Botte keine Fürbitte für ihn angenommen habe, und gieng mit einer ziemlich traurigen Miene auf ihn zu. „Was fehlt Ihnen? ich glaubte, Sie wären mit Ihrem Herrn Onkel ausgesöhnt." — Und ich heirathe meine Sophie. — Aha, Ihr hoher Ernst ist also eine Folge der Ehe; Sie sind schon vor der Hochzeit traurig. — Mein Freund, ich gräme mich nur um deinetwillen. — Ich, gnädiger Herr, gräme mich über nichts. — Mein Onkel will durchaus dich nicht wieder in seine Dienste nehmen. — Er hat Recht, ein Mann wie ich taugt nicht zu einem Bedienten. — Aber ich kan dir kein Geld geben. — Daß ein Komödiant kein Geld hat, das ist in der Ordnung. — Was, du bleibst bei dieser Truppe? — Man muß irgendwo anfangen. — Ich verlasse dich ungern. — Wir werden uns wieder sehen, wenn ich auf das Pariser Nationaltheater komme. — Du glaubst, so weit zu steigen? — Das ist der Zweck von jedem Komödianten, so wie der geringste Mönch in Italien auf

die päpstliche Würde losarbeitet. — Nun so leb wohl, lieber Wilhelm. — Adieu, gnädiger Herr. — Ich wünsche dir viel Glück. — Ich wünsche, daß Sie sich nicht aus Verdruß ertränken möchten, weil Sie sich vor der Hochzeit zum Ehemann haben einweihen lassen. — O Himmel, an was erinnerst du mich! — Es wäre viel origineller, als Ihr erster Vorsatz, sich zu ertränken, weil man Ihnen diese Weihe verweigerte."

Der Oheim und der Neffe frühstückten und reisten ab. Karl frug Herrn Botte, wohin er ihn führe. Geradenwegs auf den Pachthof, antwortete der gute Onkel. Karl zitterte vor Freude; aber bald traten wieder Erinnerungen vor seine Seele, die schon halb aus dem Gedächtniß verwischt waren. Er versank in ein düsteres Schweigen und in tiefes Nachsinnen. — Was Teufels ist dir denn? Ich verheirathe dich nach deinen Wünschen, und du scheinst mißvergnügt. — Lieber Onkel, ich fürchte, ich zittere. . . . — Nun, was kann dir denn noch Besorgniß machen? — Ist die Fräulein von Arancey von Ihren Absichten unterrichtet? — Ich habe mich nicht bestimmt erklärt. — Sie wird Widerstand leisten, lieber Onkel. — Das möcht ich doch auch gern sehen. — Aber wenn es so wäre, lieber Onkel. — Aus welchem Grunde sollte sie denn Widerstand leisten? — Ihre Ehrerbietung gegen Ihren Vater. —

Sie hat Recht, daß sie ihren Vater ehrt; sie würde Unrecht haben, wenn sie nicht heirathen wollte. — Sie wird sich nie ohne seine Einwilligung verheirathen. — Kann sie ihn darum bitten? — Darf sie diese Einwilligung übergehen? — Sie darf eine Verbindung eingehen, die eine zu Grunde gerichtete Familie wieder emporhebt; sie soll es sogar thun, gerade in Hinsicht auf ihren Vater — Sie weiß, wie viel Herr von Arancey auf den Adel hält, und unglücklicherweise sind wir nicht adelich. — Was thut das? Sollte eine Familie, die sich schon ein halbes Jahrhundert lang durch Rechtschaffenheit und Nützlichkeit ausgezeichnet hat, unter Leuten stehen, die nur auf alte Pergamente stolz sind, und einen Namen führen, den nicht sie, sondern ihre Vorfahren verherrlicht haben? Sollte Fräulein von Arancey den ehrwürdigen Bürgerstand verachten, zu dem wir gehören? Sollte sie sich schämen, die Frau eines Mannes zu werden, den sie sich nicht schämt zu lieben? — Sophie schätzt und achtet Sie, lieber Onkel. Nichts wird sie zurückhalten, als die Furcht, ihren Vater zu beleidigen. — Sag' mir, zu welcher Zeit hat sie dir ihre Bedenklichkeiten eröfnet? Damals, als sie dir den Milchkäs in ihrem geflochtenen Körbchen brachte? — Nein, nein, mein Onkel. — Damals, als sie Briefe von dir annahm, während du auf dem

Schlosse ab- und zugiengst? — Nein mein Onkel. — Damals, als sie aus dem Pachthof sich wegschlich, um ihre Briefchen in den alten hohlen Baum zu legen? — Nein, mein Onkel. — Aha, ist verstehe; es war also damals, als sie dich noch nicht liebte? Die Liebe, sag' ich dir, redet lauter, als Adelsbriefe, und diese können nicht machen, daß man einen hübschen jungen Mann ausschlägt... — Ach, mein lieber Onkel... — Ja, nun ja, hübsch bist du, das weißt du selbst, und deine Sophie noch besser als du; und alte Vorurtheile... — Ach, lieber Onkel, wie kann Sophie Vorurtheile haben? — Nun, warum denn nicht? Hältst du sie für vollkommen? Vollkommenheit ist nicht das Loos der Menschheit. Wir alle sind veränderlich in unsern Meinungen. Du mußt die Sachen so ansehen lernen, wie sie sind, und nicht sagen: meine Frau ist ohne Fehler, sondern vielmehr: sie hat Fehler, aber ich will sie ertragen, weil sie auch die meinigen wird ertragen müssen. Uebrigens ist unter allen Frauenzimmern, die ich kenne, Fräulein von Arancey dasjenige, welches der Vollkommenheit sich am meisten nähert; sie würde sie erreichen, wenn die menschliche Natur es ertrüge. Sie taugt für dich in allen Hinsichten; ich will, daß diese Heirath zu Stand kommt, und beim Teufel! sie wird zu Stand kommen.

Es ist nicht schwer, einen Menschen zu überzeugen, der nur darum von Schwierigkeiten spricht, damit er das Vergnügen hat, sie aufgelöst zu sehen. Karl bekämpfte nicht länger eine Meinung, die ihn so angenehm in seine süssesten Träume wiegte. In seine Seele kamen die lebhaften und reinen Gefühle zurück, welche ein nahes und rechtmäßiges Glück einflößt. Eine sorgenfreie Munterkeit folgte auf die Besorgnisse, die einen Augenblick lang sie verbannt hatten, und Herr Botte, eben so lebhaft als sein Neffe, und eben so begierig nach dem Seelengenusse, den er sich versprach, fluchte lachend auf die Postillons, die seine Ungeduld nicht unterstützten. Seine Einbildungskraft sah alles voraus, wie es kommen würde, und Ein Bild verdrängte das andere. Fräulein von Arancey, dachte er, wird, ungewiß, was ihr Loos sey, hundertmal des Tags an der Thüre des Meierhofes seyn, und wird ihn bei dem Aussteigen aus dem Wagen empfangen. Dann wird sie nicht wissen, was sie denken soll, wenn man ihr Karl vorstellt, mit dem man ihr jede Art von Verhältniß verboten hatte. Hierauf erklärt Herr Botte seine Absichten mit der Würde eines Onkels; man antwortet nicht, weil man sittsam ist, aber ein Lächeln, das den Lippen entschlüpft, eine zärtliche Verlegenheit verräth, was die Schaamhaftigkeit nur erröthend ge-

sagt hätte. Nun wird der Ehevertrag verlesen. Ein großes Vermögen, und alle die Annehmlichkeiten, die es verschaft, werden Karl nicht liebenswürdiger machen, aber doch wird man den Onkel ein wenig lieben, dem man es zu verdanken hat. Und dann, das Schloß, in dem Sophie geboren ist, in seinen alten Glanz wieder hergestellt, und die Ceremonie der Trauung, und wie der Wohlthäter der zwei jungen Eheleute den Vorhang wegzieht, der das Geheimniß der Liebe bedeckt, ferner der Augenblick des Erwachens, von neuem der Liebe — hierauf der Moment des Nachdenkens, gänzlich der Dankbarkeit geweiht. Sophie umarmt zärtlich ihren Onkel, und drückt ihn an ihr Herz. Karl, wonnetrunken mit Augen, in denen noch alles Feuer der Liebe glänzt, seine Gattin anblickend, die junge Frau schmachtend die ihrigen gegen ihn erheben ... alle diese Bilder fand Herr Botte unendlich reitzend, und vergaß darüber die Stunden zum Essen. Ohne irgendwo anzuhalten, speiste und schlief er im Wagen, und Karl, der nicht schlief, hatte ungefähr die nemlichen Ideen, wie sein Onkel, und fühlte sie noch weit lebhafter.

Herr Botte hielt sich auf seinem Schloß nur so lange auf, als nöthig war, um den Brief an Horeau fortzuschicken, der Karln den Kopf verrückt, und ihn

fast ins Wasser getrieben hatte. Vergebens erschöpfte sich der Kammerdiener in Fragen nach der Gesundheit des gnädigen Herrn; vergebens streckte die Haushälterin ihren hübschen runden Arm in die Luft, um mit einem tiefen Reverenz eine Suppe anzubieten. Nach dem Pachthof von Arancey, schrie Herr Botte, und der Postillon haute die Pferde, der Kammerdiener behielt den Mund offen und eine Hand in der Luft, die Haushälterin ließ vor Erstaunen das silberne Geschirr auf das Pflaster fallen.

Fräulein von Arancey hatte in Herrn Botte nur einen Mann von strenger Rechtschaffenheit gesehen. Dergleichen Leute zwingen uns Achtung ab, selbst, wenn sie unsern Planen im Wege stehen; man möchte sie lieben, aber Fräulein von Arancey fühlte, daß sie nur die liebenswürdige Tugend lieben könne. Zuweilen hatte sie geglaubt, mitten in der rauhen Strenge des lieben Onkels einen Zug von Gefühl zu finden, das mit seinen Ausdrücken nicht übereinstimmte. Sie ergrif mit Lebhaftigkeit den Schatten der schwächsten Hofnung; wenn aber Herr Botte die Stirne runzelte, so verschwand wieder alles. Zuweilen behielt sie einige, dem Onkel entwischte, Worte, welche geheime Plane anzeigten, und dann stellte sie Kombinationen an, und wog jedes Wort ab. Auf ihrem einsamen

Lager, von dem die Unruhe und die Liebe den Schlaf verscheucht hatte, hofte und verzweifelte sie wechselsweise. Erwartete sie etwas von Herrn Botte, so preßten ihr die Vorurtheile ihres Vaters Thränen aus. Sah sie eine lange Zukunft nur zwischen Liebe und Entbehrung getheilt, so flossen ihre Thränen von neuem, und sie wiederholte jene traurigen Worte: „Ach, mein Freund, wie viele Leiden haben wir uns bereitet!"

Sie liebte Georges ganz und gar nicht mehr. Ueber seine eigenen Geheimnisse war er sehr zurückhaltend, aber zu Sophiens größtem Verdrusse in Errathung fremder Geheimnisse sehr scharfsichtig, und er sagte seine Meinung mit einer Aufrichtigkeit, welche nach und nach unangenehm wurde. Er begrif nicht, daß ein sehr reicher Mann alle Tage ein sehr armes Fräulein besuche, um ihr bei jedem Besuche zu wiederholen, daß sie seinen Neffen nicht heirathen werde. Er wurde bald roth, bald bleich, wenn er hinzufügte, daß Herr Botte gerade das Gegentheil von dem sage, was er denke, und die gute, die sanfte Sophie wurde nun auch bald roth, bald bleich aus Verdruß, daß man gegen ihren Willen sie errathen wolle. Sie gieng in ihr Zimmer, um ungestört ihren Betrachtungen nachzuhängen, die immer mit Thränen und Seufzern begleitet wurden. Sie hatte keinen Trost, als das Zeug-

niß eines reinen Gewissens, das sogar dem Schmerz einen Reitz gibt. So wird ein achtungswürdiges Frauenzimmer oft alt, ohne den Genuß der Liebe kennen gelernt zu haben, aber alsdann wird sie durch die Theilnahme der Freunde und die Hochachtung aller Rechtschaffenen entschädigt, und verlebt in ihrer Mitte angenehme Tage, während sie die Opfer flüchtiger Eindrücke mit ihren Reitzen alles verlieren, von allen Menschen verlassen, und bis ins Grab von Schande und Verachtung verfolgt werden sieht.

Vater Edmund, der schon lange die stürmischen Bewegungen des Herzens nicht mehr kannte, und nicht wußte, was in dem Herzen Sophiens und einiger von denjenigen Personen, die er am meisten liebte, vorgieng, genoß das Gute, das er gethan hatte, und zum Voraus schon die Freude über das Gute, das er noch thun wollte. Er erholte sich von seinen Arbeiten, indem er in seiner alten, in Leder gebundenen, und mit Kupfer beschlagenen, Bibel las. Oft erhob er die Augen zum Himmel, und sagte mit Glauben und Salbung: dort ist mein Vaterland. Ein fleckenloses Leben bürgt mir dafür, daß ich es dereinst sehe. Dis war die verschiedene Gemüthsstimmung, in der sich die Mitglieder jener Familie befanden, die wir schon lange aus den Augen verloren haben.

Man rüstete sich im Dorfe zu einem großen Feste. Der Pfarrer, der verfolgt, vertrieben, geächtet worden war, sollte zu seinen Pfarrkindern zurückkehren. Es war ein äusserst braver Mann.

Er war kein Scheinheiliger, und forderte nicht zu viel von den Menschen; denn er wußte, daß auch die einfachsten Menschen sich nicht gern ungereimtes Zeug vorschwatzen, und sich an der Nase herumführen lassen.

Er fragte niemals die kleinen Mädchen im Beichtstuhl aus, und das gefiel den Müttern gar wohl, die sich erinnerten, daß sie eine gewisse kleine Sünde dort erst gelernt hatten. Er litt nicht, daß ein Weib ihn in seiner Pfarrwohnung besuchte, und das gefiel den Männern gar wohl. Er suchte nie, in die Geheimnisse der Familien einzudringen, und das gefiel jedermann.

Er lehrte buchstäblich den Katechismus, wie es dem Herrn Bischof gefallen hatte, ihn zu machen; er unternahm es aber nie, ihn zu erklären, weil, sagte er, die Glaubensartikel keiner Erklärung nöthig haben.

Aber alle Sonntage predigte er gegen ein Laster, oder lobte eine Tugend, und man glaubte seinen Worten, wie dem Evangelio, weil man an ihm keine Laster kannte, und ihn alle Tugenden ausüben sah. Andere sagen täglich: Thut nicht, was ich thue, sondern

thut, was ich sage. Ei, mit welchem Recht predigst du mir vor, wenn du nicht besser bist, als ich?

Unser Pfarrer tröstete die Kranken, unterstützte die Armen, versöhnte die Ehgatten, ermahnte den, der Unrecht hatte, zur Besserung, und den andern zur Geduld.

Nach der Sonntagsmesse erlaubte er, zu arbeiten, und munterte sogar dazu auf, weil er glaubte, daß man weniger Böses thue, wenn man den Pflug führe, als wenn man sich betrinke. Er antwortete einem benachbarten Pfarrer, der ihm seine Nachsicht vorwarf: Ich würde Ihrer Meinung seyn, lieber Herr Kolleg, wenn die Sonne am siebenten Tag nicht schiene. Aber, wenn die Natur ohne Unterlaß thätig ist, warum sollte es nicht auch ihr Geschöpf, der Mensch, seyn, besonders wenn seine Arbeit für das Leben seiner Familie nothwendig ist.

Er verbot nicht, daß man zuweilen tanzte, weil eine anständige Munterkeit etwas sehr Unschuldiges ist, weil die Violine die jungen Mädchen mit den jungen Burschen zusammenbringt, so die Heirathen erleichtert, und das Gebot in Ausübung bringt: Wachset und mehret euch! Er antwortete seinem Nachbar: Lieber Herr Kolleg! ein gesunder junger Mann muß sich

schnell verheirathen, oder er wird Verwirrung in die Familien bringen.

Er haßte nicht das Vergnügen, und von Zeit zu Zeit versammelte er einige seiner Pfarrkinder bei sich. Ein einfaches Mahl und frohe Laune verschafte dem Pfarrer Erholung, und trug zur Bildung der Beichtkinder bei. Gesänge waren nicht verboten, nur durften es keine schmutzigen oder einfältigen Lieder seyn. Eintracht, Arbeit und Gesundheit hatten ihren Sitz in dem Dorfe aufgeschlagen.

Ein elender Heuchler, der sich in alle Falten werfen konnte, hatte bei dem Ausbruch der Revolution die Verbannung des guten Pfarrers bewürkt, nach dessen Pfarre er strebte, und alle Bewohner des Dorfs vermißten ihren guten Vater.

Sobald er ohne Gefahr wieder erscheinen konnte, denn unser Pfarrer hatte nie nach der Palme eines Märtyrers gestrebt, schrieb er an seine Pfarrkinder einen liebevollen Brief, und adressirte ihn an Vater Edmund, weil er der Aelteste des Dorfes und derjenige war, der am besten in der Messe sang, und bei Prozessionen die größte Würde sich geben konnte; Eigenschaften, die ihm nicht unbedeutend schienen, denn, sagte er, durch Augen und Ohren würkt man auf die Einbildungskraft, und durch diese aufs Herz.

Der Vater Edmund, geschmeichelt von dem Vorzug, den sein Pfarrer ihm einräumte, benetzte den Brief mit seinen Thränen, und dann las er ihn von Haus zu Haus. Ueberall stellte man ihm den großen Lehnstuhl hin, er setzte sich, zog seine Brille heraus, las von Neuem den Brief, fieng von Neuem an zu weinen, und gieng nach einer andern Hütte.

Die, denen er ihn vorgelesen hatte, folgten ihm nach; der eine sang das Halleluja, der andere das Te-Deum, der dritte das Magnificat, ein vierter das Rorate coeli. Das gab ein eben so misstimmiges als aus reinem Herzen fliessendes Konzert, so daß, als Vater Edmund aus der letzten Hütte kam, alle Einwohner um ihn versammelt waren.

Wie wird man unsern Herrn Pfarrer empfangen? welche Ehre wird man ihm erzeigen? Man macht Vorschläge, man hält Berathschlagungen darüber, Alle sprechen auf einmal. Man möchte wohl die Glocke läuten, aber man hat Kupfergeld oder Kanonen daraus gemacht; man würde die Kirche ausschlagen, aber aus dem schwarzen Tuch hat man Kamaschen, und aus dem weissen Rockfutter gemacht. . . . Was zum Henker soll man denn thun, denn etwas muß man doch thun! . . . Das Dorf beleuchten, wie man's in Pa-

ris macht. . . . Nein, nein, das ist zu weltlich. . . . Mein Gott, was sollen wir denn thun?

Der Vater Edmund läßt sich unter den Armen fassen und auf einen Schemel heben. So bald sein schneeweisses Haupt über die andern Köpfe hervorragt, schließt man, daß er sprechen will; der Lärm legt sich, ein tiefes Stillschweigen herrscht in der Versammlung, weil man in diesem Dorfe die Gewohnheit beibehalten hat, die Greise zu ehren.

Meine Freunde, sagte der gute Mann, könnt ihr glauben, daß der Klang einer Glocke, oder Wände, die mit weissem oder schwarzem Tuch behängt werden, Gott angenehm sind? Die reinen Herzen liebt unser Vater im Himmel, sie sind seine liebsten Tempel. Die unsrigen sind würdig, sich zu Ihm zu erheben. Vor allen Dingen laßt uns Gott danken, daß er uns unsern guten Pfarrer wieder gab, und dann wollen wir weiter sehen.

Alle Hüte sind abgezogen, alles liegt auf den Knien. Edmund spricht in aller Namen mit lauter Stimme ein Gebet, und alle sprechen es in der Stille nach.

Jetzt, sagte Vater Edmund, indem er wieder auf den Schemel stieg, laßt uns miteinander zu Rath

gehen. Gott hat die Natur mit Blumen geschmückt, Blumen sind Ihm also angenehm. Kränze von Kornblumen, Rosen und Jasmin sollen unsere Kirche zieren. Er hat unsere Erndte gesegnet. Ein Erndtekranz soll seinen Altar schmücken. Jeder wird Hand ans Werk legen, und wenn diese Zurüstungen fertig sind, so werden alle Einwohner in Sonntagskleidern vor das Dorf hinaus dem Herrn Pfarrer entgegen gehen. Der Zug wird von dem letzten Ehepaar eröfnet, das er eingesegnet hat, und die junge Frau wird sich bücken und sprechen: Der liebe Gott hat unsern Dank angenommen; empfangen nun Sie, Herr Pfarrer, die Glück- und Segenswünsche Ihrer Pfarrkinder. Diese wollten, daß das letzte Ehepaar, das Sie eingesegnet haben, die Anrede an Sie halten solle. Der Himmel hat sie erhört, und über uns seine Gnade reichlich walten lassen. Segnen Sie nun auch die Uebrigen in der Kirche, zu der wir Ihnen die Schlüssel auf dieser zinnernen Platte bringen. Meine Freunde, ich schlage euch das nicht vor, weil ich die Ehen, die nur nach dem Gesetz geschlossen werden, übel finde; denn ich habe in meiner alten Bibel gesehen, daß bei den Patriarchen, mit denen wir uns doch noch lange nicht messen können, die gegenseitige Einwilligung zur Ehe hinlänglich war; aber der Segen eines rechtschaffenen Man-

nes ist wie der Thau, der unsre Saaten befruchtet, und gutes Getreide hervorbringt.

Umgeben von seinen Kindern wird der Herr Pfarrer zur Kirche ziehen; er wird sie wieder einweihen, ein großes Hochamt singen, die geistliche Hochzeit feiern, und wir werden ihn unter den großen Ulmbaum führen, um den Tische gestellt werden. Jeder wird sein Essen und Trinken mitbringen, und das soll das Fest der geistlichen Hochzeit, der Dankbarkeit und der Freundschaft werden.

Seine Pfarrwohnung ist verkauft; möge sie dem Segen bringen, der sie gekauft hat! Als der Aelteste vom Dorfe werde ich den Herrn Pfarrer zuerst logiren und sechs Wochen behalten. Die andern werden es nach mir thun, jeder nach seinem Vermögen. . . . — Ja, ja, wir logiren ihn Alle.

Herr Edmund, sagte bescheiden die Fräulein von Arancey: Sie haben mich wieder in den Besitz von dem Schlosse meines Vaters gesetzt. Da ich noch zu jung bin, um es zu bewohnen, so erlauben Sie, daß ich dort den Herrn Pfarrer aufnehme. Er wohnt da bequem, und hindert Niemand. — Braves Fräulein! . . . — Vortrefliches Fräulein! — Ja, im Schlosse. . . . — Es lebe die Fräulein von Arancey hoch! . . . — Und unser guter Pfarrer. — Die Milch-

kammer. . . . — Die Eyer. . . . — Das beste Geflügel. . . . — Wir bringen ihm Alles. . . . — Wir bieten ihm Alles an. . . . — Und er wird seinen Freunden keine Bitte abschlagen."

Der Tempel war geschmückt, die Einwohner im Sonntagsputz, und der Zug begann. Georges, der ehrliche und sorgsame Georges, hatte die hübsche Hand der Fräulein von Arancey ergriffen. Man gieng langsam und in sich gekehrt. Ein Mann von einer ehrwürdigen Gestalt zeigt sich in der Ferne. Ist Er es wohl? fragte man sich leise.

So viel man sehen kann, trägt er ein graues Kleid von Kameelhaar. Das ist nicht die Farbe seiner gewöhnlichen Kleidung; er hat Kamaschen von ungebleichter Leinewand und einen Knotenstock in der Hand; noch nie hatte man einen Pfarrer in Kamaschen und mit der Waffe eines Ochsenhändlers gesehen. . . . Aber seine Haare scheinen rund abgeschnitten; sein halb aufgeschlagener Hut schien ehedem dreieckigt gewesen zu seyn, sein Gang ist edel und würdevoll . . . er könnte es doch seyn.

Man war nur noch fünfzig Schritte auseinander. Der Reisende bleibt stehen, betrachtet die Kommenden, trocknet sich die Thränen, fällt auf dem Wege im Staube auf die Knie, und ruft aus: Mein Gott,

mein Gott, ich danke dir, du hast mir ihre Herzen erhalten.

Die Landleute hören diesen Ausruf: er ists, er ists, riefen hundert Stimmen auf einmal, und man vergißt, was man thun sollte, die Ordnung des Zug's wird zerrissen, man läuft, die Jüngsten springen voran, und die Alten beklagen sich zum erstenmal über die Last der Jahre.

Der gute Pfarrer ist von seinen Pfarrkindern umgeben, jeder will ihm zuerst die Hände küssen, seine Kleider berühren, den Stock tragen, der an die Einfachheit und die Armuth der Apostel erinnert. Die Alten kommen endlich auch. Der Pfarrer sieht Edmund, öfnet ihm die Arme, und drückt ihn an sein Herz.

Nun näherte sich Herrn Botte's Wagen, dem eine ganze Wolke von Staub vorangieng. Der liebe Onkel, dem der Anblick eines Mannes auffiel, dessen Aeusseres Armuth verkündigte, und den die Liebe, die Ehrerbietung und die Dankbarkeit eines ganzen Völkchens umgaben, läßt seinen Postillon anhalten, und befiehlt ihm, sich zu erkundigen, was da vorgehe.

Nachdem er seinen Bericht angehört hatte, sagte er zum Neffen: Wir steigen aus, Neffe. Ich ehre die Tugend unter einem Priestermantel, wie unter einem

gestickten Rock, und überall bringe ich ihr gerne meine Huldigungen dar.

Karl hat Fräulein von Arancey unter der Menge erkannt. Er will auf sie zueilen. . . Sein Onkel hält ihn am Arm zurück. Hör einmal, du, du kannst dein ganzes Leben der Liebe weihn, und der tugendhafte Pfarrer wird niemals wieder einen Tag finden, wie der heutige ist: wir müssen uns also sehr hüten, diese Szene zu unterbrechen. In der That thaten Herr Botte und sein Neffe ihrer Ungeduld Zwang an, sie folgten dem Zug, den Hut unterm Arm.

Unsre liebenswürdige Sophie hat eben so thätige und scharfe Augen, als Karl; sie hat den Wagen gesehen, den niemand bemerkt hat, und sie sah auch die Reisenden aussteigen. Sie begreift nicht, daß Herr Botte ihr einen Geliebten zurückbringt, mit dem er sie gezwungen hat, zu brechen. Sie ruft sich Georg's Beobachtungen ins Gedächtniß zurück. Tausend verschiedene Ideen bestürmen sie auf einmal: sie lacht, sie weint, sie zittert; sie legt sich so fest auf den Arm des jungen Bauern, daß dieser unruhig wird, sich umsieht, und Herrn Botte erkennt. Karl versinkt in eine Menge von Träumereien, und spricht kein Wort mehr.

Niemals hatte ihm eine Prozession so lanweilig ge-

schienen. Bald trat er aus der Reihe heraus, wo sein Onkel ihn wieder hinzog: bald trat er dem auf die Fersen, der ihm vorangieng, und sein Onkel ließ ihn dann wieder ein Paar Schritte zurückmachen, bald stellte er sich auf die Zehen, und begegnete zuweilen den Blicken Sophiens. Sie drückten alles auf einmal aus, das Vergnügen, ihn wieder zu sehen, und die Furcht vor der Zukunft. Was hätte er nicht darum gegeben, wenn er sie hätte beruhigen können! Man war endlich in der Kirche, man hatte sich gestellt. Herr Botte hatte sich durch seinen Neffen führen lassen, der, weil er sich nicht neben das Fräulein von Arancey hatte setzen können, sich gerade gegen sie über setzte. Zwischen ihnen standen der Pfarrer, der Schulmeister, Edmund und der Chorknabe, und überdem waren die armen jungen Leute bewacht, der eine von seinem Onkel, die andre von Georges. Karl machte Sophien eine tiefe Verbeugung, Sophie machte es ihm genau nach, und von nun an hefteten sich ihre Augen nicht auf den Altar, und wenn sie an den Schöpfer dachten, so geschah es nur, um ihn im Meisterwerke seiner Schöpfung zu verehren.

Wie vollkommen man auch seyn möge, so hat man doch seine kleinen menschlichen Schwächen. Seit langer Zeit hatte der gute Pfarrer die Verrichtungen eines

Priesters nicht mehr versehen. Man überhäufte ihn mit Ehrenbezeugungen, er war in Begeisterung, und glaubte, jetzt oder nie sey der Fall, mit einem hölzernen Kelche und einem Meßgewand von grobem Zeug Messe zu lesen. Er bildete sich ein, daß der Abgang der Pracht durch die Länge des Hochamtes ersetzt werden könne, und er verlängerte es so sehr, daß der gute Vater Edmund am Ende ganz heischer wurde, daß die andächtigen Zuhörer unwillkührlich anfiengen zu gähnen, und daß Herr Botte, der erst kurz zuvor gesagt hatte, er wolle nichts unterbrechen, auf eine sehr vernehmliche Weise mit den Füssen scharrte. Karl und Sophie sahen nur sich.

Der Pfarrer ließ sich durch nichts stören; da aber Alles ein Ende hat, so hörte er endlich auch auf, als er nichts mehr zu sagen und zu singen hatte, und gab seinen Segen. Jetzt fieng das Fest der Freundschaft an.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pigault-Lebrun, 1753-1835

Herr Botte ein komischer Roman aus dem Französischen

Bd.: 1

Tübingen (1807)

P.o.gall. 1683-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10095979-1